



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann**

**Grimm, Jacob**

**Jena, 1927**

II. Briefwechsel zwischen Wilhelm Grimm und Lachmann

---

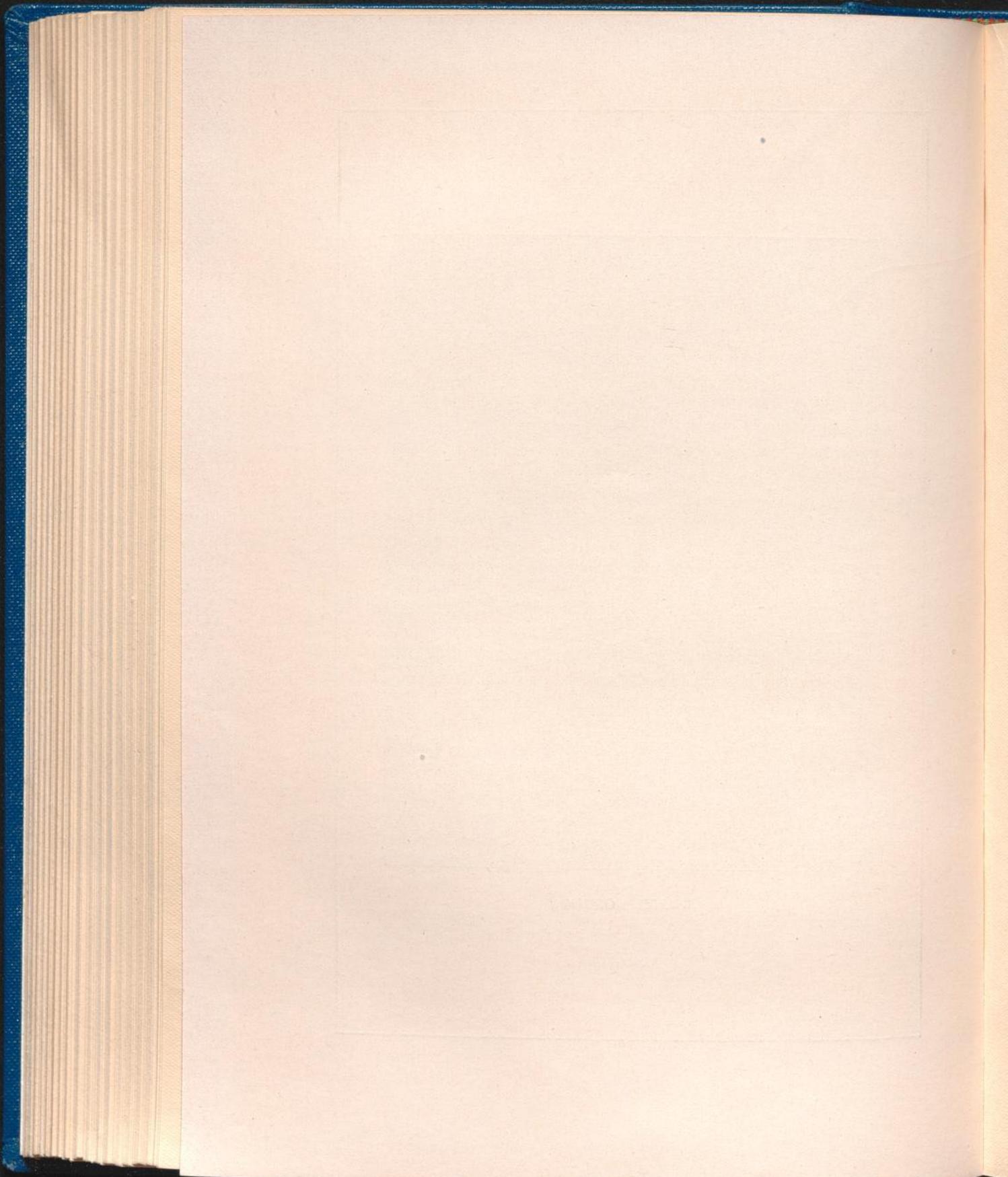
[urn:nbn:de:hbz:466:1-69587](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69587)

II.  
Briefwechsel  
zwischen Wilhelm Grimm und Lachmann

Briefwechsel  
zwischen Wilhelm Grimm und Lachmann



WILHELM GRIMM



## 1. Von Wilhelm Grimm.

Cassel 22<sup>ten</sup> Febr. 1820. 1)

Ich bin immer verhindert worden, den ausführlichen Briefen meines Bruders an Sie ein paar Worte beizulegen, die Ihnen für Ihren Gruß danken und ihn freundschaftlich erwidern sollten. Meiner Recension Ihrer Schrift über die ursprüngliche Gestalt der Nibelungen Noth<sup>2)</sup> ist es nicht besser gegangen als den übrigen Arbeiten kritischer Blätter, die man wegen der großen Masse kaum zu beachten Zeit hat. Man wird sich genöthigt sehen bessere Recensionen als besondere Werke drucken zu lassen, ich wollte ich hätte es in jenem Falle auch gethan, da ich sie wenigstens in Hinsicht der Aufmerksamkeit und des Fleißes, womit sie geschrieben ist, zu den bessern zählen darf. Sie enthielt etwa 3 Stücke: 1.) eine Anerkennung der gewonnenen Resultate, insofern Sie das große Lied aus kleinern entstehen lassen. Ich ging das Einzelne durch, bestritt manches und fügte einiges hinzu. 2.) Eine Widerlegung der Behauptung, daß der Dichter der Klage eine zweifache Recension des Gedichts vor sich gehabt: eine, die von unsern Nibelungen abwich und das Märe von der Klage zugleich enthielt, und dann auch noch unser Lied oder nur einen Theil desselben. Nach Ihrer Ansicht hat er bald hier bald dort geschöpft. 3.) konnte ich mich nicht recht in die Vorstellung finden, die Sie von der Entstehung und Fortbildung des Liedes sich zu machen schienen, es entsprangen daraus Widersprüche, die ich mir nicht aufzulösen wußte.

Ich habe aber weder die Sache für abgethan gehalten noch auch den Erfolg Ihrer Untersuchungen in Zweifel gezogen. Im Gegentheil habe ich ausdrücklich gesagt, daß ich den Scharfsinn derselben mit Vergnügen anerkenne und mir die Resultate (in Beziehung auf die Grundlage der Lieder) gar wohl gefielen so dass die Gegenbemerkungen nur das einzelne betrafen. Gestatten es Ihnen andere Arbeiten und Sie hätten sonst Lust, die Recension noch einmal durchzulesen, die in der Leipziger Literatur Zeitung 1817. N<sup>o</sup> 95. 96. steht, so würde es Gelegenheit zu nähern Erörterungen geben, auf die ich mit Vergnügen eingehen würde und aus welchen ich mir manigfache Belehrung versprechen könnte.

1) Poststempel: 24. februar.

2) Vgl. oben s. 16 anm. 2.

Hagens Buch über die Nibelungen<sup>1)</sup> ist unerquicklich, es betrachtet den Gegenstand von einem Gesichtspunct, der alles in einem eintönigen, leblosen Grau erblicken läßt. Der wahrste Satz kann gerade so aussehen wie der falscheste, sie können auch ihre Stellen wechseln, ohne daß ein besonderer Schade entstände. Ohnehin hat Hagen die 7 Meilenstiefel bei Kanne geborgt und sie sind nicht einmahl seine eigene Erfindung.

Wie gefällt Ihnen aber Schubarth<sup>2)</sup>, der wie Göthe exercirt, auch dieselben Worte zum Commando braucht? Ich habe einen Gelehrten gekannt, der ein paar Westen mehr trug, um das stattliche Wesen seines Vorbilds auch äußerlich zu bekommen, aber wenn ein ganz blutjunger Mensch sich nun gebährdet, als sey die ganze Masse von Welterfahrung, die heitere Anhöhe der Ruhe schon sein, so ist das ganz unerträglich;<sup>3)</sup> was er über das Nibelungen Lied sagt ist an sich wenig werth.

Leben Sie wohl, mit aufrichtiger Werthschätzung und freundschaftlicher Gesinnung

der Ihrige  
W. C. Grimm.

<sup>4)</sup>Mit *zēhen* (*decem*) hatten Sie völlig Recht, daß es nicht *zēhen* lautet, wozu mich Wolframs falscher Reim Wilh. 2, 167<sup>a</sup> <372, 7> *zēhene: lēhene* verführte. *zēhende: sēhende* Striker 64<sup>b</sup> <5971>. Dagegen *zēhen* (am Fuß) Flore 6830 <6859>. Man. 1, 130<sup>b</sup> <Walth. 28, 32> Wigam. 3816.

Wie ist dem für Conrad auffallenden *gedenken: trinken* troj. 15 018 <15 029> zu helfen? Dergleichen scheint niederdeutsch und ist bei Veldek in der Eneit mehrmals. Ursprünglich muß es freilich ein *dinken, dank, gedunken* gegeben haben, was aber in den erhaltenen früheren Denkmälern unerhört. Schon Ulfilas hat *thagkjan*.

Der Titurel ist vor 10 Tagen für Sie an Reimer abgegangen.

## 2. Von Lachmann.

Königsberg 13 Merz 1820.

Sehr große Freude hat mir Ihr neulicher lieber Brief gemacht. Ich hoffe, wir werden uns wohl verständigen, und mir ist es lieb die alten fast ver-

1) „Die Nibelungen, ihre bedeutung für die gegenwart und für immer“, Breslau 1819.

2) „Zur beurteilung Goethes mit beziehung auf verwandte literatur und kunst“, Breslau und Wien 1820.

3) Gestrichen: „und“.

4) Von hier an schreibt Jacob Grimm.

gessenen Untersuchungen wieder aufzunehmen. Längst schon hätt' ich geschrieben: aber erst heut ist es mir gelungen die Leipziger Litteratur Zeitung aufzutreiben. Die Haupteinwendung gegen Ihre Recension<sup>1)</sup> hab' ich doch neulich ganz recht angegeben; aber eben des Hauptmißverständnisses wegen konnten Sie meine Paar Worte in meinem Briefe an Ihren Herrn Bruder<sup>2)</sup> nicht verstehn. Das Einzelne ganz abgerechnet, geb' ich zweierlei zu: 1.) An allem, was Sie nicht in meinem Sinn aufgefaßt haben, will ich mich ohne Beweis schuldig bekennen. Ich hatte niemand, mit dem ich die Sache durchsprechen konnte, und hütete mich also nicht so vor Undeutlichkeit. 2.) Manches hatte ich wohl selbst nicht klar durchgedacht, und ich leugne nicht, die damahligen Äußerungen Schlegels hatten mich etwas bethört, so daß ich vieles zu materiell genommen hatte. In den Worten wird sich dies selten äußern, mehr im Schweigen, aber doch auch positiv in diesem Einen Punkte: Manches einzelne, was sich nach und nach gemacht hat, hab' ich der Absicht einzelner zugeschrieben.

Ich setze die ganze Hypothese hier vollständiger, wie ich sie jetzt ausgebildet habe, noch einmahl auseinander, ohne ins Einzelne zu gehn.

Die ursprüngliche Gestalt der Sage und ihre weitere Ausbildung geht uns nicht an für jetzt (— Hagen weiß freilich alles aufs Haar —) bis auf den Punct hin, wo sie sich so gestaltet,<sup>\*)</sup> wie sie in allen deutschen Quellen enthalten ist, S. 87.<sup>3)</sup> „Kriemhildens Rache an Siegfrieds Ermordung durch Hagen und ihren Bruder geknüpft.“ So Nibelungen, Klage, Weltchronik AWäld. 2, 130.,<sup>4)</sup> Rosengartenlied p. — im Anhang des Heldenbuchs sind wohl bloß Misverständnisse neuer Epitomatoren —. Einzelne Abweichungen sind dabei genug denkbar. Wenn ich den Urheber dieser Gestalt der Sage S. 87 den Dichter des deutschen Epos nenne, so meinte ich schon damahls keinen Schlegelischen Selbstlügner,<sup>5)</sup> sondern der Dichter sind eben alle, welche die Sage so aufgefaßt haben, man kann sagen, das Volk. Im Sinne dieser Fabel

<sup>\*)</sup> in der Sage; ob auch im Gesange ganz ausgeführt bis ins Kleinste, ist einerlei. [Unter Sage oder Fabel versteh ich mehr als Erzählung und Gesang: den Gedanken und die Hauptpunkte der Dichtung, wie sie gedacht werden und in der Fantasie leben, nicht wie sie für Zuhörer in Worten ausgesprochen und ausgeschmückt sind.]

1) Vgl. oben s. 16 anm. 2.

2) Vgl. oben s. 16.

3) Kleinere Schriften 1, 64.

4) Vgl. Grimm, Die deutsche heldensage s. 205.

5) „Aber schon Pindarus glaubte, Odysseus habe wohl nicht so viel erduldet, als der süß erzählende Homerus berichte, der seinen lügen durch geflügelte kunst eine gewisse würde zu geben gewußt habe“ Sämtliche werke 12, 386.

nun sind Lieder dagewesen, sie sind verändert, es ist hinzugedichtet, immer weiter in demselben Sinne fort, vieles in ganz verschiedenen Liedern und auf verschiedene, ja widersprechende Art, wie nun eben jeder das einzelne<sup>1)</sup> aufgefaßt hatte oder sich selbst es unwillkürlich weiter ausbildete. Daß hier aber einzelne auch wieder Personen, um sie zu verherrlichen, und Örter und Sachen absichtlich hineingedichtet haben, ist mir keineswegs unwahrscheinlich. Ja die ganze Unterscheidung von Absichtlichem und Unabsichtlichem taugt hier nicht; denn wer weiß wo der Selbstbetrug aufhört?

Nun erst kommen die Diaskeuasten. Die Sammlung der Lieder in ein Corpus ist doch ein gelehrtes Werk. Sie haben<sup>2)</sup> alle Achtung genug vor den uraltheiligten Liedern. Darum ändern sie nicht leicht. Aber sie nehmen Geändertes auf. So sind<sup>3)</sup> Wien, der Kapellan p. gewiß in den Liedern gewesen, eh sie gesammelt wurden. Die Sprache mögen sie hie und da geändert haben, zugesetzt Beschreibungen der Kleider p., die Einführung der Helden, die vergessen schienen, Mittelreime, Übergänge p. Weggelassen mögen sie öfter haben. Warum ist alles vom Hort und den Nibelungen so dunkel? Sollten nicht, in diesen Liedern auch, Siegfried und die Nibelungen ehemahls Riesen gewesen sein? Für Riesen konnte man sich im 13<sup>ten</sup> Jahrhundert nicht mehr interessieren. Vielmehr hielt man all diese Sagen, zumahl sie nicht gehörig schriftlich gemacht waren, für lügenhaft. [Beiläufig. In der Stelle im Parcival (420, 22) kann ich gar nicht finden, daß Wolfram sich über die deutsche Sage lustig macht. Erst im Wilh. 172 b (384, 23) hält er Witigs Thaten für übertrieben, *diu mære* von ihm für *krump*, unwahr, aber ohne Spott und ernsthaft; der Eine Punct, meint er wohl nur, sei entstellt; und nach dieser Stelle macht der Verfasser des Titulrel sein: *So singent uns die blinden*, nämlich die Straßensänger.]

Solcher Ordner nun nahm ich 3 an, nur daß es mir selbst nicht ganz klar war: daher Sie es auch anders gefaßt haben.

Der erste, dessen Sammlung der Verfasser der Klage hatte. Diese, mein' ich, enthielt dem Inhalt nach unsern 2<sup>ten</sup> Theil nebst dem Anhang von der Klage, an Liedern und einzelnen Strofen manches das wir noch haben, meist aber anders lautende, auch in der Fabel abweichende Lieder. Nur diese Sammlung allein hatte der Verfasser der Klage, und keine andre Lieder oder Sammlung dazu. Ich nenne diese Sammlung S. 66 4): eine andere Reihe theils derselben theils anderer Lieder.

1) „das einzelne“ verbessert aus „die Fabel“.

2) Gestrichen: „beständig“.

3) „sind“ verbessert aus „hat“.

4) Kleinere Schriften I, 48.

Die zweite Sammlung ist die noch jetzt erhaltene 2<sup>te</sup> Hälfte unserer Sammlung, ganz in ihrer jetzigen Gestalt. Daß der Ordner dieses Theils anders verfuhr als der des ersten, ist offenbar. Dieser, der 2<sup>te</sup> Ordner, der des 2<sup>ten</sup> Theils, hat alles weit enger verbunden und mehr ausgeglichen. Ein Plagiat braucht er eben nirgend am 1<sup>ten</sup> begangen zu haben; wer sagt uns, daß er ihn kannte?

Der dritte Sammler, dessen Werk das unsrige ist, nahm ganz die 2<sup>te</sup> Sammlung auf — mit wenig oder keinen Veränderungen; ob er etwa eine Einleitung wegließ, wissen wir nicht — und fügte die Lieder des ersten Theils, die er im Volk aufgriff, hinzu. Von dieser 3<sup>ten</sup> Sammlung behaupte ich, sie sei neuer als der *Parcival*. Denn woher kämen doch sonst *Azagouk* und *Zazamank*? Auch manche französische Wörter hat Hartmann noch nicht, sondern sie erscheinen erst in den Nibelungen nach Wolframs Vorgang — *kôvertiure*, *garzûn*, *pfelle von Arabî*, *von Ninivê* p. Hierüber müssen wir einmahl die 3 Dichter genau vergleichen: bewiesen scheint mir die Sache schon durch *Azagouk* und *Zazamank*.<sup>1)</sup>

Das Verhältniß des ersten und 2<sup>ten</sup> Ordners erhellt aus den Untersuchungen über das Verhältniß der Klage zu unserem 2<sup>ten</sup> Theil. Der zweite und dritte unterscheiden sich selbst durch die Sprache, in den Reimen. Gemeinschaftlich haben sie zwar manche Reimfreiheit: 1.) *Ûtên*, *degenê* und anderes, was ich in dem Briefe an Ihren Herrn Bruder<sup>2)</sup> aufgezählt habe, als männliche Reime auf *en* und *e*. 2.) Sie reimen *ÂN* auf *AN*, und *ÊGE*, *ÊGEN* auf *ÊGE*, *ÊGEN*. 3.) Beide haben Participia auf *ôt*, und *sûn* für *sun*. Beides verschmähen die meisten Dichter. 4.) Beide haben *milt* für *milte*. Aber nur der zweite hat 1.) noch andere falsche Reime: *Gîselher*: *Vôlkêr* 6913 (6630) <1662, 1>. *hêr*: *Rûdegêr* 8827 <2117, 3>. *hêr*: *mêr* 8524 (geändert in E, 8524)<sup>3)</sup>. *hêr*: *mêr* 6403 <1537, 3>, nur SGallen. *nâht*: *brâht*, *bedâht* 5813 (5534) <1390, 1>, 6647 (verändert in E, 6364) <1598, 3>. mit veränderter Form, *gesit*, welches *gesite* heißen sollte, auf *gît* 6229 (5950) <1494, 1>. *Gêrnôt*: *tût* 8431, in E geändert 8178 <2033, 1>. *marschalk*: *bevalch* 6961 (6674) <1674, 1>. *verch*: *werk* 8947 (8640) <2147, 3>. 2.) die Formen *vorderôst*, und *dû* für *dô*. Hingegen nur der dritte hat: 1.) *mit*, *ich bit* p. statt *mitê*, *bitê* p. im Reim auf *Sîfrit*. 2.) die Sprachfreiheiten *trût* und *Ortwîn* im Dativ — ohne *e*. [von *Hiunenlant*, in *Ôsterlant* ist regelrecht.] 3.) wirkliche Sprachfehler: *pflegen* schwach decliniert statt *pflegê* 16 <4, 4>; denn sollt' es Infinitiv

1) „Azagouc nicht in A.“ Grimm.

2) Vgl. oben s. 69.

3) Dies zitat ist falsch und zu streichen.

sein, so müßte *in ir gepflegene* stehn. *frun* für *frumen* 507 (491) <123, 3>, wie Eneit 10149 <10316>. *Der schàrn* statt *schar* 2063 <481, 3> ist bloß ein Schreibfehler in SGallen. Das *er lit erslagene* in der zweiten Sammlung 6917 (6635) <1663, 2> ist kein Fehler; es ist die Adverbialendung.

Auf die drei Ordner folgen die Kritiker. In B nämlich (nach Hagens Bezeichnung der Handschriften) ist, wie ich glaube, bis auf Schreiber-Willkühr und Versehn die dritte Sammlung echt enthalten. Die beiden späteren Kritiker, der San Galler, d. h. der Urheber der Quelle der SGaller Handschrift, und der Hohenemser in E, sind nicht zu verkennen. Woher nahmen sie Veränderungen und Zusätze? Theils ohne Frage aus sich selbst — theils aber auch aus dem lebendigen Volksgesange. Vom Hohenemser ist das letzte aus manchen der neuen Strofen klar; ob eben aus denen, die von Lorse handeln und von Otenhein, möcht' ich bezweifeln — hier könnte er Sagen selbst versificiert haben, der Klage zu Lieb —; weniger möchte es von dem SGaller zu beweisen sein, wenn nicht etwa aus dem *geswarn* <421, 6> (Grammat. S. 518), welches ein Dichter der Zeit schwerlich selbst gewagt hätte. [Doch wer weiß? Sollte nicht in Wolframs Wilh. 207a <462, 24> *erhaben* statt *erheben* stehn?] Manche der eingeschalteten Strofen sind freilich gut und sagenmäßig.

Meinte<sup>1)</sup> Eschenbach im *Parcival* eine Sammlung, so ist es nicht die erste gewesen, wenn Rumolds Rath nicht darin vorkam, welches aber doch der Fall gewesen zu sein scheint, Kl. 4225 <4023>. [*ûz sîme râte*, seiner Fürsorge entzogen?]: nur ist auffallend, daß Eschenbach <Parz. 421, 7> grade die kühnen Nibelunge nennt, wie sie doch in der Klage nie heißen. Daß Eschenbach die 2<sup>te</sup> gekannt hätte, dagegen wäre nichts einzuwenden. Daß es nicht die 3<sup>te</sup> war, folgt aus dem obigen. Leicht hat er aber auch gar nichts von einer Nibelungen-Sammlung gewußt.

Mit der Vermutung bei Anm. 12<sup>2)</sup> (Volker) meinte ich den 2<sup>ten</sup> Sammler. Mit dem ritterlichen Diaskeuasten aber (die Griechischen Namen klingen zwar hier toll genug, passen aber gut, damit man sichs auch beim Homer recht denke) steht es wohl zweifelhaft: es mag eher ein kampfgewandter Fahrender gewesen sein.

Es war mir bequemer, meine Ansicht auseinander zu setzen, als Ihre Einwendungen einzeln durchzugehn. Ich denke, es ist so auch alles deutlicher geworden, und Sie werden ja leicht herausfinden, wo Sie mir nicht beistimmen können. Ich erwarte begierig Ihre Antwort; über einzelnes zu reden, wird

1) „Meinte“ verbessert aus „Hatte“.

2) Kleinere Schriften 1, 15.

sich dann auch Gelegenheit finden. Schreiben möcht' ich nichts wieder über die Nibelungen. Hagen hat sie nun Einmahl gepachtet, er gilt für ihren Pfleger und Hüter, wenn er sie auch abwürgt. Ich hatte in aller Unschuld und Freude mit nicht geringem Fleiß untersucht, Ihr Bruder hatte sich freundlich dafür erklärt,<sup>1)</sup> Sie auch (wiewohl freilich am Ende der Zweifel so viel werden, daß man nicht mehr weiß was stehn bleibt, auf jeden Fall war aber deutlich, daß Ihnen die Sache nicht Wind schien) und doch — denn was Mone<sup>2)</sup> gesalbadert hat, kam nicht in Betracht — und doch meinte Hagen, einige Schimpfworte und ein vornehmes „Einem ist eingefallen“ sei genug mich todtzuschlagen. Nun gut, ich will todt sein und, sowenig ich es sonst gethan, auch künftig nicht „allen am Zeuge flicken“<sup>3)</sup>. Aber lieb wäre mirs, wenn wir durch freundliche Mittheilungen nach und nach noch etwas tüchtiges herausbrächten. — Was macht Ihr Reinhard Fuchs?<sup>4)</sup>. — Leben Sie wohl. Achtungsvoll der Ihrige

CLachmann.

1) Kleinere schriften 4, 92.

2) „Einleitung in das Nibelungenlied zum schul- und selbstgebrauch“, Heidelberg 1818.

3) „Zuletzt ist einem eingefallen . . . nachdem die alte vorstellung von der rhapsodischen entstehung Homers auf die bibel, ja sogar auf das evangelium angewandt worden, solches auch für die Nibelungen zu versuchen: aus vielen einzelnen romanzen sind sie wild aufgeschossen, bis einer sie auf den faden gezogen, geordnet und verbunden, besonders den vorderen teil an den hinteren, die eigentliche Nibelungen not gefügt, und endlich einer und mehre das ganze noch geglättet und ausgebügelt haben, wobei man aber die einzelnen lieder in ihren verschiedenen manieren so wie die einschießel, ansätze und näte noch deutlich spüren und durch die schere alles noch ziemlich herstellen kann . . . Dieses hyperkritische wittern, welches mit zweischneidigem messer jetzo in der literatur, besonders in der klassischen, gespenstisch umgeht, vermißt sich nicht weniger als dem alten schriftsteller über die schulter ins buch zu schauen, wie er geschrieben hat oder eigentlich hätte schreiben sollen, ja was er für urkunden vor sich gehabt und wie er sie benutzt oder mißverstanden hat, und verliert so allen sinn für großartige persönlichkeit. Es hat noch eher bedeutung bei solchen, die, durch lange vorliebende beschäftigung mit ihrem autor fast eins geworden, sich wohl etwas gegen ihn herausnehmen dürfen: die aber so frisch vor der faust weg in alles hineinschneiden und sogleich allen am zeuge flicken wollen, sollten sich doch erst noch etwas besser besinnen. Auf solche leichtfertige weise ließe sich dartun, daß Goethes Hermann und Dorothea von verschiedenen dichtern, ja wirklich von den neun musen herrühren so wie die neun bücher des Herodot“ von der Hagen, Die Nibelungen s. 184.

4) Die schon 1812 in Friedrich Schlegels „Deutschem museum“ erschienene ankündigung der seit langem geplanten ausgabe steht in Jacob Grimms Kleineren schriften 4, 52.

3a. Von Wilhelm Grimm.<sup>1)</sup>

[Cassel, 31.] Mai 1820.

Wenn ich Ihren Brief vom 13<sup>ten</sup> März erst heute am letzten Mai beantworte, so müssen Sie nicht glauben, daß ich ihn mit geringer Theilnahme gelesen, bei Seite gelegt und jetzt erst hervorgesucht habe. Im Gegentheile er war mir sehr werth und lieb, ich wollte ihn aber nicht eher beantworten, als bis ich eine Arbeit über deutsche Runen,<sup>2)</sup> in die ich mehr durch einen Zufall, als durch Neigung gerathen war und die mir mehr Mühe gemacht hat, als sie wahrscheinlich werth ist, beendigt hätte, damit ich zu den Betrachtungen über unsern Gegenstand, an den ich durch Bearbeitung des Rosengarten<sup>3)</sup> noch näher geknüpft werde, ungestört zurückkehren könnte.

Wir fangen also beide damit an, daß wir das Daseyn der Sage selbst voraussetzen und zwar, wie Sie richtig anmerken, wenigstens verstehe ich Sie so, nicht in einer fest bestimmten Form, sondern als eine lebendige Idee. Wenn hier von einem Dichter die Rede ist, so wird das Volk darunter verstanden, unter Volk aber nicht etwa der Demos sondern der höchste Inbegriff des geistigen Lebens. Es ruht im Ganzen, muß aber repräsentiert werden, dies könnte durch einen einzelnen geschehen, dessen Idee dem Homer, Ossian zu Grund liegt; am natürlichsten wird es geschehen durch einen besondern Stand. Dies sind die Sänger, sie mögen nun politisch anerkannt seyn oder nicht, so wie ja auch die Skalden, ohne eine Zunft zu bilden, ein Amt bekleideten und aus gewissen Familien hervorzutreten pflegten, und etwas erbliches dabei nicht zu verkennen ist. Die Sage befindet sich hier in einem schwebenden Zustand, jeder nämlich faßt sie nach seiner Eigenthümlichkeit auf, da er aber zugleich damit in der Eigenthümlichkeit seines Volks steht, so wird das Ganze, sowohl dem Inhalt als der Farbe und dem Ton der Darstellung nach, auch eine feste Manier und etwas übereinstimmendes haben. Indessen bilden<sup>4)</sup> sich Widersprüche im Einzelnen, das Abgerissene, Unverständliche, kurz alles, was Sie in Ihrer Abhandlung als Beweis von Entstehung des Lieds auseinander gesetzt haben. Neuere Personen und Örter werden hinein gedichtet, meinetwegen absichtlich, wenn Sie darunter nicht die holden Lügen Schlegels<sup>5)</sup> verstehen; man kann nicht sagen, wo der Selbstbetrug anfängt oder aufhört. Aber das meine ich: es sind Erweiterungen der schuld-

1) Konzept.

2) Vgl. oben s. 302 anm. 1.

3) Vgl. oben s. 661.

4) „bilden“ verbessert aus „ent[stehen]“.

5) Vgl. oben s. 731 anm. 5.

losen, ungelehrten und gläubigen Phantasie oder bildenden Kraft, nicht aber des nachsinnenden Verstandes. Es wird kein Wasser zur Quelle zugetragen, aber aus den Wolken und dem Thau fällt es zu dem aus der Tiefe hervordringenden und mischt sich damit.

Sie sagen im Sinne dieser Fabel sind Lieder dagewesen, näher erklären Sie sich nicht. Lieder zwar nehme ich an, aber auch daneben schon ein großes Gedicht und einen Cyclus von Liedern, die einzelne Situationen hervorheben und die, ohne sich so zu sagen persönlich zu kennen, in einem Kreiß und Zusammenhang stehen. Diese verschiedenen Darstellungen der Sage hängen zusammen mit den verschiedenen Stufen der Bildung und eine Volkspoesie hat es gegeben im Gegensatze zu einer ausgebildeten, so lange es Mundarten und eine höhere darüber aufgestiegene Sprache gab. Ein sprechendes Beispiel sind die eddischen Lieder, die entweder bloß einzelne Theile allein oder auch mit Angabe des ganzen Inhalts die Sage darstellen und endlich auch in Ringen von verschiedener Größe, als ein Ganzes neben einander gereiht werden können. Das Nibelungen Lied ist also weder bloß aus einzelnen Liedern zusammengeflossen noch auch umgekehrt ein so rundes Ganzes, daß nicht einzelne Theile ihre Besonderheit sollten merken lassen. Kurz, es ist in ihm jene Mischung des Nothwendigen und Freien, welche allen Werken der epischen Poesie eigen ist und etwas unauflösbares in sich enthält.

Sie lassen auf die Lieder die *Diaskeuasten* folgen und behaupten: „die Sammlung der Lieder in ein *corpus* ist doch ein gelehrtes Werk.“ Ich habe schon vorhin behauptet, daß nicht jetzt erst d. h. zur Zeit, wo das Nibelungen Lied aufgezeichnet wurde, ein Ganzes entstanden sey, es war bereits früher da. Sodann läugne ich gänzlich, daß das Auffassen ein gelehrtes Werk sey, es bezeichnet bloß die Zeit, wo es nöthig wurde, es festzuhalten, weil man in Gefahr kam, es zu verlieren. Das Aufzeichnen der eddischen Lieder durch Sämund ist gewißlich kein gelehrtes Werk.

Irgend einen *Diaskeuasten* kann ich auch nicht zugeben. Ich weiß eigentlich nicht, was Sie in unserm Falle für einen Begriff damit verbinden. Es muß jemand seyn, der alle die im Lied bemerkten Unvollkommenheiten, Widersprüche pp nicht einsieht, mithin stehen läßt, und wie kann das einer der es (nicht zu gelehrten Zwecken sondern des poetischen Genusses wegen) liest und davon durchdrungen wird. Sie sagen der 1<sup>te</sup> und 2<sup>te</sup> Ordner brauchen einander nicht gekannt zu haben, es findet daher kein Plagiat statt, aber wie es zwei verschiedene, von einander unabhängige Menschen geben könne, denen wir beide viel poetischen Geist zutrauen, welche in manchem (wörtlich und genau, ist doch anzunehmen) übereinstimmen, in „dem meisten“ abweichen, dennoch aber ein

an Geist und Colorit pp so ähnliches Gedicht hervorbringen, begreife ich durchaus nicht. Ebenso nicht, wie ein dritter Ordner nun einen so passenden ersten Theil dazu liefern kann. Wollen Sie antworten, diese Übereinstimmung war in dem epischen Ton des Liedes selbst begründet, so darf man einem solchen Ordner gar keinen selbsteigenen Geist zuschreiben; hätte er den gehabt, so müßte sein Werk nothwendig Zeichen und Spuren davon getragen haben. Die einzelnen Lieder aus welchen Sie das Nibelungen Lied zusammenfließen lassen, denke ich mir durchaus nicht in dem Grad ausgebildet, sondern etwa wie die dänischen *Kämpe Viser*, und daß ein Ordner Lieder dieser (rohen) Art zu Grund gelegt und alle in gleichem Geist auf eine solche Stufe emporgehoben hätte, scheint mir eine baare Unmöglichkeit.

Ich glaube also, es hat bloß Aufzeichner des Lieds gegeben; wollen Sie diese unter den Diaskeuasten verstehen, so habe ich dann nichts dagegen. Diese haben das Ganze, wie sie es gehört (oder sollten es die Sänger selbst gewesen seyn, wie sie es gesungen) aufgezeichnet; hiezu hat sie die überhaupt eindringende Herrschaft der Schrift die auf der andern Seite ein Vergessen und ein Zurücksetzen des überlieferten mit sich führt, bewogen. Ich zweifle nicht, daß dies in einzelnen Fällen schon früher geschehen war, das Hildebrandslied ist ein Beweis, auch sind es die *libri teutonici*<sup>1)</sup>; aber weil damals das Bedürfniß der Schrift nur für einzelne Fälle eintreten konnte, nicht in der Zeit selbst begründet war, so waren es nur Ausnahmen und eben deswegen, da keine weitere Abschriften statt fanden, giengen jene Aufzeichnungen wieder verloren.

Alle ursprüngliche Verschiedenheit des Nibelungen Liedes sehe ich daher als eine verschiedene Aufzeichnung der Sage an, welche alle, weil sie uns verschiedene Thüren zu dem Innern der Sage selbst öffnen, die größte Rücksicht verdienen. Eine solche doppelte Recension war die, welche Sie einem ersten und zweiten Diaskeuasten zuschreiben, und über deren Daseyn kein Zweifel ist. Die *Wilkina Saga*, offenbar ein ungelehrtes Werk, ist ein klarer Beweis; sie faßt die *Niflunga Saga* nach mündlichen Überlieferungen eines, der nur mittelmäßige Kenntniß hatte, auf, sie hat die Sage genommen, wie etwa ein Kaufmann oder Bürger, und darum fehlt ihr jene höhere Ausbildung, die sie in der Seele eines Sängers haben mußte. Es ist natürlich sehr wichtig, die verschiedenen Aufzeichnungen auszuforschen, und hierzu wird eine genaue Untersuchung des Inhalts der Sage leiten.

Wie ich über die Kritiker, die Sie auf die Ordner folgen lassen, denke, werden Sie schon aus dem gesagten abnehmen. Sobald einmal das Lied

1) In Flodoards chronik von Reims bei Grimm, Die deutsche heldensage s. 30.

durch Schrift fixiert ist, sind sehr verschiedene Verhältnisse möglich. Es können ursprünglich verschiedenartige Aufzeichnungen verbunden werden, doch dies wird bald zu erkennen seyn; durch nachlässige Abschreiber kann die Handschrift verderbt werden, dagegen aber auch kann es wirklich solche geben, die sich bemühen critisch (wenigstens nach ihrem Sinn) zu verfahren: die alten Ausdrücke durch gangbare ersetzen, die Sprache ändern, vielleicht auch die Sätze gewandter und zierlicher umstellen, reichere Ausdrücke wählen. Hier ist Ihre Bemerkung wichtig, daß *Azagouc* und *Zazamanc* erst nach dem *Parcifal* können eingeführt seyn. Hier werden sich auch Untersuchungen über Eigenthümlichkeiten in den Reimen nützlich zeigen. Mir bleibt nur ein Hauptsatz: diese Critiker änderten nichts in der Sage, sie griffen den Inhalt selbst nicht an, theils aus großer, natürlicher Achtung, theils aus Mangel an Geschick. Selbst daß sie aus den etwa noch lebenden Volksliedern eins oder das andere eingezogen hätten, ist mir eben nicht wahrscheinlich. Freilich, es läßt sich das nicht mit vollkommener Gewißheit behaupten, aber ich glaube, daß einer, der eingreifend überarbeitet hätte, zu eitel gewesen wäre, dies nicht auch anzumerken.

Vollkommen sprachrein ist keine Recension des Liedes gewesen, man wird also der modernen Critik [nicht] gestatten dürfen, nur auf eine solche Richtigkeit hinzuarbeiten; gewisse Unrichtigkeiten oder unorganische Abweichungen werden durch das volksmäßige Element des Gedichts bedingt. Überhaupt ja wird das Ideal, auf das die historische Grammatik hinweist, kaum in einem, auch dem vorzüglichsten Denkmal, wirklich sich darstellen.

Sie haben, wo ich nicht irre, schon mehrmals darauf hingedeutet, daß Sie geneigt sind, Untersuchungen über die Fabel selbst als unfruchtbar abzuweisen. Sie wissen, wie ich über Mone denke, den ich in der Leipziger Literatur Zeitung bestritten habe<sup>1)</sup>, er begeht den Hauptfehler, in irgend eine, aus dem Alterthum bekannte, allgemeine Idee (ich glaube, wie sie ihm gerade zuerst einfällt) das Gedicht hineinzuschlagen, was nicht hineingeht, läßt er als Residuum todt niederfallen; was er aber herausgestochen hat, ist dann ohne Leben und Zusammenhang. Es liegt in diesem Verfahren etwas mir widerwärtiges und unwahres. Gleichwohl halte ich den Inhalt und Kern des Lieds für mythisch und glaube, das Geschichtliche darin ist nur ein Anflug oder der der abgestorbenen Idee nöthig gewordene Ausdruck. Unsere Pflicht ist, ohne vorgefaßte Hypothese, zu erforschen, was von jenem Mythischen sich noch unbewußt erhalten hat, frei von der Anmaßung alles darnach auflösen zu wollen.

1) Kleinere Schriften 2, 210.

Manches hoffe ich soll klar werden, wenn ich bei einer noch nicht edierten Recension des Rosengarten zeigen kann, daß dieses Gedicht ursprünglich in gewissem Sinne eins mit dem Nibelungenliede ist und zwar in der Form ungleich roher uns die frühere Gestaltung der Idee näher vor die Augen rückt. In dem Nibelungen Liede wurde diese episch oder geschichtlich ausgebildet und entspricht den höher gerückten poetischen Forderungen, denn eine lebendige Zeit verlangt eine ganz nah liegende, sinnlich ansprechende und die Gegenwart anregende Poesie. In dem Rosengarten ist gewiß auch kein Bewußtseyn der alten Bedeutung, allein es ist darin die Idee als Spiel der Phantasie, an dem sich der unschuldigste Sinn, der in einem Volk wohnt, ergötzt, beibehalten worden: er ist märchenhaft. Das Märchen wird aber der Ansicht, für welche das Nibelungen Lied Ausdruck ist, wenig zusagen, weshalb auch alles übernatürliche im Nibelungen Liede so unvollständig und undeutlich ist und sichtbar zurückgesetzt, so wie es im Homer auch überall gemildert erscheint.

### 3b. Von Wilhelm Grimm.

[Cassel, 31. mai 1820.]

Wenn ich Ihren Brief vom 13<sup>ten</sup> März erst heute am letzten Mai beantworte, so müssen Sie nicht daraus schließen, daß ich ihn mit geringer Theilnahme gelesen, bei Seite gelegt und jetzt erst hervorgesucht habe, weil es unartig wäre, ihn unbeantwortet zu lassen. Von allem ist das Gegentheil wahr, er war mir lieb und werth, ich wollte ihn aber nicht eher beantworten, als bis ich eine Arbeit über Deutsche Runen,<sup>1)</sup> in die ich mehr durch einen Zufall, als durch Neigung gerathen war und die mir ohne Zweifel mehr Mühe gemacht hat, als sie werth ist, beendet hätte und zu unsern Betrachtungen, an die ich durch eine Bearbeitung des Rosengarten<sup>2)</sup> noch näher geknüpft werde, zurückkehren könnte.

Wir fangen beide damit an, daß wir die Sage selbst voraussetzen und zwar, wie Sie richtig anmerken, wenigstens verstehe ich Sie so, nicht in einer festbestimmten Form, sondern als eine lebendige Idee. Wenn hier von einem Schöpfer oder Dichter derselben die Rede ist, so wird das Volk darunter verstanden, welches aber nicht etwa der Dämos, sondern der Inbegriff des geistigen Lebens ist. Dieses ruht im Ganzen, bedarf aber eines Repräsentanten, der könnte ein Einzelner seyn, d. h. ein Homer oder Ossian, am natürlichsten aber ist es ein ganzer Stand, nämlich die Sänger. Diese mögen nun politisch

1) Vgl. oben s. 302 anm. 1.

2) Vgl. oben s. 661.

anerkannt seyn oder nicht, ich betrachte sie als einen Stand, so wie ja auch die Skalden, ohne eine Zunft zu bilden, ein Amt bekleideten und aus gewissen Familien hervorzukommen pflegten, so daß etwas erbliches dabei nicht zu verkennen ist. Die Sage befindet sich jetzt in einem schwebenden Zustande d. h. ein jeder faßt sie nach seiner Eigenthümlichkeit und seinen Fähigkeiten auf, vollkommner oder schlechter (nicht anders als wie dieselbe Sprache in verschiedenen Menschen verschieden sich bildet), da er aber zugleich in der Eigenthümlichkeit seines Volks steht, so wird auf der andern Seite die Dichtung doch immer, dem Inhalt, dem Ton der Darstellung nach, eine gewisse feste Manier und etwas übereinstimmendes beibehalten. Indeß entspringen jetzt Widersprüche, das Abgerissene, Unverständliche u. s. w. was wir in allen Recensionen des Nibelungen Liedes bemerken und in der vollkommensten nicht fehlen würde. Neue Örter und Personen werden hineingebracht, es hängen sich neue Thaten an, meinethwegen absichtlich, wenn es nur keine holde Lügen sind <sup>1)</sup>; wie Sie richtig anmerken, man kann nicht sagen, wo die Selbsttäuschung anfängt und aufhört. Aber das meine ich: es sind Erweiterungen der geheim und schuldlos wirkenden poetischen Kraft, der ungelehrten, gläubigen Phantasie, aber nicht des speculirenden Verstandes. Es wird kein Wasser zur Quelle getragen um sie breiter fließen zu machen, aber aus den Wolken, dem Thau fällt es zu dem aus der Tiefe hervordringenden und mischt sich damit.

Sie sagen weiter: im Sinne dieser Fabel sind Lieder dagewesen; näher erklären Sie sich nicht. Lieder zwar nehme ich an, aber auch daneben schon ein das Ganze umfassendes Gedicht in verschiedenen Stufen der Vollkommenheit und Bildung; darunter auch einen Cyklus von Liedern, die einzelne Situationen hervorheben und die, ohne sich gegenseitig so zu sagen persönlich zu kennen, in einem Zusammenhang stehen. Eine Volkspoesie hat es gegeben im Gegensatz zu einer ausgebildeten, seit es Mundarten gibt und eine höhere darüber aufgestiegene Sprache (schon die Edda kennt eine Göttersprache). Beispiel sind die eddischen Lieder über die Sage, die entweder bloß einen einzelnen Theil beschrieben oder auch neben diesem den Inhalt des ganzen angaben und endlich auch in Ringen verschiedener Größe als ein ganzes aneinander gereiht werden konnten. Für die Sage von Artus liegt im *Lai de chevrefeuille* das die Marie de France nach einer bretagnischen Überlieferung dichtete ein Beispiel. Das Nibelungenlied ist demnach weder bloß aus einzelnen Liedern zusammengeflossen noch auch umgekehrt ein so rundes Ganzes, daß nicht einzelne Punkte ihre Besonderheit sollten merken lassen. Es ist in ihm jene

1) Vgl. oben s. 731 anm. 5.

Mischung des Nothwendigen und Freien, des überlieferten und neu gebildeten, welche aller epischen Poesie eigen ist und etwas unauflösbares enthält.

Sie lassen auf die Lieder die *Diaskeuasten* folgen und behaupten: „die Sammlung der Lieder in ein *corpus* ist doch ein gelehrtes Werk.“ Nach meiner Ansicht <sup>1)</sup> war ein Ganzes bereits da, ich leugne aber durchaus, <sup>2)</sup> daß das Sammeln oder Auffassen desselben ein gelehrtes Werk sey. Es zeigt bloß an, daß die Zeit gekommen ist, wo es nöthig war, zu fixiren durch die Schrift, was sonst in Gefahr kam unterzugehen. Das Aufzeichnen oder Sammeln der eddischen Lieder durch Sämund war gewiß auch kein gelehrtes Werk. Weiter: irgend einen *Diaskeuasten* kann ich nicht zugeben. Streng genommen weiß ich nicht, was Sie für einen Begriff hier damit verbinden. Es muß doch jemand seyn, der alle die Unvollkommenheiten, Widersprüche pp nicht einseht, denn sie stehen noch darin. Ich habe dies in der Beurtheilung Ihrer Schrift <sup>3)</sup> weiter ausgeführt. Wie kann man sich aber ein solches Übersehen von jemand denken, der auf der andern Seite großen poetischen Sinn haben muß und das Gedicht sich ganz zu eigen gemacht? Denn von einer Seite räumen Sie ihm doch ziemlichen Einfluß auf die Bildung desselben zu. Sie sagen der 1<sup>te</sup> und 2<sup>te</sup> Ordner des 2<sup>ten</sup> Theils brauchen einander nicht gekannt zu haben, es findet daher kein Plagiat statt; aber wie es zwei verschiedene, von einander unabhängige Menschen geben könne, mit poetischer Kraft begabte, welche in manchem (wörtlich und genau, ist doch anzunehmen) übereinstimmen, in „dem meisten“ abweichen, dennoch aber ein an Geist und Ton, Colorit pp so ähnliches Gedicht hervorbringen, daß es für die Arbeit eines und desselben gelten kann, begreife ich durchaus nicht. Gleichfalls nicht, wie Ihr dritter Ordner nun einen, so passenden und übereinstimmenden ersten Theil dazu liefern [kann], daß das Ganze immer noch wie aus einem Guß dasteht. Wollen Sie antworten, diese Übereinstimmung war in dem Ton der Lieder selbst begründet, so darf man einem solchen Ordner gar keinen selbsteigenen Geist zuschreiben, sonst müßte sein Werk die Farbe desselben getragen haben. Die einzelnen Lieder denke ich mir auch nicht in dem Grade ausgebildet, sondern etwa den dänischen *Kämpfe Viser* ähnlich. Daß die Ordner dergleichen zu Grund gelegt und alle drei in gleichem Geist auf eine solche Stufe emporgehoben, scheint mir unmöglich.

Ich glaube also, es hat bloß Aufzeichner des Gedichts gegeben, wollen Sie diese aber unter den *Diaskeuasten* verstehen, so habe ich nichts weiter dagegen. Sie haben es, so wie sie es gehört, oder es können die Sänger

1) Gestrichen: „also“.

2) „durchaus“ verbessert aus „gänzlich“.

3) Kleinere Schriften 2, 189.

oder Erzähler selbst gewesen seyn, so wie sie es vorzutragen pflegten, aufgezeichnet. Hierzu hat sie die überhaupt eindringende Herrschaft der Schrift, die ein Vergessen und Zurücksetzen des Überlieferten mit sich führt, bewogen. Ich zweifle nicht, daß dies in einzelnen Fällen schon früher geschehen war, das Hildebrands Lied ist ein Beweis, auch sind es die *libri teutonici* (Altd. W. I. 235.),<sup>1)</sup> aber da<sup>2)</sup> es noch kein wirkliches Bedürfniß war, so fanden keine weitem Abschriften statt und das Aufgezeichnete ging wieder verloren.

Die Verschiedenheiten (d. h. in der Sage) in unserm Nibelungenlied sind demnach aus ursprünglich verschiedenen Aufzeichnungen entstanden. Sie verdienen, da sie uns verschiedene Thüren öffnen, um zu dem Innern zu dringen, die größte Aufmerksamkeit. Die *Wilkina-Saga*, offenbar ein ungelehrtes Werk, ist ein neuer Beweis, sie faßt die *Niflunga Saga* nach mündlichen Überlieferungen wahrscheinlich eines Kaufmanns auf, ihr fehlt jene höhere Ausbildung, die sie in der Seele eines Sängers haben mußte. Es sind also die verschiedenen Stämme des Nibelungen Liedes auszumachen.

Wie ich nun über die Kritiker, die Sie auf die Ordner folgen lassen, denke, werden Sie schon aus dem gesagten abnehmen. Sobald einmal das Gedicht durch die Schrift fixirt ist, sind sehr verschiedene Verhältnisse möglich. Es könnten ursprünglich verschiedenartige Aufzeichnungen verbunden werden, doch dies wird sich bald durch den Mangel an Geschick kund geben. Durch Nachlässigkeit im Abschreiben kann der Text sehr verderbt werden, dagegen kann es auch wirklich solche geben, die sich bemühen nach ihrem Sinne kritisch zu verfahren, indem sie alte Ausdrücke und Formen durch gangbare ersetzen, vielleicht auch die Sätze gewandter und zierlicher umstellen, reichere Ausdrücke wählen. Hier ist Ihre Bemerkung wichtig, daß *Azagouk* und *Zazamank* erst nach dem *Parcifal* können eingeführt seyn; auch die Untersuchungen über die Eigenthümlichkeiten in den Reimen werden sich von Nutzen zeigen. Nur bleibt mir eins Hauptsatz: diese Kritiker ändern nichts in der Sage und greifen den Inhalt selbst nicht an, durch<sup>3)</sup> Zusätze oder eigenmächtige Abänderungen, theils aus natürlicher Achtung vor der Sage, theils aus Mangel an Geschick. Ich glaube sogar nicht, daß sie aus dem noch etwa fortlebenden Volkslied eins oder das andere einzuziehen Lust haben, wenn es geschehen wäre, wäre es angemerkt.

Übrigens ist keine Recension völlig sprachrein gewesen, man wird also der modernen Kritik nicht gestatten dürfen auf eine solche Richtigkeit zu dringen; gewisse unorganische Abweichungen werden durch das volksmäßige

1) Vgl. oben S. 738 anm. 1.

2) Gestrichen: „früher“.

3) „durch“ verbessert aus „indem sie“.

Element des Gedichts bedingt. Überhaupt wird ja das Ideal, das aus der historischen Grammatik hervorleuchtet, in keinem Denkmal, auch nicht in dem vortrefflichsten (was die Sprache betrifft) sich wirklich zeigen.

Sie scheinen schon mehrmals darauf hingedeutet zu haben, daß Sie geneigt sind Untersuchungen über die Fabel selbst als unfruchtbar abzuweisen. Wie ich über Hagen und Mone denke, wissen Sie, gleichwohl halte ich den Inhalt und Kern des Gedichts für mythisch und glaube, daß das Geschichtliche darin nur ein Anflug ist, oder der für die abgestorbene Idee nöthig gewordene, lebendige Ausdruck. Wir sollen nur dieses Lebendige nicht über irgendeine allgemeine aus dem Alterthum bekannte mythische Formel herziehen und was nicht dazu paßt, als ein Residuum todt niederfallen lassen. Manches, hoffe ich, soll sich ergeben, wenn ich bei einer noch nicht edirten Recension vom Rosengarten klar machen kann, daß dieses Gedicht ursprünglich in gewissem Sinne eins mit dem Nibelungenliede ist und obgleich in der Form ungleich roher, doch<sup>1)</sup> die frühere Gestaltung der Idee näher vor die Augen rückt. In dem Nibelungen Liede wurde sie geschichtlich ausgebildet und entspricht hier den höher gerückten poetischen Forderungen, die auf eine nah liegende, wohlverständliche, sinnlich ansprechende Dichtung dringen; in dem Rosengarten ist zwar auch kein Bewußtseyn der alten Idee sichtbar, indessen hat sich diese doch als ein Spiel der Phantasie an dem sich der unschuldigste Sinn, der in einem Volk wohnt, ergötzt, kurz als ein Märchen forterhalten. Das Märchen wird aber der Ansicht, für welche das Nibelungen Lied Ausdruck ist, wenig zusagen, weshalb auch alles übernatürliche darin so unvollständig und undeutlich ist, oder, wie auch im Homer, gemildert wird; sehr wichtig sind in dieser Hinsicht die Vergleichenungen mit der nordischen Sage.

Ihre Einwendungen gegen meine Ansicht werde ich mit Vergnügen lesen, ich bin überhaupt nicht so sehr dafür eingenommen, daß ich das Protocoll nicht wollte offen gelassen haben. Seyn Sie herzlich begrüßt, mit freundschaftlicher Gesinnung und aufrichtiger Hochachtung

der Ihrige  
W. C. Grimm.

Hoffentlich finden wir mit der Zeit noch mancherlei Positives, woran wir die verschiedenen Ansichten über die frühere Gestalt der Nibelungen prüfen können. Und wir haben bis jetzt schon genug gefunden, um zu sehen, daß das Gedicht des 13. Jahrhunderts weder für den<sup>2)</sup> Gipfel der Sage noch der Dichtung gelten kann, sondern in manchem schon schwächerer und unvoll-

1) „doch“ verbessert aus „uns“

2) „für den“ verbessert aus „als der“.

ständigerer Nachhall ist. Das schöne, was alle gute Zeiten bringen, tröstet uns über das verlorene, aber ersetzt es doch nie ganz. — Neulich ist mir eine Stelle bei N. 79, 14 aus der altdeutschen Sage klar geworden, die Worte: *singularis ferus depastus est eam* gibt er: *der einluzzo wilde ber* (lies *wild-ëber*), *der mit demo suaneringe ne gât, habet in sus frezzen*. Als er *singularis ferus* durch *einluzzo wildeber* übersetzt hatte, fiel ihm Wildeber der Held deutscher Sage ein und er fügt hinzu: der Wildeber, aber ein solcher welcher keinen Schwanring trägt, wie der deutsche Held, sondern ein anderer, viel grausamerer. Daß Wildeber den Schwanring am Arm trägt, weiß die *Wilkina Saga* cap. 109, aber nicht mehr warum, genauere Lieder von Wildeber sangen es gewiß. Das *einluzzo* paßt, denn Wildeber hatte den Namen, weil er in der Wilde außer seiner Heimath lebte (*Wilk. S. cap. 162*), er scheint mittelst seines Rings seine Gestalt verändert zu haben, vgl. seine Bärengestalt (*Wilk. S. cap. 117*). Also im 10. 11. Jahrhundert war diese Sage in der Schweiz bekannt.

Jacob Grimm.

#### 4. Von Lachmann.

Ihr Brief vom 31sten Mai hat mir um so mehr Freude gemacht, als ich seit lange darauf begierig war. Ich antworte schneller, weil ich der Sache gern auf den Grund kommen möchte, nicht weil ich eben auf meiner Ansicht bestehe. Ehr bin ich in Gefahr Ihnen zu bald beizustimmen, sobald ich Ihre Meinung völlig verstanden habe. Aber daran fehlt noch viel. Wir setzen vermutlich beide manches als ausgemacht voraus, was dem andern nicht einleuchtet.

Über den Anfang, die Sage in schwebendem Zustand, den Dichter = das Volk, sind wir, so viel ich sehe, Einer Meinung. Nun, wie sie im Gesange verbreitet wird. Sie sagen, durch zweierlei Lieder: eins, das den ganzen Cyklus umfaßt; andere nur Theile, wieder von verschiedenem Verhältniß des Umfanges. Ich behaupte bloß die letzteren; ein Lied von der ganzen Sage anzunehmen, dessen mögliche Existenz kein Mensch läugnen kann, sehe ich noch keinen zwingenden Grund. Oder meinen Sie, daß ein Herder des 15<sup>ten</sup> oder 16<sup>ten</sup> Jahrhunderts die Romanzen vom Cid, ohne das *poema del Cid* zur Hand zu nehmen, nicht hätte ordnen können, und, was Herder nicht einmahl gethan hat, zusammenkütten? Es ist wahr, *Grimilds Hevn* begreift wenigstens die ganze zweite Hälfte, und eben so gut könnte ein Lied die ganze Sage enthalten haben: ich würde darum noch nicht annehmen, daß unsere Sammler dies Lied gekannt haben. Die *Vilkina-* und *Niflunga Saga* gibt nicht Ein Gedicht als Quelle an: natürlich wurde die ganze Geschichte erzählt als

Märchen, einzelne Theile hörte man singen, wer darauf aus war, konnte nach und nach die ganze Sage singen hören. Hätten viele, welche die Lieder achteten, schreiben können, so wären sie vielleicht weit eher, als es zur Erhaltung derselben nöthig war, aufgezeichnet. Wer sagt uns denn, daß es nun im 13<sup>ten</sup> Jahrhundert nöthig war? An ein Aufhören des Gesanges war noch nicht zu denken: aber einem<sup>1)</sup> Theil der Zeitgenossen, der auf Schriftgelehrsamkeit hielt, mußten sie vielleicht wieder durch Schwarz auf Weiß empfohlen und ehrwürdig gemacht werden.

Die Aufzeichner nun (unserer Nibelungen) halten Sie für bloße Aufzeichner des Gehörten? Zeichneten sie nun das ursprüngliche umfassende Lied auf? oder einzelne, die sie höchstens durch Übergänge verknüpften? Mir scheint, Sie nehmen beides zugleich an, also, wenn ich Sie recht verstehe, so: unsre Nibelungen enthalten das cyklische Lied ganz, mit eingeschalteten Abschnitten aus einzelnen. Freilich versteht sich fast von selbst, daß schon längst, falls es ein cyklisches Lied gab, bei der wachsenden Menge einzelner Lieder aus diesen in jenes viel aufgenommen war. Dann aber entsteht gleich eine Schwierigkeit, sobald Sie mir nur (auf dreien Ordnern will ich für diesen Fall nicht einmahl bestehn) außer dem Aufzeichner unserer Nibelungen noch einen früheren zugeben, meinen ersten, dem die Klage folgt. Denn das, meine ich, ist doch bewiesen, daß dessen Werk den ersten Theil der Sage wenigstens nicht ausgeführt enthielt. Wenigstens müssen Sie also annehmen, entweder, daß es von dem cyklischen Liede eine (mündliche) Recension gab, bei der der Anfang fehlte, oder daß in der ersten Sammlung der Anfang — nun nicht mehr bloß erwähnt und meist als bekannt vorausgesetzt wurde, sondern — ungebührlich kurz erzählt, während sich im zweiten Theil der Sage die Erzählung ausbreitete. Daß beides möglich sei, gebe ich zu; ein solches unvollkommenes Aufschreiben nimmt auch Wolf *proleg. p. CXLII*<sup>2)</sup> an, wiewohl er sich nicht bestimmt darüber erklärt; und in Beziehung auf diese Stelle schrieb ich S. 87,<sup>3)</sup> darüber sei nicht zu entscheiden. Für mich bin ich der entgegengesetzten Meinung, daß die Ordner kein cyklisches Lied gekannt haben (dieser Ausdruck ist übrigens nicht viel werth), — nach dem Grundsatz der Sparsamkeit, weil ich alles glaube erklären zu können, wenn ich neben den einzelnen Liedern mündliche prosaische Erzählung annehme. Gezwungen aber sollen wir zu der Annahme Eines ursprünglichen allumfassenden Gedichts werden durch den gleichen Ton des Ganzen, das wie aus Einem Gusse zu sein scheint? Grade wie Homer unendlich verschieden von Hesiodus

1) „einem“ verbessert aus „für einen“.

2) Gestrichen: „(ganz oben)“.

3) Kleinere Schriften 1, 64.

und den Homerischen Hymnen ist. Oder so wie man leicht Herders Cid für das Werk von Einem hält, da doch Herder nichts dran gethan hat, als übersetzen, und (wenigstens weiß ich nicht anders) hin und wieder weglassen. Die Arbeit unserer Ordner nenne ich, ohne viel auf den Ausdruck zu geben, ein gelehrtes Werk, weil sie die<sup>1)</sup> eben erst abkommende Assonanz wegschafften, der 3te sogar fast nur die allerstrengsten Reime gebrauchte, weil sie das Mythische<sup>2)</sup> — ich denke absichtlich — verdunkelten, weil sie Beschreibungen im Geschmack vornehmer Zuhörer zusetzten, weil sie die einzelnen Lieder in Verbindung brachten, weil sie endlich die Absicht hatten den Liedern durch die Schrift Eingang und Ansehn zu verschaffen. Ihre Geisteskraft zu beurtheilen, werden wir wenig Data haben: der zweite scheint mir die Sache mit weit mehr Liebe und Geschick betrieben zu haben, der dritte schon mehr als Handwerk. Daß sie ihre Individualität nicht haben vorspielen lassen, ist dankenswerth: es waren Leute aus dem Volk, von der Vortrefflichkeit (mehr als von dem Sinn) der alten Sage und Lieder durchdrungen; darum tasten sie nichts von der Sage an (Kleinigkeiten vielleicht; etwa wenn irgendwo Gibich vorkam oder dergleichen). Grade wie man gleich in der ersten Rhapsodie der Ilias den derben Widerspruch hat stehn lassen: Athene kommt, von Hera gesandt, und geht auch wieder zum Olymp (1, 222),

Δώματ' ἐς αἰγιόχοιο Διός, μετὰ δαίμονας ἄλλους·

und wenige Stunden drauf erzählt Thetis, gestern sei Zeus zum Okeanos zu den untadlichen Aethiopen gegangen (1, 425), Θεοὶ δ' ἅμα πάντες ἔποντο: (zum Beweis, daß auf 348 statt ἀτὰρ Ἀχιλλεύς gleich 430 ἀτὰρ Ὀδυσσεύς folgte. Die folgende Erzählung Vers 490,<sup>3)</sup> den man gleich an 429 anknüpfen könnte, stimmt wieder zu dem eingeschalteten.) Wer sollte glauben daß so etwas zu übersehn wäre? Im Titurel etwas ähnliches. Gleich nach den Müncher Bruchstücken gehn<sup>4)</sup> Schionatulander und Sigune zurück nach Kanfoleiz; Rüstung; Abschied mit vielen Umständen: Schionatulander reitet<sup>5)</sup> wieder hinaus, und sucht *uf des bracken slâ*; er fragt den Jäger, ob er heute oder gestern einen Bracken gesehn habe. Ich meine, im Original ging Schionatulander gleich aus dem Walde auf des Bracken Fährte zu Artus: Wolfram ließ ihn zurückkehren, um ihn erst zu rüsten, und brachte da — aus einer spätern Stelle — das Entblößen der Brust an. Der spätere Dichter des Titurel, der überall sklavisch dem Original folgt und sogar die Citate von der Aventure

- 1) „die“ verbessert aus „sich der“.
- 2) „Mythische“ verbessert aus „Sagenhafte“.
- 3) „490“ verbessert aus „689“.
- 4) „gehn“ verbessert aus „ziehen“.
- 5) „reitet“ verbessert aus „geht“.

nimmt, konnte sich nicht darein finden, und brachte daher auch das Entblößen noch einmahl, wo es in der Urschrift stand.

Daß die Kritiker nicht die Sage angreifen, meine ich auch. Wohl aber setzen sie zu: ist die Strophe von Otenhein nicht aus dem <sup>1)</sup> Volksgesange aufgenommen, so hat sie der Kritiker <sup>2)</sup> selbst gemacht und den Inhalt aus Überlieferung genommen. Das *geswarn* in einer Strophe (421, 6), die erst in der SGaller Handschrift erscheint, hat doch schwerlich jemand <sup>3)</sup> gesetzt, der wußte wie der Gebrauch in den ritterlichen Gedichten war: wohl aber ließ sichs beibehalten, <sup>4)</sup> wenn die Strophe so gesungen ward. Übrigens mag die Form so selten nicht sein. Zufällig hab' ich sie gefunden in *Raim. Duellii excerpt. geneal. hist.* <sup>5)</sup> p. 183 n. 31 *die geswarnen*.

Wie viel von den Veränderungen auf die Abschreiber falle, ich meine die welche nicht absichtlich änderten, ist jetzt noch nicht herauszubringen. Wenn nur Hagen die Lesarten diesmahl besser und vollständiger angiebt, als vormahls die aus der Müncher Handschrift! Seine abgöttische Verehrung der SGaller Handschrift läßt für den Text wenig hoffen; und ich fürchte, meine Wünsche in der Vorrede zur Chrestomathie <sup>6)</sup> bleiben die Stimme eines Predigers in der Wüste. Die für weise ausgegebene, eigentlich aber träge Beschränkung auf die Nibelungen wird ihn wohl bewahren allzugroße Sprachreinheit einzuführen, es werden aber viel Schreibfehler mit stehn bleiben. Wenn ich ihn träge nenne, so meine ich nur, im Grammatischen und überhaupt Sprachlichen: übrigens ist ers nicht — Büsching überall faul wie Galgenholz.

Untersuchungen über die Fabel selbst weise ich gar nicht ab: ich stelle sie viel höher als die anderen. Aber ich möchte gern vorsichtig darin sein, und mir nichts weiß machen. Ihr Herr Bruder sagt ganz recht, die Sagen müssen historisch zusammengestellt werden, wie die Sprachformen. <sup>7)</sup> Tragen wir aber mit Creuzer gleich *philosophemata* hinein, so ist der alte Heynische Spuk wieder da, die mythologischen Briefe <sup>8)</sup> sind umsonst geschrieben, und die verständigere Nachwelt wirft unser Geschmier über Träume unwillig ins Feuer, mit Recht zürnend, daß die ganze Arbeit noch einmahl von vorn be-

1) „dem“ verbessert aus „einem“.

2) „sie der Kritiker“ verbessert aus „der Kritiker die Strophe“.

3) „jemand“ verbessert aus „ein Dich[ter]“.

4) „beibehalten“ verbessert aus „annehmen“.

5) *„Excerptorum genealogico-historicorum libri duo“*, Leipzig 1725.

6) Kleinere Schriften I, 161.

7) Vgl. oben s. 144.

8) Von Voss (Königsberg 1794).

ginnen muß. Was sich bescheiden als Vermutung giebt, wie die bei den Kindermährchen, oder Ihres Bruders sprachliche, — nun, davon wird einiges, was jetzo plausibel scheint, künftig stillschweigend als falsch gerathen bei Seite gelegt, anderes, das ausgebreitete Untersuchung bestätigt, dankbar angenommen: sie bewundern dann, *in illa luce litterarum*, den einzeln treffenden Scharfsinn in unserer wenig gerüsteten Zeit. Aber wir sollen ihnen vorarbeiten. Ihre Sammlung der Zeugnisse<sup>1)</sup> ist ein trefflicher Anfang. Ich wünschte, daß Sie alles mehr ausführten und genau zusammenstellten; verarbeitet müßten die Zeugnisse noch nicht werden. Ist alles historisch zusammengestellt, so können wir dann sehn, wie weit wir zurückblicken können: mit der Deutschen Fabellehre allein ist nichts anzufangen. Es thut nichts, wenn die Sammlungen auch anfangs leblos aussehen: das Studium ist nicht todt, wenns der Mensch nicht ist. Ich glaube auch, daß der Grund der Nibelungen mythisch ist, oder vielmehr Lebensansicht und Geschichte zugleich aus einer Zeit wo beides nicht getrennt ist, daß aber der Sinn längst verloren ist und die Erzählung sich immer an neue und neue Historien angefügt hat. Siegfried ist ohne Zweifel der dermalige Anfangspunkt der Sage: darum gelingt es auch nicht ihn historisch nachzuweisen. — Ich habe übrigens den beständigen Mahner bei mir, der mich warnt vor Ansichten (so nennt ers) in mythologische Sachen. Das ist Lobeck: ich weiß nicht, ob seine Programme zu Ihnen kommen, seit Ostern sind es Stücke aus einem Werke über das Orfische Wesen, jetzo zunächst über Mysterien.<sup>2)</sup> Von hier nach Deutschland etwas zu schicken, ist schwer: bei dem jetzigen Programmenverkehr könnten Sie sie aber von Göttingen oder Marburg bekommen. Ein Paar Beispiele, wie er einem liebe Meinungen zu Schanden macht. Wer spricht nicht von Griechischen Priestern, Priesterkaste, Priestereinfluß und Regiment? Im Homer kommen noch gar keine Griechischen Priester vor, nur Opferer und Wahrsager. Mir schien es glaublich was Creuzer (an Hermann) sagt: in der Odyssee, wenn sich Odysseus und andere verstellen und sich falsche Namen geben, sind sie immer von Kreta, um anzudeuten „Kretische Lügen.“<sup>3)</sup> Lobeck sagt: damahls kam jeder Weitgereiste von Kreta, wie bald darauf von den Hyperboreern: Kreta stand nicht in schlechtem Ruf, denn die Minoische Verfassung erhielt sich lange; erst um die Zeit des Achäischen Bundes und seit der Römerherrschaft, in Kallimachus berühmter Stelle<sup>4)</sup> zuerst, gelten die Kreter für Lügner. Und Anspielung und Feinheit ist zum Teufel. Überall wird uns als Einerlei

1) „Zeugnisse über die deutsche heldensage“ Altdeutsche wälder 1, 195. 3, 252.

2) „*De mysteriorum graecorum argumentis*“, Königsberg 1820.

3) Vgl. Hermann und Creuzer, Briefe über Homer und Hesiodus s. 52.

4) „Κρητες ἀει ψεῦστα!“ im hymnus auf Zeus 8.

vorgestellt, was im Zusammenhang angesehen sich als durchaus verschieden zeigt. Daß emsige Arbeit nicht zu so glänzenden und erstaunlichen Resultaten führt, ist freilich wahr, nicht einmahl zu so viel (abgeschriebenen und verbrauchten) Citaten. Ich weise die Deutung der Mythen von mir ab, weil ich recht gut weiß daß ich sie nicht studirt habe. Bunsen, der mich zuletzt förmlich verachtet hat, weil ich immer im Kleinen treu zu sein bemüht war, — ich spreche von ihm, weil Ihr Bruder in Göttingen wieder von ihm gehört hat — setzte immer seinen hohen Verstand oben an; geistreich und scharfsinnig, wie er war, hatte ers immer gleich weg, Mythen, Geschichte und Sprache: griff man zaudernd und zweifelnd ein Ende an, so zeigte sich alles unhaltbar und seicht. So war er ganz toll drauf das Genus aus dem puren Begriff der ganzen fertigen Wörter zu erkennen: alle Einreden, alle mislungenen Versuche schreckten ihn nicht; da mußte immer der Buchstabe dem Geist (nämlich seinem) gehorsamen. Wir haben lange eine Art Liebschaft mit einander geübt, und ich habe ihm manches zu danken: aber zuletzt wollte es nicht mehr gehn, und wir sind zu beiderseitiger Zufriedenheit auseinander gekommen.

Wo bin ich hingerathen im Schwatzen? Auf Ihre Einwürfe ist, glaub' ich, geantwortet: ob hinlänglich, werden Sie entscheiden; ich bestehe, wie gesagt, auf nichts hartnäckig als auf dem Finden der Wahrheit.

Eins ist noch übrig. Sie finden in dem angenommenen Liede, das den ganzen Fabelkreis begreift, schon eine Art von Kunstpoesie. Ich meine: da doch Einmahl die ganze Sage bekannt ist und erzählt wird, so kann man eben so gut, mag die Idee noch erkannt werden oder nicht, den ganzen Inhalt, als einen Theil singen, ja das erstere wird leichter sein. Auch sehe ich noch nicht ein, warum, sobald sich Mundarten scheiden, auch Kunstpoesie entstehen müsse. Doch darüber haben Sie mehr und länger nachgedacht, und ich frage bloß ganz bescheiden, wie Sie sich das vorstellen.

Sein Sie herzlich gegrüßt, theurer Freund, und erfreuen Sie mich bald mit Antwort und Einwendungen.

Der Ihrige  
CLachmann.

Königsberg 17 Juni 1820.

5a. Von Wilhelm Grimm. 1)

[Cassel] 3<sup>ten</sup> Julius 1820.

Diesmal soll die Antwort rascher erfolgen. Ihr Brief war mir sehr werth, nicht nur, weil ich darin gefunden,<sup>2)</sup> daß wir in manchem übereinstimmen,

1) Konzept.

2) „darin gefunden“ verbessert aus „daraus gesehen“.

sondern auch weil ich sehe, daß sich gut mit Ihnen streiten läßt. Sie suchen erst die Wahrheit, ehe Sie daran denken, die früher behaupteten Sätze zu vertheidigen; bei dieser Gesinnung irrt man nicht auf Nebenwegen, sondern geht immer auf die Hauptsache los; ich will nur wünschen, daß Sie etwas ähnliches an mir zu loben haben.

Ich lasse also liegen, was für uns beide abgethan ist. Wir sind aber auseinander in der Ansicht über die Weise, worin die einmal vorhandene Sage ist verbreitet worden, oder über die Formen, in welchen sie sich äußerte. Wir nehmen beide an, das Nibelungen Lied wie es vor uns liegt zeige deutliche Spuren der Zusammenfügung und gestatte einzelne, für sich bestehende Theile zu unterscheiden.

Nun aber trennen wir uns, Sie glauben, daß lediglich diese einzelnen Theile, übrigens von der mannigfaltigsten Verschiedenheit, vorher bestanden hätten. Ich dagegen glaube: zugleich auch ein das Ganze umfassendes Gedicht (wir reden einstweilen bloß von dem Nibelungen Lied). Die Möglichkeit von dieser doppelten Existenz läugnen Sie nicht ab, wissen aber keinen hinlänglichen Grund zu einer solchen Annahme. Diesen also zu finden, darauf kommt es zunächst an.

Sie werden mir ohne Streit zugeben, daß die einzelnen Theile des Nibelungen Liedes, wie wir beide sie voraussetzen, sich gegenseitig bedingen; manche Thatsache stützt sich auf etwas, das in einem der historischen Folge nach weit abliegenden vorkommt. Hieraus ergibt sich<sup>1)</sup>, daß in der Idee ein Ganzes nothwendig vorhanden seyn mußte neben und vor diesen einzelnen Liedern. Mit diesem Satz habe ich eigentlich genug und es ist mir einerlei, ob diese Idee je völlig ist ausgesprochen worden, ich behalte immer das Recht, die Folgen zu behaupten, die aus dem Daseyn eines Ganzen fließen. Sonst gebe ich wohl zu, daß in der That selbst keine Äußerung ohne Lücken war oder, um es practisch auszudrücken, daß wenn man alle in der blühendsten Zeit des Epos bestehende Darstellungen nebeneinander gehabt,<sup>2)</sup> erst hieraus etwas vollständiges hätte können zusammen gebracht werden: gleichwohl würde, was der Widersprüche wegen ausfallen mußte, an sich Werth gehabt und dadurch gezeigt haben, daß die Aufgabe menschlicher Weise doch nicht vollkommen zu lösen war. Betrachten Sie nur die eddischen Lieder, wie sie sichtbar die Neigung haben das Ganze zu umfassen, es aber aus Unvermögen nicht mehr können; die prosaischen Zwischensätze darin erkläre ich mir nicht anders, als durch das Verschwinden der

1) „ergibt sich“ verbessert aus „folgt“.

2) Gestrichen: „hätte“.

Überlieferung. Ich betrachte diese theilweise Darstellungen, wie Bäume, die nicht nach allen Seiten mehr gleichkräftig die Äste ausstrecken können und nach einer Seite nur noch schwach ausschlagen oder gar abdorren. Auch hieraus bestätigt sich mein Hauptsatz, daß eine gesunde, kräftige, vollständige, der Idee am nächsten liegende Darstellung die früheste ist. Als den letzten Trieb sehe ich die einzelnen für sich bestehenden oder das Ganze nur kurz befassenden Lieder oder Romanzen an, sie sind in den Motiven noch herrlich, in der Form und im Ausdruck oft roh, wie die Mundarten an Wurzeln noch reich, im Grammatikalischen aber unbehülflich sind.

Dies alles will nicht misverstanden seyn und deshalb setze ich noch dazu: 1) eine jede dieser Perioden in dieser Umwandlung, selbst wenn wir über die Verschlechterung darin nicht im Zweifel wären, hat etwas ihr allein zugehöriges, das lobenswerth, ja vortrefflich ist. So erzeugt der Übertritt aus dem mythischen in das epische einen eigenen Reiz und entschädigt durch das sinnlich ansprechende für das verlorene bedeutende. 2) diese drei Perioden folgen, im Ganzen betrachtet, ohne Zweifel aufeinander, gleichwohl muß man annehmen, daß in Übergangszeiten die verschiedenen Stufen neben einander bestanden haben.

Von diesen allgemeinen, in einem Brief ohnehin nicht bequem auszudrückenden Grundsätzen gehe ich lieber schnell zur Anwendung auf das Nibelungen Lied über, um unsern Streit da besser fortzuführen. Ich sehe also darin 1.) ein Ganzes, das in seinen Grundzügen sich noch zusammenhält. Sie werden mir nicht ableugnen, daß dies Gefühl durch das Lied hingeht, es würde nimmermehr, wenn es bloß aus einzelnen Theilen zusammengesetzt wäre, eine solche Einheit der Fabel, ein solches Gleichmaß und ebenmäßige Ausdehnung erlangt haben. Welcher namhafter Dichter des 13<sup>ten</sup> Jahrhunderts zeigt solches Geschick? sie treiben sich nach Willkür in der Fabel herum, ohne an äußere Anordnung, Symmetrie pp zu denken. 2. es ist sichtbar, wie es an vielen Orten in einzelne größere Stücke zerfallen ist, diese Stücke lassen zwar den Zusammenhang mit dem nächsten, aber auch die Lücken, eine gewisse Öde oder dürftige Leere erkennen. Sie streben zugleich, wie alles in sich lebendige, nach eigenem Daseyn. Hier sind wir sehr verschieden, wo ich Verfall erblicke, sehen Sie ein Streben nach Verbindung und Zusammensetzung des Einzelnen.

Sie wollen nach dem Gesetz der Sparsamkeit neben den einzelnen Liedern noch prosaische Erzählungen annehmen, die mithin den Kütt zu der Composition des Ganzen sollen geliefert haben. Eigentlich wird dadurch nichts gespart, sondern nur etwas anderes vorausgesetzt, das ich noch dazu ableugnen muß. Die poetische Prosa d. h. die Darstellung eines Gedichts in

ungebundener Rede ist eine spätere Geburt, eine schwächere Generation, die sich durch künstliche Mittel forthat, da die Füße den alten gemäßen Dienst versagen. Ich verweise Sie wieder an die prosaischen Zwischensätze der Edda: wie dürrtig und mager! wer könnte etwas lebendiges daraus schöpfen! Wie trocken ist noch die jüngere prosaische Edda, die gleichwohl von einer schon geübten Hand abgefaßt ist. Man wußte die Prosa nicht zu handhaben. Ich zweifle, daß im 12 und 13<sup>ten</sup> Jahrhundert schon prosaische Märchen von den Nibelungen vorhanden waren, erst das gesunkene 14 oder 15<sup>te</sup> in der *Wilkinsa Saga* mußte sich damit begnügen. So lange es Sänger gibt, wagt sich niemand anders an die Poesie, die einzelnen Lieder sind Folge der Vertheilung des Strahls durch die Masse, wodurch er zugleich geschwächt und von seinem Mittelpunkt entfernt wird. Es ist geradeso mit der Sprache: erst durch Schrift und Kunstbildung erzeugt sich ein bestehender Gegensatz, welcher auf der andern Seite die mit jenen Liedern verglichene Mundarten d. h. einen bäurischen Dialect hervorbringt. In früherer Zeit sprachen nur, d. h. verkündigten den Geist diejenigen, in deren Händen der geistige Besitz lag; was zum täglichen Verkehr gebraucht wurde, hat damit so wenig Gemeinschaft, als die Geschichte des Volks mit den Begebenheiten eines einzelnen Haushaltes. Sie sehen, ich lasse alles von oben kommen und sich nach unten verbreiten, bei entgegengesetzter Ansicht läßt man das Epos aus einzelnen Strahlen von einem dünnen Keim zu großen Massen aufschießen, aber die historische Betrachtung ist dagegen und zeigt uns überall, so gut als bei der Sprache, ein Herabsinken.

Nöthig war es erst im 13<sup>ten</sup> Jahrhundert das Nibelungen Lied aufzuschreiben, weil ich den Satz behaupte, daß jede Überlieferung, von welcher Art sie sey, nicht eher aufgezeichnet wird, als bis Gefahr da ist, sie zu vergessen. Früherhin denkt niemand daran, so wie das *Corpus juris* erst nach dem Verfall des Rechts aufgestellt wurde oder wir *Gulathingslag* nur in einer spätern Recension besitzen. Es ist gar nicht auffallend, daß bei den Druiden ausdrücklich ein Verbot bestand, ihre Geheimlehren nicht aufzuschreiben. Wäre es früherhin geschehen, wie es in einzelnen Fällen mag geschehen seyn, das beweist das Hildebrands Lied und die *libri teutonici* bei Frodoardus, 1) so hatte es doch keinen Bestand gehabt. Die Gefahr ward herbeigeführt durch eine Gesinnung, die sich in der Ritter und Kunstpoesie der Minnesänger äußerte, deren feinere Betrachtungsweise und Abwendung von dem Volksmäßigen einen besondern Reitz, etwas vornehmes hatte und das alte Epos aus seiner Stelle verdrängte. Es kam damals ganz gewiß die Zeit, wo man

1) Vgl. oben s. 738 anm. 1.

aufhörte es den Rittern vorzutragen. Eine durch Schrift verbreitete Poesie zeigt schon eine Überfüllung des Geistes oder ein Aufsteigen derselben aus den natürlichen Schranken; das bloße menschliche Gedächtniß kann sie nicht mehr fassen. Den Gewinn höherer Einsicht bei solchem einseitigen Aufsteigen begleitet auch ein Verlust oder Verkennen des Einfachsten und Natürlichsten.

Der Augenblick des frischesten Daseyns ist jedesmal vorüber, wenn eine Tradition aufgezeichnet wird, sie beginnt bereits abzuwelken. Nirgends also vom Homer an haben wir eine Recension die nicht eine bessere, verlorene Grundlage durchblicken ließe. Dagegen darf man zum Trost annehmen, daß zur Zeit der Aufzeichnung noch Gefühl genug da ist, das beste und dieses in der besten Form aufzunehmen. So viel verschiedene Recensionen sich ausmachen lassen, so viel und zwar ursprünglich verschiedene Aufzeichnungen nehme ich an und glaube gar wohl, daß in einem Falle das Lied nur den zweiten Theil der Sage umfaßte und den Anfang entweder gar nicht oder nur in kurzen Andeutungen aufnahm. Ich zweifle nicht, daß im 13<sup>ten</sup> Jahrhundert noch viel mannigfachere Combinationen oder Betrachtungspuncte sich vorfanden, so wie etwa ein Mahler den Auffassungspunct in einer Landschaft sehr verändern kann, so daß einzelne Theile immer stehen bleiben, dagegen andere zurückgestellt werden, und jedesmal die Zusammenstellung verschieden wird. Ich kann noch im Gleichniß bleiben, wenn ich behaupte, daß die früheren Dichter höher standen, also einen gleichförmigern Überblick hatten, während die spätern herabstiegen, wodurch die Theilung des Ganzen verschieden wurde, vieles sich aus den Augen verlor, aber auch das Detail gewann.

Ich nehme jetzt das Lied, wie wir es besitzen. Denen, die es auffaßten, will ich keinen <sup>1)</sup> näher bezeichnenden Namen geben, wir sind beide mit den vorgeschlagenen nicht zufrieden. Ich bin der Meinung, sie haben nichts gethan, als aus dem Mund des Sängers (der ihr eigener seyn konnte) aufgeschrieben. Die vollständigste Recension wurde ausgewählt, an irgend ein Überarbeiten, an ein Zurückstellen des Mythischen aus Absicht, kurz an ein gelehrtes oder kritisches Verfahren ward nicht gedacht. Dagegen ist mir sehr wahrscheinlich, daß die Sänger zwar nicht vorsätzlich, aber mit einigem Bewußtseyn das Mythische zurücksetzten, wie nämlich einer gern über das hinausgeht oder flüchtig und ungenau berührt, was er nicht versteht, und zwar jemehr er gebildet ist, desto lieber; tiefer hinab geht es wohl wieder, wie im Volkslied, daß man das Unverständliche, mit einem gewissen Ver-

1) Gestrichen: „besonderen“.

gnügen daran, treu hersagt. Daß zwei solcher von verschiedenen Punkten aufgefaßter Recensionen im 13<sup>ten</sup> Jahrhundert existierten zeigt sich aus der Klage. Bei dem Aufschreiben des Gedichts folgte man in einzelnen Theilen den vorhandenen einzelnen Liedern, wo ihr Detail vielleicht vollständiger oder poetischer war, hieraus entstanden die Widersprüche im Einzelnen u. s. w., kurz alles, was dem Ganzen das Ansehen von Zusammensetzung gibt. War nicht die geringste Critik in diesem Verfahren, so war doch viel poetisches Gefühl dabei und viel natürlicher Tact neben der unserm modernen, critischen Verstande unbegreiflichen Nachlässigkeit. 1) Schon deshalb ist an keinen bekannten Dichter des Mittelalters zu denken, die zu viel gebildeten Verstand hatten, um solche Widersprüche p stehen zu lassen.

Ohne einen solchen unschuldigen Sinn hätte nothwendig der Sammler seine Individualität durchblicken lassen. Durch das Compliment, das Sie ihm machen, es sey dankenswerth, daß er es nicht gethan, wird der Umstand selbst nicht erklärt, denn daß es jenem um ein solches Lob zu thun gewesen, behaupten Sie gewiß nicht. Alles was ein einzelner Mensch in seine Gewalt stellt, läßt er auch seine Farbe tragen, das andere wäre gegen die Natur und es gelingt auch auf den höchsten Anhöhen der Bildung niemand, sich seiner Eigenthümlichkeit ganz zu entschlagen.

Sobald das Nibelungen Lied fixiert war, konnten, wie ich schon vorhin bemerkt habe, die verschiedenartigsten Verhältnisse eintreten: Zusammensetzungen der verschiedenen Recensionen u. s. w. Doch uns interessiert fürs erste nur, was wir davon wirklich nachweisen können. Ich glaube, daß im Nibelungen Lied eine jedoch mäßige Anzahl von Strophen sich befindet, die weder von Dichtern, denn sie sind ohne poetischen Geist, noch von bloßen Abschreibern, da sie mit mehr Geschick gemacht sind, als diese zu haben brauchen, herrühren, sondern von jenen gewöhnlichen Liebhabern, die ihre dumme Hand auch an Werke bekannter Dichter des Mittelalters legten, wie wir an dem Straßburger Armen Heinrich ein Beispiel haben; ja welches Gedicht zeigte nicht, selbst in guten Handschriften, ein paar eingemischte Zeilen oder ganze Stellen. Damit ich auch etwas specielles mittheile, so will ich einige jener Strophen anzeigen.

Es ist leicht zu bemerken, daß dem Bau der Strophe im Nibelungen Lied eine bestimmte Idee zu Grunde liegt, der man sich zwar nur mehr oder weniger nähert, die aber aus dem Ganzen hervorleuchtet. Die eine Hebung mehr in der letzten Halbzeile entspricht dem bei einem Ton aushaltenden, ihn noch einmal umkreisenden Schluß einer Melodie, wie man vor dem Nieder-

1) Gestrichen: „vorkommt“.

sitzen sich noch einmal umschaute. Die Nibelungen Strophe beschließt daher einen Sinn völlig und wenn er aus der einen in die andere übergeht, so ist dies ein krankhafter Zustand. Wo die Hagensche Ausgabe keinen Punct setzt ist der Fall nicht immer vorhanden, wo aber wirklich jenes Übergreifen statt findet, kann es aus doppeltem Grunde entstanden seyn: 1) aus einem Zusammenziehen verschiedener Strophen, wenn man sie nämlich nicht mehr vollkommen wußte und doch der Sinn leidlich zu Stande kam, wovon sich ein paarmal deutliche Spuren zeigen, zumal bei schwerem oder mythischem Inhalt; 2) aus Einfügungen, wovon ich ein paar Beispiele hier anführen will:

(fehlen)

Sie sehen daraus, daß ich bei Behandlung des Textes 1.) eine Trennung der verschiedenen Geschlechter verlange, die beiden HohenEmser scheinen nicht vermischt werden zu dürfen. Sie verdienen an Originalität den Vorzug vor der StGaller; diese ist in anderer Hinsicht sorgfältiger. 2) eine Kritik in Beziehung auf die eingeschobenen Strophen, die man im Abdruck obelisieren müßte. 3) die höchste Critik wäre die, welche den Weg betritt, den Ihre Abhandlung zuerst eingeschlagen und, nach meiner Ansicht, den Zerfall des ursprünglich vollkommenen Zustands darlegen würde.

Ich übersehe Ihren Brief und finde, daß ich noch etwas über Herders Cid bemerken muß, den Sie einigemal zur Stütze genommen haben. Erstens hat Herder, so viel ich weiß, ziemlich frei übersetzt, dabei den critisch gebildeten Verstand gehabt, vorsichtig zu verfahren und an sich zu halten, auch für einen gleichen Ton zu sorgen. Gleichwohl sind die Stücke doch sehr verschieden, einige bloß historisch, andere betrachtend und dramatisch. Zweitens, diese Gedichte gehören einer Romanzenzeit an und beruhen auf dem historischen Princip, von dem schönen poetischen Gefühl jener Zeit gefärbt, und haben keinen mythischen Anfang und Mittelpunct.

#### 5b. Von Wilhelm Grimm.

Cassel 3<sup>ten</sup> Juli 1820. 1)

Diesmal soll die Antwort rascher erfolgen. Ihr Brief war mir sehr werth, nicht blos weil ich gesehen, daß wir doch in Manchem übereinstimmen, sondern auch weil es sich gut mit Ihnen streiten läßt. Sie suchen zuerst die Wahrheit und denken hernach erst daran, die aufgestellten Sätze zu behaupten; bei dieser Gesinnung irrt man nicht auf Nebenwege ab und geht immer auf die

1) Poststempel: 6. juli.

Hauptsache los. Ich wünsche, daß Sie etwas ähnliches an mir zu loben haben, wenigstens sollen Sie mich immer offen für eine gefundene Wahrheit sehen.

Was für uns beide abgethan ist, bleibt also liegen. Wir sind aber auseinander in der Ansicht über die Weise, worin die einmal vorhandene Sage verbreitet worden, oder über die Formen, in welchen sie sich äußerte. Wir nehmen beide an, unser Nibelungen Lied zeige deutliche Spuren der Zusammenfügungen oder vielmehr einzelner für sich bestehender Theile. Nun aber trennen wir uns. Sie glauben, daß lediglich solche einzelne Theile (in der mannigfachsten Verschiedenheit) vor dem Ganzen bestanden hätten, aus welchen es dann sey zusammengeküttet worden. Ich dagegen: daß auch ein das Ganze umfassendes Gedicht vorhanden gewesen, nicht nur neben sondern sogar vor den einzelnen Theilen. Die Möglichkeit davon leugnen Sie nicht, wissen aber keinen hinlänglichen Grund zu einer solchen Annahme. Es käme also zunächst darauf an, einen solchen nachzuweisen.

Sie werden mir ohne Streit zugeben, daß die einzelnen Theile des Nibelungen Liedes sich gegenseitig bedingen, manche Thatsache stützt sich auf etwas, das in einem der Folge nach weit abliegenden vorkommt. Gleicherweise geht ein Gefühl von dem Ganzen durch das Lied, es hat nach dem Sprüchwort Hände und Füße, die einen unterstützen die andern, es hat einen vollen gegliederten Körper und daß es von einer Seele regiert wird, darüber sind wir einig. Hieraus folgt, daß in der Idee ein Ganzes nothwendig vorhanden seyn mußte, und das gibt mir das Recht, alle Folgerungen zu behaupten, die aus dem Daseyn eines Ganzen fließen. Ob die Idee jemals ist völlig ausgesprochen worden, ist hier einerlei, es ist auch irdischer Weise zu bezweifeln, ich behaupte aber nur, daß alle Äußerungen die ich ein Ganzes nenne strebten vollständig zu seyn, das Ganze darzustellen. Der höchste Punct, den man hätte erreichen können, wäre gewesen, wenn man in der lebendigsten Zeit des Epos die verschiedenen Äußerungen hätte zusammenbringen können und zu einem Werk vereinigen; daß es dennoch einen höheren gebe, hätte man daraus abnehmen können, daß dasjenige, was der Widersprüche pp wegen hätte ausfallen müssen, an sich Werth<sup>1)</sup> und in dem Ideal einen Platz gehabt. Vergleichen Sie nur die eddischen Lieder über unsere Sage, wie sich die Neigung äußert, das Ganze zu umfassen, aber das Vermögen dazu fehlt. Ich vergleiche solche theilweise Darstellungen mit Bäumen, die nicht mehr nach allen Richtungen<sup>2)</sup> die Äste gleichkräftig ausstrecken können und eine schwache oder ganz abhorrende Seite haben. Dies führt mich zu dem

1) Gestrichen: „gehabt“.

2) „Richtungen“ verbessert aus „Seiten“.

Hauptsatz, daß je weiter zurück, je gesunder, kräftiger und der Idee am nächsten liegend die Darstellung der Sage gewesen ist. Es versteht sich dabei, daß eine jede ihren eigenen Vorzug (im Detail, in milderer Gesinnung pp) haben kann, vielleicht auch hatte, aber im Großen abgewogen, ist der innere Werth immer gesunken oder, um kein Urtheil auszusprechen, das Gedicht von seiner Idee abgewichen. Einzelne Theile, größere oder kleinere, sind erst in der That entstanden, als man das Gefühl für das Ganze verlor und diese nun strebten für sich zu bestehen; es sind organische Bruchstücke, in welchen sich gleichwohl unverstandene Anspielungen auf das verlorene erhalten konnten. Als den letzten Trieb sehe ich die einzelnen Lieder oder Romanzen an, dergleichen in den dänischen vorkommen, sie sind in den Motiven noch herrlich und bedeutend, in der Ausbildung roh, wie die Mundarten in den Wurzeln reich, in den Formen unbehülflich sind. Dies alles will nicht mißverstanden seyn, ich wiederhole daher, daß jede Äußerung, so wie jede naturgemäß erfolgte Umwandlung der Sage ihr Eigenthümliches und Lobenswerthes muß besessen haben, wie wir z. B. für den Verlust des Mythischen durch das sinnlich ansprechende des Epischen entschädigt werden. Ferner: diese Perioden folgten wohl aufeinander, gleichwohl hat jede Zeit den Keim der verschiedenen Richtungen neben einander gehabt, doch herrschte eine vor.

Ich sehe also in unserm Nibelungen Lied 1.) ein Ganzes. Wäre es bloß aus einzelnen Theilen zusammengesetzt, es würde nimmermehr eine solche Einheit der Fabel, ein solches Gleichmaas und Vertheilung der Bestandtheile erlangt haben. Kein namhafter Dichter des Mittelalters zeigt ein solches Geschick, sie treiben sich nach Willkür und Lust in der Fabel herum, ohne Gefühl für Composition. 2.) Es ist sichtbar, wie es an vielen Orten in einzelne Stücke zerfallen ist, diese lassen zwar den Zusammenhang mit dem nächsten aber auch Lücken, hier und da eine gewisse Leere erkennen. Sie streben zugleich, wie alles in sich lebendige, nach eigenem Daseyn. Hier zeigt sich die practische Verschiedenheit unserer Ansichten, wo ich Verfall erblicke, sehen Sie ein Streben nach Verbindung des Einzelnen.

Sie wird noch deutlicher werden, wenn ich frage: 1) wie denken Sie sich die Idee des Ganzen in unser Nibelungen Lied eingeführt, bei der Annahme<sup>2)</sup> bloß zerstückter Elemente?<sup>3)</sup> Sie sagen: durch vorhandene mündliche prosaische Erzählungen, diese<sup>4)</sup> lieferten den Kütt zu der Composition. Sie

1) „wenn ich frage“ verbessert aus „bei der Frage“.

2) „bei der Annahme“ verbessert aus „der bei der da Sie“.

3) Gestrichen: „annehmen“.

4) „diese“ verbessert aus „sie“.

lassen diese existiren nach dem Gesetz der Sparsamkeit; eigentlich wird aber hierdurch nichts gespart, sondern nur etwas anderes vorausgesetzt, dessen Möglichkeit mir noch dazu sehr zweifelhaft ist. Die poetische Prosa, d. h. die Darstellung eines Gedichts in ungebundener Rede ist eine spätere Geburt, eine schwächere Generation, die sich forthat so gut sie kann, da die Füße den alten gemessenen Schritt versagen; sie ist lediglich auf Schrift gestützt und insofern ihrer Natur nach unpopulär. In früherer Zeit wissen sie selbst Schriftsteller nicht zu handhaben, wie trocken sind die Zwischensätze der poetischen, wie dürftig ist die prosaische Edda. Ich glaube nicht, daß im 12 und 13 [Jahrhundert] schon prosaische Märchen unserer Sage vorhanden waren, erst das gesunkene 14 oder 15. in der *Wilkina Saga* mußte sich damit begnügen, wie auch im Norden erst späterhin die Sagenmeister vorkamen. Die Prosa gehört der Historie an, die die bürgerliche Wahrheit zu ihrem Princip hat. So lange es eigentliche Sängere gibt, wagt sich niemand anders an die Poesie. Es ist nicht anders mit der Sprache, erst durch die Schrift und einsame Kunstbildung erzeugt sich ein bestehender Gegensatz von gebildeter und roher Sprache, Mundart, in der frühern Zeit spricht, d. h. verkündigt den Geist, nur wer das geistige Eigenthum eines Volkes verwaltet. Ich zweifle nicht, daß damals schon der unvollkommenste, gemeinste, bäurische Ausdruck unter dem gemeinen Volk vorkam, ein deutlicher Beweis sind die höchst verderbten falschen Sprachformen auf den ältesten Runensteinen, die in eine Zeit fallen, wo die nordische Sprache noch in reiner Trefflichkeit bestand, aber jenes Rohe<sup>1)</sup> war die Sprache nicht selbst. Sie sehen, ich lasse alles von oben herabkommen und sich nach unten ausbreiten und in den Sand verlieren, die entgegengesetzte Ansicht läßt das Epos aus einzelnen Keimen zu großen Massen aufschießen. Diese aber wird überhaupt nicht von der Geschichte unterstützt, überall ist ein Herabsinken des Überlieferten sichtbar.

Nöthig war es erst im 13. Jahrhundert das Nibelungen Lied aufzuschreiben, weil ich den Satz behaupte, daß jede Überlieferung, welcher Art sie sey, nicht eher aufgezeichnet wird, als bis Gefahr da ist, sie zu vergessen. Früherhin denkt niemand daran und es ist gar nicht auffallend, daß bei den Druiden ihrer Geheimlehren wegen ein Verbot des Aufschreibens bestand. Geschah es früher durch eine besondere Einrichtung oder einen Zufall, wie wir ja das Hildebrands Lied und die *libri teutonici* des Frodoardus<sup>2)</sup> kennen, so hatte es keinen Bestand. Die Gefahr des Vergessens ward aber herbeigeführt durch die Gesinnung, die sich in der Ritterpoesie darthat, die feinere,

1) „jenes Rohe“ verbessert aus „das“.

2) Vgl. oben s. 738 anm. 1.

spitzere Betrachtungsweise und Abgezogenheit von dem Volksmäßigen hatte einen neuen, besondern Reiz (wie etwa für die, welche nicht unschuldig mehr glauben, die philosophische Speculation) und verdrängte das alte Epos. Eine durch die Schrift verbreitete Poesie, die das menschliche Gedächtniß nicht mehr fassen kann, zeigt schon eine Überfüllung des Geistes, wenigstens<sup>1)</sup> ein Übersteigen aus den bisherigen Schranken.

Auch der Augenblick des frischesten Daseyns (in der letzten Richtung) ist jedesmal vorüber wenn eine Tradition aufgezeichnet wird, sie beginnt bereits abzuwelken. Hätte eine neue Bildungsstufe derselben angefangen, so würde man den Untergang der alten nicht bedauert haben, also auch nicht darauf verfallen seyn, sie vorher festzuhalten. Nirgends also vom Homer an besitzen wir eine Recension, die nicht eine bessere Grundlage durchblicken ließe. Dagegen darf man zum Trost annehmen, daß Gefühl genug da war,<sup>2)</sup> aus dem noch vorhandenen das beste auszuwählen. Das Nibelungen Lied verdiente den ersten Platz so wohl seines schweren Inhalts wegen als auch wegen seiner höhern Ausbildung im Einzelnen, die übrigen Lieder des Kreises wie der Rosengarten, Alphard sind ungeachtet der Ähnlichkeit in Styl, Farbe und Ton doch roher und nicht so weit hinaufgestiegen. Daß in zwei verschiedenen Recensionen zwei verschiedene Auffassungen existirten ist gewiß, die eine verlorene mit dem unvollkommenen Anfang hatte der Verfasser der Klage vor sich, die auf uns gekommene hat durch die Aufnahme volksmäßiger Zusätze in der HohenEmser zu Wien aus den daneben bestehenden einzelnen Stücken wieder eine Abtheilung erhalten. Unaufgezeichnet bestanden im 13 Jahrhundert wahrscheinlich noch viel mannigfachere Combinationen, wie ein Mahler eine und dieselbe Landschaft durch Veränderung seines Standpuncts sehr verschieden auffassen kann. Sie stiegen hier immer herab, gewannen an Detail und verloren an Umsicht und Höhe.

Ich will denen, die das<sup>3)</sup> Nibelungen Lied auffaßten, keinen näher bezeichnenden Namen geben, wir sind mit den vorgeschlagenen nicht recht zufrieden. Ich bin der Meinung ein solcher hat nichts gethan, als aus dem Mund des Sängers (der sein eigener seyn konnte) aufschreiben. Er that sein bestes, um so vollständig, als möglich zu seyn, an irgend ein Überarbeiten, an ein Ausmahlen des Details, an ein Verfeinern der Sitten, an ein Zurückstellen des Mythischen\*) aus Absicht wurde hier nicht gedacht; es war nichts

\*) Warum soll Gibich ausgelöscht seyn? es ist mir sehr zweifelhaft, ob er in diese geschichtliche Gestaltung der Sage je aufgenommen war.

1) „wenigstens“ verbessert aus „oder“.

2) „war“ verbessert aus „ist“.

3) „das“ verbessert aus „uns[er]“.

critisches noch gelehrtes im Verfahren.\*) Ich bemerke dabei, daß es mir übrigens sehr wahrscheinlich ist, daß die Sänger zwar nicht vorsätzlich aber immer mit einigem Bewußtseyn das Mythische hintanstellten, wie nämlich einer gern über das hinausgeht oder flüchtig und ungenau berührt, was er nicht recht versteht. Da der Sänger,<sup>1)</sup> von dem das Lied aufgenommen wurde, ohne Zweifel so vollständig als möglich seyn wollte, so ist nichts natürlicher, als daß er aus<sup>2)</sup> den im Leben vorhandenen einzelnen Stücken und kurzen Liedern aufnahm, was ihm besser däuchte, oder wo sein Ganzes<sup>3)</sup> Lücken bekommen hatte; gleichwohl war dieses Ganze in der Hauptsache vorhanden und zusammengeküttet wurde nichts. Aus dieser Ansicht erklärt sich gar wohl das Daseyn der Widersprüche, das Abgebrochene pp. Die Arbeit geschah mit viel poetischem Gefühl, aber ohne den geringsten critischen Verstand, (der erst in der modernen Zeit zum Vorschein kommt), daher neben jenem die uns unbegreiflichen Nachlässigkeiten. Der Auffasser des Nibelungen Liedes war<sup>4)</sup> weder ein Schreiber, wie<sup>5)</sup> jene Abschreiber von Handschriften, denn er hatte Theilnahme für das Gedicht, noch auch ein Ordner oder Critiker. Ohne jenen unschuldigen Sinn hätte er nothwendig seine Individualität hervortreten lassen. Durch das Compliment, das Sie ihm machen, es sey dankenswerth, daß er es nicht gethan, wird der Umstand selbst nicht erklärt; ein solches Lob zu verdienen, war gewiß nicht seine Absicht. Alles, was ein einzelner Mensch in seine Gewalt stellt, läßt er auch seine Farbe tragen, das andere wäre gegen die Natur und gelingt ja nicht auf den Anhöhen der höchsten Bildung. An einen namhaften Dichter des Mittelalters ist daher in keinem Falle zu denken.

Sobald das Nibelungen Lied durch Schrift fixirt war, konnten möglicher Weise sehr verschiedene Verhältnisse eintreten, wie etwa Zusammenschmelzung,<sup>6)</sup> Auswahl, Zusätze aus den Volksliedern pp. Uns interessirt fürs erste nur, was wir davon wirklich herausbringen können. Ich glaube, daß eine, doch aber mäßige Anzahl von Strophen sich in dem Gedicht befindet, die weder Zusätze aus der<sup>7)</sup> fortlebenden Quelle sind, weder von Dichtern, denn sie sind ohne poetischen

\*) Nicht er schaffte die Assonanz weg, sie war durch den lebenden Gesang, durch eine natürliche Umwandlung weggedrängt.

- 1) „Sänger“ verbessert aus „Aufschreiber“.
- 2) „aus“ verbessert aus „in“.
- 3) „sein Ganzes“ verbessert aus „das Ganze“.
- 4) Gestrichen: „daher“.
- 5) Gestrichen: „wir sie sonst“.
- 6) Gestrichen: „der“.
- 7) „der“ verbessert aus „dem“.

Geist, noch von bloßen Abschreibern, denn sie sind doch mit mehr Geschick gemacht, als diese zu haben brauchen, herrühren, sondern von jenen gewöhnlichen Liebhabern, die ihre lässige Hand auch an Werke bekannter Dichter legten: wie viele, selbst sehr gute Handschriften haben falsche Zusätze. Ich komme hier auf etwas specielles, wornach man auf so viele allgemeine Ansichten ein Verlangen trägt. Dem Bau der Strophe im Nibelungen Lied liegt eine bestimmte Idee zu Grund, der man sich mehr oder weniger nähert. Die eine Hebung, die die letzte Halbzeile mehr hat, entspricht dem Aushalten eines Tons am Schluß der Melodie, er schwebt und kreist noch einmal oder schaut sich um vor dem Niedersitzen. Daraus folgt, daß in einer vollkommenen Strophe des Nibelungen Liedes der Sinn schließen muß, und es ist ein krankhafter Zustand, wenn er es nicht thut, sondern in eine andere übergeht.\*) Dieser Fall tritt aber ein, wenn gleich anfänglich ein paar Strophen zusammengezogen wurden, deren man sich nicht vollständig erinnerte und wo man zufrieden war, einen leidlichen äußern Zusammenhang zu erhalten. Ein Beispiel sind die beiden Strophen Vers 1973—80 (459, 460). Die zerstückte Rede, die nach jeder Zeile von vorne anhebt, zeigt schon den gestörten Gang. Nach 1975 (459, 3). *Sifrit begond ime schermen*, sich schützen fehlt wahrscheinlich die näher beschreibende Schlußzeile. Mit dem folgenden (459, 4): *do schüf der portenære* fängt eine neue Strophe an, der Reim auf *brast* war vergessen, es ist eingerückt (460, 1) *des gie dem helde not*, der folgende Vers 1978 (460, 2). ist Sinn und Maas nach lahm,<sup>1)</sup> es liegt ganz außer Sifrits Charakter, daß er etwa Todesfurcht bei dem Kampf mit einem Knecht äußert. Auch die vorhergehenden Strophen 1953—68 (454—457) sind nicht in natürlichem Zustand, dem letzten Halbvers fehlt die Hebung. 1960 (455, 4) geht ungeschickt in 61 (456, 1). über welches mir mit 62 (456, 2). sehr verdächtig scheint und völlig unnatürlich ist die unmittelbare Wiederholung der Reime *stünt: tünt* (matte Zusätze: (454, 4) *so die wegemüden tuont* und (455, 2) *so noch die liute tuont*, mit welchen Flickworten man sich helfen wollte), *tor: davor* (456, 3). — Doch wichtiger ist mir hier, wo Zusätze sollen bewiesen werden, der andere Fall des Übergreifens, wenn es nämlich durch die oben bezeichneten Zusätze entstanden ist. Hiervon einige Beispiele. Vers 204 (49, 4) wird durch 205—8 (50) fortgesetzt, allein sichtbar schließt in jener Strophe der Sinn und es folgt nun eine Beschreibung von der Schönheit der Kriemhild, die an sich überflüssig ist, weil schon oben 186 (45, 2). 91 (46, 3) dasselbe dem Sinne nach

\*) Die Hagensche Interpunction zeigt dies nicht immer richtig an, nicht allzeit, wo dort kein Punct steht, greift der Sinn wirklich über.

1) Gestrichen: „und“.

gesagt war (dies ist gewöhnlich der Anlaß einer solchen Erweiterung) und worin der ungeschickte Ausdruck *die schönen junkfrouwen von Burgunden lant* (50, 1), *durch ir unmazen schône* (50, 2) auffällt, so wie alles übrige ein Gemeinplatz ist. Auch der im Lied sonst nicht wieder gebrauchte Ausdruck *keiser* (50, 3) ist nicht zu übersehen. — Von der Strophe 1093–96 (269) gilt dasselbe, sie hängt der Vorstellung nach mit der vorhergehenden zusammen, aber jene hat ihren beschlossenen Sinn und diese gibt eine völlig matte Erweiterung, worin die seltsame Redensart *zer wirtschafte leben* (269, 1), d. h. sich wohl bewirthen lassen vorkommt, so ist auch das Wort *freude* hernach zweimal angebracht. — Strophe 2305–8 (532, 5), welche die vorangehende fortsetzt ist wieder so deutlich eine spätere inhaltslose Erweiterung, denn Thatsachen enthalten diese Strophen niemals,<sup>1)</sup> daß sie als solche müßte anerkannt werden, wenn auch nicht der beweisende Umstand hinzukäme, daß sie bei Müller (2116) fehlt. Auch das Wort *vahse* (532, 7) wird nicht wieder wie hier gebraucht. Ebenso verhält es sich mit 2793–96 (640, 5), sie fehlt ganz richtig bei Müller und dort (2548) steht die richtige Lesart, die den Schluß der voranstehenden Strophe gewährt. Nicht anders ist die bei Müller auch fehlende Strophe 2777–80 (637, 5), unächt. — Strophe 4429–32 (1044), findet sich zwar bei Müller, muß also aus einer frühern Einschaltung herrühren. Dies zeigt der Zusammenhang klar, 4428 (1043, 4) schließt vollkommen und richtig. Die Anfügung verräth sich durch die unpassende Wiederholung (1045, 1) *die nach liebem manne ie mer wip gewan*, nun heißt es weiter ganz matt (1045, 3): *si klagete unz an ir ende die wile wært ir lip*, um nur die Rache schon anzudeuten. Vers 4437 (1045, 2) schließt vollkommen an 4432 (1044, 4). — Vers 5217 (1241, 1), schließt völlig. Rüdiger verlangt, daß Gotelint der Kriemhilt einen guten Empfang bereite, weil es aber hernach (5227 (1243, 2)) heißt, daß Gotelint auch entgegengeritten sey, so wird dies 5217–20 (1241) in einer an sich unbedeutenden und unbeholfenen Strophe auseinander gesetzt, worin der Ausdruck (1241, 3): *man sach die wege unmüzic stan* auffällt, und worin, wenn man wie gewöhnlich *stan* und *gan* liest, gar nur ein Reim vorkäme. Ich zweifle nicht, daß sich 5221 (1242, 1), unmittelbar an 5217 (1241, 1) anschließt. — Doch hiermit mag es genug seyn, ich bin begierig zuvor Ihre Meinung zu hören und wem Sie nach Ihrer Ansicht diese Zusätze, falls Sie sie dafür anerkennen, zuschreiben, einem Ordner oder Critiker. Bis ietzt scheint mir noch die St-Galler Handschrift die meisten Auswüchse dieser Art zu haben. —

Die Sagen müssen freilich historisch zusammengestellt werden, ich habe nie anders gedacht. Sonst urtheilen Sie mir über Creuzer zu hart, er hat in

1) „niemals“ verbessert aus „nicht“.

vielm Recht und einen feinen Sinn und Tact. Freilich sollen wir nicht *Philosophemata* hineintragen, aber sie doch erkennen, wo sie sind, man kann bei Betrachtung der Natur nicht wohl die Luft entbehren in welcher sie aufwächst und die sie einathmet, ob es gleich das Ansehen hat, als ginge es, wenn man von einer Pflanze ein Exemplar abbricht und zu besonderer Untersuchung in sein Studirzimmer trägt. Im Nibelungen Lied ist gewiß alles Bewußtseyn der Bedeutung verloren, es ist ganz in die geschichtliche Ansicht getaucht und von ihr zu neuem Leben erquickt, dennoch ist es nicht blos erlaubt, sondern auch Pflicht zu sehen, was sich noch wider Willen erhalten hat. Nur Hagen und Mone sind auf falschem, unfruchtbarem und unerfreulichem Weg, ich lasse das als einen Einwand gegen Creuzer gelten, daß sein Schüler schon so gewaltig über die Schnur haut, er muß schon einen Irrthum beigemischt haben, der da wuchert. Was den 1) Einwurf gegen die Anspielung auf die Lügen der Kreter im Homer betrifft, so fällt mir eben ein, ob man nicht fragen darf: sind diese Lügen nicht erst eine Entartung einer frühern, längst bekannten Neigung zu phantastischen Erzählungen, zu der Völker und Individuen geneigt sind, die man nicht Lügen schelten darf?

Ich übersehe Ihren Brief und finde, daß ich noch etwas über Herders Cid bemerken muß, den Sie ein paarmal zu Ihrer Stütze gemacht haben. Herder hat, so viel ich weiß, ziemlich frei übersetzt, ausgelassen, auch zugesetzt, dabei, was wohl zu merken, den critisch gebildeten Verstand gehabt, vorsichtig zu verfahren, keine eigene Arien einzulegen, überhaupt an sich zu halten, auch für einen gleichen gehaltenen Ton zu sorgen; gleichwohl ist das einzelne verschieden, einiges einfach erzählend, anderes betrachtend und zum dramatischen sich neigend. Sodann beruhen diese Lieder auf dem historischen Princip, das von dem lebendigen und schönen poetischen Gefühl jener Zeit gefärbt und geschmückt ist, sie haben aber keinen alten mythischen Anfang und Mittelpunct. Sie sind, was im Nibelungen Lied der Bischof von Passau ist, gewissermaßen.

Leben Sie wohl, werthgeschätzter Freund, und seyn Sie herzlich begrüßt, ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich mich auf Ihren nächsten Brief freue.  
W. C. Grimm.

#### 6. Von Lachmann.

[Königsberg, herbst 1820.]

Ich muß zu meiner eigenen Beschämung nur eingestehn, daß Ihr lieber Brief vom 3<sup>ten</sup> Julius ist. Sie müssen mir schon verzeihen, daß ich vor manchen Arbeiten immer nicht zum Antworten gekommen bin.

1) „den“ verbessert aus „die“.

Ich finde in Ihrem Briefe vieles, das mir sehr zusagt, das mir überaus wahrscheinlich ist: und ich gebe die Hoffnung nicht auf, es werde sich künftig historisch strenger beweisen lassen. Daß es ein oder mehrere alte cykliche Nibelungen Lieder gegeben, habe ich Ihnen als möglich zugestanden. Was Sie über Gesang, prosaische <sup>1)</sup> Erzählung und Schrift sagen, halte ich für wahr, und nehme mit Dank die Aufklärung an. Nur sind die Zeitbestimmungen noch mangelhaft, und es fragt sich, ob das 13<sup>te</sup> Jahrhundert, falls Ihre Perioden richtig sind, nicht in eine spätere oder frühere falle als Sie meinen. Vielleicht beides. Denn man hat doch wohl lange nach Aufzeichnung des Nibelungen Liedes die Geschichten desselben gesungen: die Lieder des Heldenbuchs sind ja viel später erst aufgezeichnet. Hingegen daß von einem so alten Gedichte, als Sie meinen, in dem unsrigen noch Spuren seien, kann ich nicht glauben. Dies ist jetzt unser Streitpunkt. Nämlich es scheint mir, wie Ihnen, nun *n o t h w e n d i g*, daß in den ältesten Gedichten die Idee weit reiner ausgesprochen sei und die Erzählung in allen Haupttheilen gegeben. Aber es scheint mir unmöglich, daß der Aufzeichner eins dieser ältesten Gedichte <sup>2)</sup> aufgeschrieben und mit den Einzelheiten kleinerer Lieder ausgeschmückt habe. Hier wären viel einzelne Fragen zu berichtigen. Warum ließ der erste Aufzeichner eine Hälfte weg? oder wenigstens, warum führte er nur Eine Hälfte aus? (Warum Wolfram im *Parcival* eben das that, läßt sich recht wohl sagen). Welche Rolle spielte Dankwart in dem Gedichte, und Volker? Fehlte Siegfrieds Jugendgeschichte? pp. Vor allem aber: wiewohl immerfort und noch später gewiß viel Lieder, die den ganzen Umkreis der Fabel begriffen, gedichtet sind, — war es denn möglich, daß sich neben den neuen ausgeführteren Liedern ein nur einigermaßen älteres cykliches erhielt? Es widersprach natürlich im einzelnen überall den einzelnen ausführlicheren Liedern <sup>3)</sup>: und da diese an sich Werth hatten, die Idee aber immer dunkler ward, so mußten die alten in Verachtung oder wenigstens in Vergessenheit gerathen. Darum haben das alte und das neue Hildebrands-Lied keine Spur von Ähnlichkeit. Und nöthig hatten doch die Ordner gewiß auch kein altes cykliches Gedicht. Seit Sie mir meine prosaische Erzählung unglaublich gemacht haben, scheint es mir wir brauchen keine Art von Nothbehelf. Ich will einmahl annehmen, unsere Nibelunge Noth bestehe etwa aus 60 Liedern: so konnte doch in gesangreicher Zeit und Gegend wohl jedermann 40 davon gehört haben: ein Wunder, wenn er dann nicht den ganzen Gang der Erzählung kannte (die unbedeutendern Widersprüche achtete man nicht, weil es einzelne Lieder waren). Wie sollte

1) „prosaische“ verbessert aus „münd[liche]“.

2) „eins dieser ältesten Gedichte“ verbessert aus „dies Gedicht“.

3) „ausführlicheren Liedern“ verbessert aus „Ausführungen“.

nun ein Sänger, oder mehrere, die alle 60 Lieder (oder wenigstens die Hälfte davon) gehört hatten und auswendig wußten und selbst sangen, noch einer Anleitung bedurft haben beim Aneinanderreihen der einzelnen Lieder? In der That, die Lieder ordnen, und durch ein Paar Zeilen verknüpfen,\*) konnte wohl jeder von den Blinden, die sangen, daß Seifried hürnen war. Was aber nicht jeder konnte, war, wie ich noch immer glaube, erstens das Einführen der strengen Reime. Freilich sind sie wohl auch um jene Zeit in die Volkspoesie eingedrungen, aber doch nicht so regelmäßig. Wie wäre sonst erklärlich, daß im Morolf nur Assonanzen sind, in der umgearbeiteten Wernherischen Maria ebenfalls, und in Gudrun die weiblichen Strofenschlüsse so wenig streng gehalten? Auch das kann ich nicht aufgeben, daß das Mythische absichtlich zurückgestellt sei. Ein neuer Beweis dafür: 386 <95, 2> wird für *daz starke risen wâren* in der Umarbeitung gesetzt *die stark als risen wâren* — in der 8ten Aventure, wo die Nibelungen öfter *risen* heißen, ist es stehn geblieben. Daß etwa Gibichs Name verändert sein könnte, war nur Beispiel einer Möglichkeit; ein besseres: vor 9001 <2160, 1> möchte ich nicht mit Ihnen eine Lücke annehmen, sondern lieber glauben, das Lied 8965—9116 <2152—2188> gehöre in den Fabelkreis, in dem Gernot und Hagen Brüder sind (cf. der Hünen-Abschnitt im Rosengarten Lied). Warum aber die Ordner nicht mehr änderten und wegräumten? Ich denke, einmahl durften sie nicht. Denn es ist wohl kein Zweifel, daß das altklug gewordene Zeitalter an den Liedern nur negative Ausstellungen machte: es sei viel unglaublich (s. Klage <4300> und Wolframs Äußerung über Wittig <Willeh. 384, 23>), vielleicht auch war die Form nicht gebildet genug, so sehr auch schon die neue Galanterie eingedrungen war: aber dabei hingen sie doch mit der zärtlichsten Liebe an den alten Liedern, wie an einer Frucht, die sie sich selbst verboten. Bei solcher Gesinnung war zu wesentlichen Änderungen weder die Versuchung groß bei den Ordnern, noch hätten sie willkommen sein können. Und dann ist auch in allen guten Volksliedern etwas Ewiges und Unvergängliches, das sie nicht verderben<sup>1)</sup> läßt. Durch die schlechtesten Übersetzungen, Parafrafen und Nachbildungen gehn sie nicht ganz zu Schanden. Daß das Gedicht wirklich ein Ganzes ist, ein lebendiger gegliederter Körper, das rechne ich nicht den Ordnern als Verdienst an, sondern dem Volke.

Gern gebe ich zu, daß eben so oft Lücken als Einschiesel zu finden sind: ich habe selbst sonst schon einige angeführt. Aber wir müssen doch auch hier vorsichtig sein. z. B. 3901 <913, 1> wollen ohne weiters *dannen*

\*) „Gewis nicht, wegen der vielfachen Widersprüche im Einzelnen, wie sie ähnlicherweise in den Eddaliedern vorkommen.“ Grimm.

1) „verderben“ verbessert aus „vergehn“.

zu der linden breit, die vorher 3895 <911, 3> noch nicht genannt ist: die Linde war aber, wie die ganze Sage, schon allgemein bekannt. Es heißt: zu der Linde, an der, wie jedermann weiß, Siegfried erschlagen ward.

Ich war auch schon längst darauf gekommen, daß, wo der Sinn aus einer Strofe in die andre übergeht, zugesetzt oder verändert wäre. Doch ließ ich die Untersuchung liegen, weil fast in keiner Stelle das Resultat sicher schien. Viele ganz müßige und oft schlechte Zusätze (die noch abgerechnet, die EM noch nicht hat) kann man ohne weiteres streichen, wie 389 <96>. 697 <170>. 1093 <269>. 2453\*) <564>. (5029 <1194>?). 5189 <1234>. 5217 <1241>. 5345 <1272>. 5441 <1297> (wo sogar vorkommt *der markgräve daz* — im Reim! — *Hête wol geschaffen*). 7025 <1689>. 8457 <2027>. von wem sie aber herrühren, wird oft schwer zu sagen sein. Zuweilen müssen mehrere Strofen wegfallen, wie 940 <231> (vom Ordner, s. meine Note 60. S. 106),<sup>1)</sup> 1065 <262> in den Übergangsstrofen, 6393 <1535> s. urspr. Gest. S. 20,<sup>2)</sup> 7232 <1741> im Übergang, s. S. 43 oben.<sup>3)</sup> Bei den meisten Stellen muß man aber Änderungen annehmen, aus denen das Echte durchaus nicht zu errathen ist, 1961 <456>. 1977 <460>. 2717 <624>. 2804 <643>. 3297 <764>. 3552 <828>. 3945 <924>. 5021 <1192>. 5468 <1304>. 5737 <1371>. 5845 <1398>. 6272 <1505>. 9249 <2222>. Und besonders haben mich endlich einige Stellen im zweiten Theil, wie 6793 <1634>. 8637 <2071>. 8657 <2076>. 8677 <2081>. 8693 <2085> (vier in Rüdigers Aventure), auf die Meinung gebracht, man möge auch in Volksliedern zuweilen so 2 Strofen verknüpft haben. Im Titulrel ist dergleichen häufig, und doch ist er bestimmt für solche, die ihn lesen *oder in dem dône singen*. Dennoch wäre es schön, wenn Sie die Untersuchung durchführen wollten: Sie werden gewiß manches wichtige finden.

Indem ich das Geschriebene wiederum überlese, finde ich, daß ich mich fast schämen muß, auf Ihren wohlgeordneten und sorgfältig ausgeführten Brief so *αὐτοσχέδιαστ* zu antworten. Sie müssen bei einem, dem es schwer wird erträglich zu schreiben, schon so vorlieb nehmen. Die Meinung wird hoffentlich deutlich sein. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie mir mein langes Säumen nicht nachtrügen, und mir recht bald wieder schrieben. Herzlich grüßt Sie

Ihr

C. Lachmann.

Ich erinnere mich nicht im Druck des Wilh. v. Or. 2 Theil, den ich jetzt nicht in Händen habe, S.<sup>4)</sup> 57a gelesen zu haben, daß auch in diesem Ge-

\*) 3345 <776>. 4793 <1135> (von Hagen unrichtig interpungirt und erklärt).

- 1) Kleinere schriften 1, 76.
- 2) Ebenda 1, 13.
- 3) Ebenda 1, 30.
- 4) Gestrichen: „56 b. oder“.

dichte Christians (von Troyes?) Erzählung getadelt wird. Im Cod. Pal. 404 steht dort (125, 19): — *Als was ouch drobe daz kursit. Cristiâns einen alden timît Im hât zv Mollium (ze Monliân) an geleet. Dâ mite er sîn tumpheit reget, Swer sprichet sô nâch wâne.*

#### 7. Von Lachmann.

Lieber Freund,

ich habe nicht gewagt um eine Antwort auf meinen letzten Brief zu bitten, so lange ich sie auch gewünscht habe: ich wußte recht gut, daß er keine Antwort verdiente, so unbedeutend war er, geschrieben in einer Zeit, wo ich, eben in anderen Studien begriffen, zu jenen zurückzukehren wenig aufgelegt war. Jetzt ist das anders, und ich möchte gern viel aus Ihnen herausfragen: schlimm wär' es, wenn nun Sie grade keine Lust hätten.

Ich will bei einer Äußerung in einem Ihrer Briefe anknüpfen. Sie sagen, die Fabel in den Nibelungen sei dieselbe wie in einem ungedruckten Rosen Garten Lied. Nach Ihrer Recension über Göttlings Gibellinen<sup>1)</sup> meinen Sie die jetzo gedruckte. Ich sehe die Ähnlichkeit wohl, die sich im Einzelnen mag weiter durchführen lassen, und endlich scheinen kann auf einen tieferen Grund zurückzuweisen. Allein erstlich ist es doch bedenklich, anzunehmen, wie Sie thun und thun müssen, daß neben der Nibelungen-Sage gleichzeitig eine mährchenhaft verkleinlichte Gestalt derselben dagewesen sei: denn den Hauptpunkt, Siegfrieds und Dietrichs Kampf im Rosengarten, vindiciert dem 13 Jahrhundert das Zeugniß Ottokars von Horneck.<sup>2)</sup> Und zweitens bin ich überzeugt, alle Deutungen der Nibelungensage sind falsch, die Dietrichen pp mit einmischen, weil die Sagen von den Nibelungen ursprünglich getrennt waren von dem Kreise Dieterichs, und erst nachher vermischet wurden, der Gegensatz der Helden aus beiden Kreisen also zwar sehr wichtig ist, nur nicht zur Aufklärung der ältesten Gestalt der Sage. Daß aber Dieterich mit dem Nibelungenkreise nichts zu thun hat (und nicht etwa in der Nordischen Sage vergessen ist), beweise ich daraus,<sup>3)</sup> daß<sup>4)</sup> Dieterich von Bern schon im 11<sup>ten</sup> Jahrhundert im *Chronicon Quedlinburgense* in die Geschichte gebracht und für Theoderich den Großen gehalten wird, mit dem Ermanrich und Attila in den mythischen Verhältnissen stehen, dagegen von der Nibelungensage niemahls etwas in die Geschichte aufgenommen ist, bis in der „*historia catolicum*“, die Heinrich

1) Kleinere Schriften 2, 172.

2) Vgl. Grimm, Die deutsche heldensage s. 172.

3) „daraus“ verbessert aus „damit“.

4) Gestrichen: „die Dieterichssage“.

von München (Altd. W. 2, 133)<sup>1)</sup> anführt. (Was für ein Buch meint er, und wie alt ist es?).<sup>2)</sup> Woher die Ungarische Sage stamme und wie alt sie sei, ist noch fraglich, um so mehr, wenn Müller Recht hat mit der Behauptung, das Susa der *Vilkina saga* sei Buda (*Sagabibliothek* 2, 304). — Wenn aber der Attila, den die Sage mit Dietrich verbindet, für den Hunenkönig gehalten worden ist (und das ist erweislich schon im 11<sup>ten</sup> Jahrhundert in Deutschland geschehen),<sup>3)</sup> ja vielleicht ursprünglich nach ältester Sage dieser war, und in der Sage des 10<sup>ten</sup><sup>4)</sup> Jahrhunderts dieser historische Attila nicht der war, welcher Gunthers Tod veranlaßte, so ist in Siegfrieds und der Nibelungen Sage auch an Dieterich nicht zu denken. Wirklich ist aber im *Waltharius* der historische Attila gemeint, auch ist Hagano von Troja der mythische (selbst einäugig 625 <627>. 1389 <1393>. wie *Vilkinas*. 87. 165: in der ersten Stelle des Gedichts der Traum vom Eber, in der Saga der Wurf mit dem Eberücken), Gunthari Gibeken Sohn, König zu Worms: und doch ist unmöglich, daß der Dichter sich diesen schwachen und feigen Gunthere (s. Vers 1291 <1295>. 1300 <1304> etc. besonders 1410 <1414>), wo trotz dem prosodischen Fehler wohl *pavit* zu lesen ist\*) als den Helden der Nibelungenfabel gedacht habe.\*\*). — Selbst in der *Vilkinasaga* greifen die Berner nur wenig ein in die Nibelungen Sage. Bei der Schlacht sind nur Dietrich und Hildebrand: Dietrichs Mann, welche die Nibelungen nennen, sind schon in der Ravenna Schlacht geblieben, wenigstens Wolhart c. 311, Helfrich c. 310, und die andern kommen nicht vor. Vorher sind die Berner nebst den Niflungen bloß mit Sigurd in Verbindung bei dem Krieg gegen Isung, dann bei Sigurds Vermählung c. 204, auch holen sie Brynhild mit, c. 205. — Selbst Atli hat bis auf die Letzt mit den Niflungen nichts zu schaffen. Siegfrieds Aufenthalt bei Etzeln, der fehlt, kann wohl anders als Sie (Altd. W. 1, 266) meinen erklärt werden, aus der späteren gemischten Deutschen Sage: In beiden Rosengartenliedern werden Gibeke, Siegfried p. Dietrich (und Etzeln) dienstbar (Siegfried ausdrücklich genannt, im neuen Ros. 2237 <D 576, 3>) wie im *Waltharius*. (Bedenklich ist nur dabei die Erzählung im Biterolf S. 96 b <9472>), die mir nicht ganz deutlich ist, aber leicht der Fabel in der<sup>5)</sup> Nibelunge

\*) der ein Bein verliert 1360 <1364>. 1398 <1402>.

\*\*\*) Wegen der *Franci nebulones* hat Müller Recht. *Sagabibl.* 2, 353.

1) Vgl. Grimm, Die deutsche heldensage s. 206.

2) Gestrichen: „Das *chronicon Quedlinburgense* erzählt Attilas Tod nach den alten“.

3) Gestrichen: „im 9ten [Jahrhundert]“.

4) „in der Sage des 10<sup>ten</sup>“ verbessert aus „im 9ten“.

5) „der Fabel in der“ verbessert aus „den“.

Noth näher stehn muß, 1)\*) — weil der Biterolf ohne Frage vom Verfasser der Klage ist, obgleich er in einzelner mit ihr und den Nibelungen, mit diesen auch im Ganzen, streitet, was man doch dadurch daß er aus Volksliedern entstanden ist gut erklären kann. Sein Buch, das er lesen hörte, bestand aus Volksliedern. Neue Anfänge sind Aventure 3 (1989) und Vers 9011. Widersprüche über Liudegêr sind S. 52<sup>a</sup> (5045) und 67<sup>a</sup> (6562); Gelfrât und Else 862 Sohn und Vater, 6617 (6615) Brüder; 5080 (5073) Frideliep aus Schwaben, Berhtold von Elsâze, 6251 (6249) Hermann von Schwaben, Berhtold von Elsâze, 7739 (7737). 10306 (10307). 10770 (10771) Berhtold von Schwaben; die Zahlen S. 65 (6337) sehr verschieden von den vorher angegebenen; 6 verschiedene Verzeichnisse von Dietrichs Mannen — Hagen sagt, Nibel. S. 639 es seien immer ausdrücklich 12: unwahr: einmahl nur S. 117 (11553) kommen mit Müh und Noth, weil nur 10 Landesherrn sind, 12 heraus; S. 54 (5247) sind 9, S. 65 (6352) — 10, S. 79 (7791) — 9, S. 105 (10377) — 11, S. 108 (10647) — 13; bei der Berechnung verschweigt Hagen<sup>2)</sup> den Wikhêr, der in 4 Verzeichnissen vorkommt und Landesherr ist; es wären aber richtig 12, wenn er den Helmnot ausließe, der 2mahl vorkommt, in den Nibelungen (2198, 1) und Biter. S. 108 (10653); auch daß Adelhart nur einmahl genannt werde, ist unwahr, Seite 105 (10380) und 108 (10650).) — Ich läugne ganz, was Hagen (Wien, Jahrb. XII. Anz. S. 33.) mit der größten Sicherheit behauptet, daß Karls des Großen (vermutliche) Sammlung Dietrichen zum Mittelpunkt gehabt habe; hingegen meine ich, daß damahls zwei<sup>3)</sup> Fabelkreise gewesen sind, deren einer, der reichere, sich um Theodorich drehte, der andre um Sigufred, in beiden aber ein Atzilo vorkam. Etwa so wie der Sigifred und Gunthari bei Witekind *lib. IV* nichts mit den mythischen zu thun haben; wie das Gedicht von Gudrun die Namen Hagene, Ortwin, mit den Nibelungen als bloße Namen gemein hat (mit Ūte, einem allgemeinen mythischen Charakter, der wandert, kann es anders sein);\*\*) und wie eben diese Gudrun mit *Dæmisaga LXVII* (*Skáldskaparmál 50*) gar nicht übereinstimmt, und doch, wie sie, einen Högni und dessen Tochter Hildur kennt, die Hedin, Hedele (*Hedelinge, Hiadningar*) Hiarandason (Hôrandes Pflegling) raubt oder rauben läßt. [Doch gesteh ich, dies letzte

\*) mit der sich wol der Rosengarten nicht gut verträgt.

\*\*) Beiläufig: Eschenbachs Stelle (Willeh. 439, 16), *Meister Hildebrands frou Ūte* (cod. Palat. *hildebrandes frūte*) *Mit triuwen nie gebeite baz Danne er tet maniger storie naz* (Und) *Mit blūte begozzen*, versteh ich anders als Sie: Terramer erwartete treulich, ohne weiter zu fliehn, seine zurückgedrängten verwundeten Scharen.

- 1) „stehn muß“ verbessert aus „steht“.
- 2) „Hagen“ verbessert aus „er“.
- 3) Gestrichen: „reiche“.

Beispiel ist bedenklich, und es kann sein, daß eine von beiden, die nordische oder Deutsche Sage einer gemeinschaftlichen <sup>1)</sup> ein aus einer andern genommenes Ende angehängt hat.] Sehr viele Fabelkreise neben einander anzunehmen, trage ich gar kein Bedenken: wie sie sich aber vermischen, zeigt die *Vilkinasaga* klar.

Das *πρῶτον ψεύδος* in Hagens und Monens Deutung scheint mir zu sein, daß sie die Menschensage, ohne irgend ein Zeichen einer Verfälschung vorzuweisen, in Göttersage verwandeln; eben wie man die Thiersage nicht anerkennen will, sondern sie auch umsetzt. Als Gegenbeweis kann Saxos Balder dienen, der noch immer ein Halbgott ist.

Ist Dieterich weggeschafft, Atli durchaus nicht der Hunenkönig, sind die Personen der Fabel auch nicht entgötterte Götter, so fragt sich: ist die Sage eine Allegorie, etwa wie P. E. Müller will — dergleichen Dinge es aber vermutlich in der Volkspoesie gar nicht giebt —? oder ist es Geschichte aus einem volksmäßigen Gesichtspunkt angesehen, epische Geschichte? Ganz gewiß das letzte: den historischen Grund auszumitteln bei einer nur episch überlieferten Erzählung, kann natürlich kein Verständiger sich unterstehn.

Die Geschichte nun und die epische Ansicht auszufinden, ist es nöthig, daß vorerst der Umfang der Erzählung bestimmt<sup>2)</sup> werde. Ich nehme als Anfangspunkt Oturs Tod, als Ende Gunnars Tod an, nicht allein, weil so meine Erklärung, die nachher folgt, gut herauskommt, sondern weil dies, nur mit verdunkeltem Anfang, die Grenzpunkte der Deutschen Sage sind, in der Nordischen Sage<sup>3)</sup> alles frühere schwankend ist (vergleicht man *Volsunga Saga* mit den Liedern), und weil früheres und späteres in die nordische Geschichte aufgenommen ist (Saxos *Helgi* p. 28, und Jarmerik), aus der wohlbekannten Mitte hingegen nichts, deren Inhalt der Norden immer als ausländische südliche Fabel ansah (Rhein, *Hunaland*, *Frackland*), weshalb auch die Nordländer im Hippodromus neben den Asen nur die südlichen Helden, Volsunge und Giukunge, abgebildet zu sehn glaubten, nicht aber particulär-nordische. Den Gothischen Ermanaricus (*Airmanareiks*?) mit der Sage zu verbinden, veranlaßte im Norden, wie man aus Saxo sieht, der Name Gudrun. Daß Aslaug ein späterer Anhang sei, scheint mir unzweifelhaft.

Wie ich nun die gesammte Fabel fasse? Es ist der Untergang von Heldengeschlechtern durch den Fluch der auf einem Schatze ruht (nicht, durch Habsucht,\*) der gewonnen wird 1.) durch Ermordung eines Verwandten,

\*) An sich habe ich auch dagegen nichts, aber es scheint nicht gemeint zu sein. Fatal scheint das Gold auch in der Klage 3666 (3430): *Der Nibelunge golt rôt*,

1) Gestrichen: „Sage“.

2) „bestimmt“ verbessert aus „beschränkt“.

3) „Sage“ verbessert aus „Geschichte“.

2.) auf Anstiften eines Verwandten des Fallenden,<sup>1)</sup> und zwar eines Weibes.  
 3.) Der Besitzer Tod wird jedesmahl veranlaßt durch eine unheilbringende Vertauschung der Gestalt. 4.) Die Ermordeten werden je von dem folgenden Mörder<sup>2)</sup> zufällig (nach dem Sprichwort, vom Wolf) gerochen. So geht es Zwergen und Menschen, so lange der Schatz vorhanden ist: nur die Götter sind frei, aber nur weil sie die Mordbuße bezahlen.

Wenn ich dies einzeln ausführe, werden Sie sehn, daß ich die Sage nicht zu verdrehn brauche, sondern alles gegeben ist. Kleine Unebenheiten wird sich die Sage erlaubt haben, theils mögen sie auch Mißverständnis sein.

Erste Reihe. Loki, des Jetten Sohn, erschlägt den Zwerg (Riese und Zwerg sind einerlei) Otur in Ottergestalt. Die Anstifterin des Mordes fehlt hier: auch ist wohl an keine Verwandtschaft der beiden andern Götter mit Otur zu denken.

Zweite Reihe. Da Hreidmar keine wichtige Person ist, faßt die Sage ihn mit Andvari zusammen. (Andvari, als er das Gold verflucht, weissagt nicht Hreidmars Tod, sondern der Brüder Fáfni und Reigin). Andvari, in einen Hecht verwandelt, wird nur beraubt, von dem Stammverwandten Loki; Hreidmar, bei dem die Verwandlung fehlt, von seinem Sohn erschlagen. Bei Hreidmar<sup>3)</sup> fehlt der Mordstifter — denn Reigin ist hier mit Fafni eins, nicht etwa einer<sup>4)</sup> Verräther und der andre Vollbringer: Andvari wird mit dem Netz der Rán gefangen, die nicht zu den Asen gehört, und etwa Andvaris Gebieterin oder Verwandte ist. Für Otur ist die Buße gezahlt. Fafni und Reigin, die vom Vater Mordbuße für ihn forderten, die ihnen nicht zukam, haben ihn ungebührlich an dem unschuldigen gerächt, weniger aus Habsucht, als aus Übermut und durch den Fluch des Goldes.

Dritte Reihe. Sigurd erschlägt den Fafni, der ein Drache ist, und seinen Pfleger, also beinah Verwandten, Reigin. Ohne zu wollen rächt er dadurch Andvari und Hreidmar. Daß ihn Reigin zum Mord reizet, wäre eine Unregelmäßigkeit in der Sage: die *Sigurdarqv. 2a* (*Reginsmál*), 10 deutet auf Lynghild, die Schwester Fafnis und Reigins, als Mordstifterin. Sigurds Habsucht ist wohl ein unechter Zusatz. (*Sigurdarqv. 2β* (*Fáfnismál*), 10)

*Und hætten sie* (Gunther und Hagen) *daz vermiten, Sô möhten sie wol sîn geriten* *Z'ir swester mit ir hulden.* 4233. 35 (4031) *Hagenen übermût.* So auch 1359 (1281 C), aber nicht in der Müncher Handschrift.

1) „Fallenden“ verbessert aus „Erschl[agenen]“.

2) „dem folgenden Mörder“ verbessert aus „den folgenden Mördern“.

3) „Hreidmar“ verbessert aus „Andvari“.

4) Gestrichen: „der“.

Vierte Reihe. Sigurds Mord wird veranlaßt durch die Vertauschung der Gestalt mit Gunnar. Den Mord fodert seine Verlobte Brynhild. Der Mörder ist sein Schwager, der nicht die Absicht hat Fafni und Reigin an Sigurd zu rächen. Daß die Brüder das Gold haben wollen, weiß die nordische Sage nicht.

Fünfte Reihe. Gunnar, dessen Verderben auch die Vertauschung der Gestalt mit Sigurd ist, wird von Atli erschlagen, nebst Högni; beide sind Atlis Schwäger, der, wenigstens nach der Deutschen Sage, kein Verlangen hat nach dem Golde, und es nicht bekommt.\*) Den Mord veranlaßt (nach der Deutschen Sage, die hier echt zu sein scheint) die Schwester: ihr echter Name ist wohl Grimhild, wenigstens stimmt er zu Lynghild und Brynhild, die 4te oder erste Mordstifterin Rán kommt nicht in Betracht, als eine übermenschliche. Mit dem Versenken des Goldes in den Rhein hört seine Würksamkeit auf: daher ist auch über Atli und Grimhilden Tod die Sage willkürlich und verschieden.

Es kann sein, daß ich noch einiges übersehn habe. Der Aegishelm und die<sup>1)</sup> Vögel (woraus zum theil Traumbilder geworden sind) könnten wohl noch wesentliche Punkte der Sage sein. Viel aber wird nicht fehlen, weil überall der einzelnen Personen Abstammung und weitere Verwandtschaften und Verhältnisse theils gar nicht angegeben werden, theils schwankend sind. Einer weiteren Deutung scheint mir die Fabel nicht zu bedürfen: es wäre nur etwa bei den einzelnen<sup>2)</sup> Punkten zu zeigen, wie sie mit andern Religionsbegriffen zusammenhangen, z. B. das Schicksal wie es hier erscheint, die Gestaltverwandlung.

Noch etwas Mythisches liegt wohl in den Namen Volsung und Niflung.<sup>3)</sup> Von den Herrlichkeitskindern weiß ich nichts zu sagen: wie würden sie Deutsch heißen?\*\*) (Angels. *Vælsungas*). Dietleibs Schwert Welsung als ein Deutsches Überbleibsel davon anzusehn, kann ich nicht rechtfertigen. Wo kommt der Name Nefill vor? Etwa im *fundin Noregur*? In *Upruni* (*Skáldskaparmál* 64) steht *Nefer er Niflúngar eru frá komnir*. Ich sehe nun gar nicht ein, wo in der Ableitung das *L* herkommen soll. Jener Nefer ist wohl nicht erdichtet, erdichtet hätte man einen Nifl, aber er wird nur mit den Niflungen nichts gemein haben. Unter *Dverga heiti* stehn 63. Nefur 64. Nefi. Unter Odins

\*) Er denkt nicht daran Sigurd zu rächen, sondern thut es zufällig.

\*\*) Ihres Herrn Bruders Anmerkung, Gramm. S. 271 fällt mir erst jetzt wieder ein.

1) „die“ verbessert aus „das Reden der“.

2) „einzelnen“ verbessert aus „and[ern]“.

3) Gestrichen: „Die“.

Söhnen 4. Nefur, mit den Varianten Nepvr, Nepr. Wissen Sie von diesen sonst etwas? Der Mangel einer regelmäßigen Genealogie führt auf die Vermutung, daß man das Geschlecht der Rheinischen Nibelunge aus Niflheim abgeleitet habe; nur daß man gar nicht weiß wie man sich Niflheim gedacht hat, und also Veranlassung wäre, nach der Weise der Mythologen, sich auf einen hohen Standpunkt zu stellen, d. h. etwas zu ersinnen, wie es denn Schelling, doch nur frageweise, wirklich gethan hat.<sup>1)</sup> Für Niflungen aus Niflheim läßt<sup>2)</sup> sich anführen „der weißen Niflung Schatz“ aus *Vilkinasaga* c. 367 (nach Müller *Sagabibl.* 2, 263: in Hagens Übersetzung fehlt das Epitheton) — nämlich weiße Alfe —, der Alfensohn Högni, die Verwechslung der Burgunden und Nibelunge, und daß Andvari nach *Dæmisaga* 70 (*Skáldskaparmál* 39) in *Svart Álfaheim* wohnt (Alfheim aber hielt man im 13<sup>ten</sup> Jahrhundert für Norwegen, wo nach der Nibelunge Noth Nibelungeland

#### Riesen

liegt). Mit der Verwechslung der Zwergnibelunge und Rheinnibelunge ist es eigen. 1.) In der ersten Hälfte der Nibelunge Noth sind die Nibelunge Könige und Schatzhüter, haben Recken, Riesen und den Zwerg unter sich. 2.) In der zweiten heißt der Schatz auch *hort der Nibelunge* 6982 (1679, 2). 86 (1680, 2), aber Nibelunge sind nur die Burgunden. Ausgenommen ist die einzige Strophe 6105 (1463)

*Die Nibelunges helde kômen mit in dan In tûsent halsbergen. ze hûs sie  
hêten lân  
Vil manige schône frouwen, dies gesâhen nimmer mê. Sifrides wunden tâtên  
Kriemhilde wê.*

Die ist aber unstreitig vom Ordner des ersten Theils eingeschoben. Die gleichen Reime *man dan dan lân* urgiere ich nicht; sie sind häufig im 2ten Theil und bleiben auch wenn die Strophe wegfällt, *man dan dan man*. Aber der ungehörige Zusatz *Die Sifrides wunden* p verrâth das Einschiesel: schon die 3te Zeile ist müßig. Die Verse verdunkeln das nächste 6118 (1466, 2) *Er (Hagene) was den Nibelungen ein helflicher trôst*, 6122 (1467, 2) *Ez ergie den Nibelungen ze grôzen sorgen*. Jene tausend Mann kommen nicht wieder vor: denn die tausend, die oft erwähnt werden, sind von Hagenen aus Günthers 3000 ausgewählt, 5903 (1412, 3). 5925 (1418, 1) (wie vorher 2803 (642, 3). 654 (159, 3)). Die<sup>3)</sup> tausend Nibelunge, die mit Siegfried kamen, hatte Siegmund wieder mitgenommen: nicht sie, sondern viel von Alberichs

1) Vgl. Über die gottheiten von Samothrace s. 97.

2) „läßt“ verbessert aus „lassen“.

3) „Die“ verbessert aus „Jene“.

Magen kamen<sup>1)</sup> mit dem Schatze 4512 <1064, 4>. Der Umarbeiter, um den Widerspruch auszugleichen, setzt nach 4512 <1064, 4> hinzu, Gernot und Giselher hätten sich Nibelungeland unterworfen. 3.) In der Klage Burgunden und Rheinfranken; einmahl nur, und also vielleicht nicht ursprünglich, 1716 (1626) <1541> *Giselher der junge Voget der Nibelunge. Der Nibelunge hort* 1361 <1287 C>, aber nicht in der Müncher Handschrift. Noch einmahl 3666 <3430>. 4.) Im Biterolf Burgunden und (Rhein-) 9729 <9730> franken 5965 <5963>. Erwerb des Schatzes S. 80 a <7810>. 83 a <8150> wie in der Nibelunge Noth (mit kleinen Abweichungen), wieder *die Nibelunge* 8156 <8153>, *Nibelunges golt*, womit man in einem Tage 80000 Mann erwerben kann 8566, sprichwörtlich 12043 <12044> *Ob sie der Nibelunge golt Des tages ervohten solden hân*, — S. 74 a <7226>: *Balmunk, Des alten Nibelunges swert*. 5.) Im hörnenen Siegfried nur Worms am Rhein, nicht Franken oder Burgunden. Die Nibelunge sind Zwerge. 6.) Anhang zum Heldenbuch, grade umgekehrt wie im ersten Theil der Nibelunge Noth: *Seyfrid ain künig auss Nyderland, des wz dz land v̄m Wurms vnd lag nahent bey künig Gibich land, Sein vater hiess künig Sigmund auss der Nybelunge*.

Ob nun damit etwas zu machen ist, weiß ich nicht. Über Siegfrieds Land bemerke ich, daß es in der *Vilkina Saga* ganz vergessen ist, daß er nach Biterolf 11699 <11700> drei Königreiche besitzt. — Der Dänen- und Sachsenkrieg kommt nach Hagen (Einl. z. N. N. S. XV) nur in der Nibelunge Noth vor. Nach dem neuen Roseng. 1362 <D 359, 4>. 1392 <367, 2>. 1442 <379, 4> hat Gunther dem König Früt von Dänmark sein Land genommen und ihn vertrieben. In *Volsunga* S. c. 38 haben Giukis Söhne den Dänenkönig erschlagen.

Was nicht das Wesen der Sage betrifft, da sind überall Dunkelheiten. Von dem Verlöbniß Sigurds mit Brynhild und dem Vergessenheitstrank hat der cod. Suhm. der jüngeren Edda nichts, wie in der Nibelunge Noth, auch in *Vilkinas*. erst c. 205, nicht c. 148. Mit den Nibelungen, wo Gunther eher vermählt wird als Siegfried, ist das Vergessen unvereinbar. Die Sache scheint also nach der Deutschen Sage so zu sein: Siegfried und Brünhild haben sich Eide geschworen. Nun soll sie gewinnen wer sie besiegt (— statt der *Vafurlöga*). Als sie kommen,<sup>2)</sup> glaubt sie, Siegfried sei es der sie gewinnen wolle (1678 <395, 2>). Aber er ist ihr untreu geworden, und giebt sich deshalb für Gunthers Mann aus; er verspottet sie, als sie besiegt ist (1909 <443>); deutlicher, wenn die eingeschobenen Verse 1897—1908 <442,

1) „kamen“ verbessert aus „waren“.

2) „sie kommen“ verbessert aus „er kommt“.

5—16) mit EM wegfallen). Nachher, da die Sache längst aufgeklärt ist, bleibt sie aus Groll dabei er sei ihr Mann. — (Hat die Sage Siegfrieds Untreue vergessen? Oder ist sie absichtlich verschwiegen?) — Das hängt nun recht gut zusammen: eine bloß vorgegebene und eingebilddete Knechtschaft sieht aber nicht aus wie etwas ursprüngliches. In der *Vols.* S. c. 37 wirft Brynhild der Gudrun vor, Sigurd sei Hialpreks Knecht, was doch die Sage nicht hinreichend erklärt. \*) In *Vilk.* S. 322 ist der Vorwurf, als ich ihn zuerst sah wußte er nichts von seinen Vorfahren (*cf. cap.* 148). Diese Dunkelheit weiß ich nicht zu erklären.

Lieber Freund, ich ermüde Sie, und die Wahrheit zu gestehn, ich werde selbst müde. Helfen Sie nun nach, machen Sie mir alles oder einzelnes zu Schanden, mir ist es recht: bei ehrlicher Forschung muß sich doch endlich das wahre finden, oder wenigstens der Punkt wo man stehn bleiben muß. Das Bestehnlassen fremder Meinung in historischen Dingen, eine Alterthumsforschung die alle Polemik aufhebt, weil sie auf eitelem Wähnen ruht, verabscheuen wir gewiß beide gleich sehr, wiewohl sie an der Tagsordnung ist.

Nur noch über zwei Stellen in Ihren Zeugnissen. Ildico mit Hildegund zusammenzustellen,<sup>1)</sup> will mir gar nicht ein, besonders wenn ich noch dies bedenke. Der *poeta Saxo de Karolo Magno* bei Leibnitz I. p. 140 (Schilter *scriptor.: Annal. p.* 18a) hat auch die Sage von dem Mädchen, das Attila ermordete, dabei auch die Worte *vino somnoque gravatum*,<sup>2)</sup> setzt aber hinzu: *Ulta necem proprii tamen hoc est crimine patris*.<sup>3)</sup> — Altd. W. 1, 283. Der Vers des tugendhaften Schreibers (MSH 2, 153b) gehört zu der Sage<sup>4)</sup> von Etzels Verschwinden. Kei sagt zu Gâwein: *Her Gâwein, niht enlât*<sup>5)</sup> *iu dise rede wesen zorn: Der hof* (ein solcher Hof, wie ihr ihn sucht), *Etzel der Hiunen kûnik, und iuwer mûter magtûm ist verlorn*. — S. 287 die Hellespontier sind nicht Thracier, sondern von Hveen. Der Öresund heißt *Hellespontus Danicus*. Den Hellespont nennt Saxo wieder in Ragnar Lodbrogs Geschichte, *lib. IX. p.* 172, 50. 175, 39. 44. Von Dublin schiffte Ragnar durch das *fretum mediterraneum* (Kattegat) *ad Hellesponticum*. Vergl. *Lodbrókarqvida* 2.

Ich bin wirklich besorgt, Sie stürzen mir alles über den Haufen, so daß die Arbeit von neuem angehen muß. Zwar glaube ich ordnungsmäßig ver-

\*) Oder doch? nach Ihrer Anmerkung zur Edda S. 185 bliebe es immer ein erdichteter Vorwurf.

1) Vgl. *Altdeutsche wälder* 1, 222.

2) „*gravatum*“ verbessert aus „*gravatus*“.

3) Vgl. Grimm, *Die deutsche heldensage* s. 9.

4) „*der Sage*“ verbessert aus „*den Sagen*“.

5) „*enlât*“ verbessert aus „*enlâzet*“.

fahren zu sein: aber wer hütet sich genug vor Irrthum, wo mathematische Demonstration unmöglich ist? Wenigstens werden Sie mir nicht vorwerfen können, was von P. E. Müller gilt: er findet einen allzu geringen Grund, auf den man mit Bequemlichkeit 20 Fabeln bauen kann, und die Deutung ist allzu einfach, unbegreiflich wie sich die Sage nicht weit mehr verändert hat (auch daß Rhein nichts als Fluß heiße, zu beweisen gelingt ihm nicht, anderes zu übergehen); oder was man Hagen Schuld geben muß: er ist gezwungen als eben so richtig wie seine Nibelungen Noth = *Ragnaröck*, Dieterich = Loki und Muspellsöhne, zuzugeben die Deutung im jüngsten Stück der prosaischen Edda, *Ragnaröck* sei der Trojanische Krieg u. s. w. Haben Sie gelesen, wie Trautvetter in der Isis<sup>1)</sup> abermahls die Edda erschlossen hat? Sogar die Zahl der Dæmisagen bei Resenius hat was zu bedeuten, wie nach Mone dreißig Tausend Mark in vier Tagen vertheilt (Nib. 4265 <1003>) = zwölf sind (Einl. S. 77.) [Beiläufig: Zuweilen werden die Helden künstlich angeordnet. Im Rosengarten Liede, dem früher gedruckten,<sup>2)</sup> sind die ersten 4 Wormser Kämpfen Riesen, dann 4 Helde, endlich 4 Könige. In der Klage 3 deutliche Abschnitte: 1<sup>e</sup> Reihe von 8: 4 von Hunenland, Kriemhild, Ortlieb, Blödelin, Iring; 4 Burgunden Gunther Hagene Volker Dankwart; 2<sup>e</sup> Reihe, 8 Mann Dietrichs: Wolfbrant Sigestab Wolfwin Nitiger Gerbart Wignand Sigehar Wighard; 3<sup>e</sup> Reihe von 4, 2 Paar: Wolfhart und Giselher, Gernot und Rüdiger. Beim Begraben aber sind keine Abtheilungen: Gunther Gernot Giselher Kriemhild Ortlieb Blödelin Rüdiger Hagene Volker Dankwart Hawart Iring Irnfried.]

Ich habe die weißen Niflungen der *Vilkinasaga* vorher nach Müller angeführt, der sagt: *Sigisfrods Kiælder, hvori de hvide Niflungers Skat laae bevaeret*. In diesem Augenblick bekomme ich die *Vilkina Saga*,<sup>3)</sup> die ich ganz unerwartet und zu meiner größten Freude gekauft habe: hier steht nun gar: *at Sigisfrod kiállara, oc í er hvítur Niflúnga skattur*, das hieße also: *den hvide Niflungersskat*, woraus ich nun gar nicht klug werde, da er aus rothem Golde\*) besteht. Peringskjöld übersetzt: *uti honom ár Niflungarnas penninge skatt*, und: *ubi thesauri Niflungorum immensae molis reconditi servantur*.

Leben Sie wohl, lieber Freund, und antworten Sie, sobald Sie Zeit und Lust haben. Ich grüße Sie herzlich.

Ihr

C. Lachmann.

Königsberg den 3. Mai 1821.

\*) und Silber *Vilk.* 381.

1) „Asciburg oder die germanischen götter und heldenbilder des Tacitus und der edda als sternbilder dargestellt“ Isis 1820 s. 597.

2) Gemeint ist der Rosengarten A nach der fassung des heldenbuchs.

3) Peringskiöld's ausgabe (Stockholm 1715).

8a. Von Wilhelm Grimm.<sup>1)</sup>26<sup>ten</sup> Juni 1821.

Lieber Freund, stellen Sie sich unter mir doch nicht irgend einen hochmüthigen N. N. vor, der Ihren vorletzten Brief so unbedeutend gefunden, daß er nicht darauf habe antworten mögen; die Schuld lag nicht an einem Mangel an gutem Willen, sondern in meinen äußern Verhältnissen, wodurch ich seit einem halben Jahr gezwungen bin, meine Lieblingsarbeiten bei Seite zu legen, und wahrscheinlich kann ich auch in den ersten Monaten<sup>2)</sup> nicht wieder daran gehen. Unterricht in der Geschichte den ich geben muß hielt mich eine Zeitlang ab, dann war von einer Reise die Rede, allein auch sonst auf manche andere Art war ich in ungewisser und gestörter Lage, so daß ich zu keiner ruhigen Arbeit, nach der ich mich oft unbeschreiblich gesehnt, habe gelangen können. Die Schrift über Runen<sup>3)</sup> ist beendet, wüßte ich, daß Sie einen näheren Antheil nähmen, so hätte ich sie Ihnen direct zugeschickt, so mag sie auf Gelegenheit warten. Jetzt will ich zunächst den dritten und mühsamen Band der Märchen<sup>4)</sup> fertig machen, denn ich bin von zu zäher Natur um etwas liegen zu lassen, oder ganz aufzugeben. Es kommt darin auch eine literarische Übersicht vor, die ziemlich viel geistlose Arbeit nöthig macht; denken Sie, Bücher wie das *Cabinet des Fées* von 41 volumes muß ich durchgehen und theilweise ordentlich durchlesen.

Ihren letzten Brief kann ich aber unmöglich unbeantwortet lassen, Sie würden sich zu ganz falschen Schlüssen berechtigt glauben. Ich kehre also mit meinen Gedanken zu dem Gegenstand unserer Briefe zurück und will Ihnen so bestimmt und kurz als möglich meine Ansicht, aber nur aus freier Hand, niederschreiben, wie es sich gerade fügen will. Ich thue dies sehr gern, weil ich Ihrem Scharfsinn und glücklichen Tact viel verdanken möchte, und auch ungern, weil ich gezwungen bin, was zum Theil nur Vermuthungen und schwankende Ideen sind, die ich absichtlich noch nicht festsetzen will, auszusprechen, doch ein Brief ist kein Buch und sollten Sie in diesem einmal etwas anderes finden, so dürfen Sie mich nicht aus jenem widerlegen.

1.) Die frühste Poesie hat es mit den mehr oder minder getrübtten Offenbarungen unseres geistigen Lebens zu thun. Sie geht allem Epos voran und vereinigt noch ungetheilt alle Richtungen der menschlichen Natur. Sie wird von wenigen, berufenen verkündigt.

1) Konzept.

2) „Monaten“ verbessert aus „Zeiten“.

3) Vgl. oben s. 302 anm. 1.

4) Berlin 1822.

2.) Das Epos ist ein Ergreifen der wirklichen Geschichte durch ein Anknüpfen derselben an eine religiöse Grundanschauung. Diese Verbindung ist nicht absichtlich, aber sie erfolgt aus einer Naturnothwendigkeit, so wie etwa jedes neue Wort sich an eine überlieferte Wurzel, ohne weiter sich dessen bewußt zu seyn, von selbst anschließt. Das Epos entsteht erst, wenn der Besitz des Geistigen nicht mehr lediglich in den Händen der Priester ist, sondern sich ausbreitet. Es ist ein Grundirrtum von Creuzer den Homer als einen wissenden und absichtlich übergehenden darzustellen, Recht aber hat er in dem Hauptsatz, daß eine reinere und tiefere Erkenntniß des Göttlichen vorangegangen, im Widerspruch mit Voss, der aus dem thierischen erst das menschliche und aus dem menschlichen das göttliche Stufenweise sich herausbilden läßt. Das Epos will also nichts anderes, als das Geschichtliche, aber indem es dies aus der Wirklichkeit heraushebt in eine geistige Freiheit, oder wenn man will, in die poetische Wahrheit, verliert es durchaus die Qualität einer Historie in unserm heutigen Sinne und es ist schlechterdings unmöglich, den historischen Grund auch nur mit einiger Gewißheit herauszufinden. Hieraus ergibt sich ein fortschreitendes Hinabsinken des Mythischen und eine natürliche, absichtslose Neigung es zurückzudrängen. (Eine späterhin, neben unserer modernen geschichtlichen Wahrheit erwachende Lust am phantastischen und Abentheuerlichen ist etwas ganz anderes). Das Epos hat seine Freude an der frischesten Lebendigkeit und poetischen Wahrheit der Darstellung; das Mythische ist ihm nur insofern etwas, als es zu einer solchen Entwicklung taugt.

Das *πρῶτον ψεδδος* in den Deutungen des Nibelungen Lieds von Hagen, Mone (Trautvetter<sup>1)</sup>) habe ich unmöglich lesen können) beruht darin, daß sie in allen Begebenheiten und Helden und in allen bloß sinnlichen Darstellungen einen mythischen Inhalt finden. Sie gerathen dadurch nothwendig in eine so unfruchtbare Allgemeinheit, daß sie immer alles und auch gar nichts in den Händen haben. Man kann solche Sätze gar nicht anpacken, auch nicht weiter widerlegen, aber auch ohne Nachtheil ganz wegwerfen. Es scheint mir nicht erlaubt, bei einem epischen Gedicht zu sagen: dieses oder jenes gehört nicht zu dem eigentlichen Inhalt; alles, was sich einer Sage zumischt, gehört, insofern es nur auf natürlichem Wege geschah, zu ihr. Es muß<sup>2)</sup> aber entweder alles bedeutend seyn und da stockt die Arbeit auf dem ersten Blatte, oder gar nichts, und das ist es auch gewissermaßen, nämlich in dem Sinne, in welchem das Gedicht als solches lebt oder genossen wird; mit andern Worten: es ist sich seiner Bedeutung und zwar von Anfang an (darin liegt

1) Vgl. oben s. 777 anm. 1.

2) „muß“ verbessert aus „mußte“.

wohl das neue der Meinung) nicht bewußt. Etwas ganz anderes ist meine Behauptung, die daneben besteht, daß es ohne innere Bedeutung nicht da wäre.

3. Bei einer Betrachtung des Epos kann man also die mythische Bedeutung so gut auf der einen Seite wegschieben, als auf der andern den historischen Inhalt. Uns interessiert zunächst<sup>1)</sup> sein eigenes Wesen und die Art und Weise, wie jene beiden Elemente sich vereinigen und äußern. Daß der mythische Kern des Nibelungenliedes mit aus Asien gekommen sey will ich recht gern zugeben und läugnen, es folgt daraus für uns eben nichts; vorhanden war er in jedem Falle. Von der epischen Sage liegt aber eine doppelte Hauptformation vor uns, die nordische und die beiden deutschen (in der Nibelungen Noth und *Wilkina Saga*), und die Vergleichung und Betrachtung führt unsere Kenntniß weiter. Die nordische ist älter, als die deutsche, nämlich schon aus dem 8. Jahrhundert, und weist selbst auf ältere Lieder hin.

4). Da beide nicht bloß im Ganzen übereinstimmen, sondern oft bis ins Detail zusammenschreiten, so mußten sie<sup>2)</sup> im Zustande der Ausbildung geschieden seyn. Wollen wir zu dieser Stufe gelangen, so muß natürlich alles wegfallen, was jede eigenthümlich hat, also auf der deutschen Seite Dieterich von Bern, Ermanrich, auf der nordischen die Vorgeschichte von den Helgen, die nachfolgende von Aslaug (bloß in der *Wilkina Saga*), was auch schon Müller bemerkt hat.\*<sup>3)</sup> In dem gemeinschaftlichen verdient in der Regel die nordische Darstellung den Vorzug, insofern man nach dem ältern und ursprünglicheren fragt. Der wesentliche Inhalt dieser Sage ist<sup>3)</sup> nach meiner Meinung folgender:

a.) der Hort, dessen Besitz alle Wünsche erfüllt, daher im Nibelungen Liede die Wünschelrute, in der nordischen Sage der Aegirshelm; aus<sup>4)</sup> ihm stammt die Kenntniß der Vögelsprache, die Unverwundbarkeit durch den Hornleib u. s. w. Er ist mit einem Wort das irdische Paradies und bloß epische Sinnlichkeit, wenn hernach die Menge Gold als die Hauptsache dargestellt wird. Der Hort liegt an einem schwer zugänglichen Ort verborgen, im Wasser und in Felsenhöhlen, und wird von Dämonen (Andvari, Albrich) bewacht.

\*) Doch könnte in der nordischen Sage noch einiges erhalten seyn, was die deutsche sonst auch besaß, aber verloren ist.

1) „zunächst“ verbessert aus „bloß“.

2) Gestrichen: „erst bei schon zieml[ich]“.

3) „ist“ verbessert aus „best[eht]“.

4) „aus“ verbessert aus „in“.

- b. Streben nach dem Hort. Von Fafnir an, habsüchtig geschildert (*Wols. S. c. 23*) bis zu Atli dem Bruder der Gudrun. Es ist schon viel spätere Ansicht in dem Nibelungen Liede, wenn Kriemhild aus Rache ihre Brüder einlädt; sie war mit ihnen versöhnt und die germanische Sitte gestattet keine Rache mehr nach der Sühne. Es ist ganz richtig, daß sie in den Eddaliedern ihr Geschlecht an Atli rächt, sie war dazu verbunden.
- c. Zwei Geschlechter und Völker einander gegenüber stehend. Die Giukungen und Budlungen; die Nibelunge und Heunen. Der epische Faden entwickelt sich durch das Einmischen eines dritten, aus einem höheren Geschlecht, Sigurds des Wolsungen, mit den glänzenden Augen. Der dummklaue verbindet sich mit beiden und verwickelt sie in Streit.
- d. Herausforderung und Kampf der beiden Geschlechter, des Hortes wegen. Übergang über den Fluß, der sie trennt. Er ist gefährlich (auch in der Edda *Atlamátl* Str. 34), das Schiff zerbricht. Der (treue) Eckhart warnt am Eingang. Verderben und Untergang auf beiden Seiten liegt im Charakter des Epos, das doch irgendwo abschließen muß. Die weiteren Schicksale der Gudrun, die im Nibelungen Liede fehlen, scheinen aber ächt, d. h. gleichalt.
- e.) Ein waltendes Schicksal vor dem gewarnt wird. Gripers Weissagung. Die Vögel bei Fafnir. Die Träume der Kriemhild; die Schwanenjungfrauen. Die Runen, die Gudrun sendet. Traum Atlis und der Kostbera.

5. Ich setze die Formation der Sage in den Eddaliedern in das sechste Jahrhundert und würde sie noch früher setzen, wenn nicht schon darin einige Anspielung auf den historischen Hunnenkönig Attila erschiene; vielleicht ist sie auch ungegründet. Unser Nibelungen Lied mag sich im 12<sup>ten</sup> Jahrhundert gebildet haben, wo Pilgrim und Rüdiger dazu kamen, dazwischen aber lag, wie mir scheint, noch eine Stufe, wo die Verbindung mit dem Sagenkreis von Dieterich und die völlige Beziehung auf den historischen Attila statt fand, etwa im 9<sup>ten</sup> Jahrhundert. Davon mag Kenntniß in den Norden gekommen seyn wegen der *Atlaquida* und dem dritten Gudrunenlied. Ich glaube dieses Epos seiner Zeit ließ Carl der Große aufschreiben, wo sich zuerst das Bedürfniß der Schrift mag geregt haben, und das sind die *libri teutonici* des Frodoardus.<sup>1)</sup> Auch beim Eckehart im Walther von Aquitanien finden wir schon den geschichtlichen Attila.

1) Vgl. oben s. 738 anm. 1.

6. Entsprungen ist das Epos in Deutschland, das zeigt deutlich der Rhein, welches unser bestimmter Fluß ist (gegen die Müllerische Hypothese habe ich mich im Hermes V. 14. 15 erklärt),<sup>1)</sup> die Mordsühne durch Bedeckung des Getödteten mit Gold, welche das nordische Recht nicht kennt, und anderes, was ich in der Recension der Edda (Hermes V. p. 126. 127.)<sup>2)</sup> zusammengestellt habe und was sich noch vermehren läßt; so heißt zB. Sigurd der Deutsche, *inn suþræni* (*Sigurdarq. <hin skammä>* 4).

Nibelung ist ein deutscher Name, wie er ja noch als Geschlechtsname fortdauert. Ich weiß keinen Grund, warum ihn Hagen (Einl. LXXXII.) für mehr altnordisch ansieht, er ist es gerade nicht. Die Ableitung in den *Fundin* und *Upruni* von Nefir hat gar kein Gewicht, das sind Stammtafeln im 12 Jahrhundert zusammengesetzt und mag auch Alterthümliches darunter seyn, die Abstammung der Niflungen von Nefir sieht aus, wie ein unglücklicher etymologischer Versuch sie von *nefr*, *filius* abzuleiten, wie Müller Sagenbibl. 445. bemerkt. Indessen allgemein eingeführt ist der Namen auch im Norden, die ältesten *kenningar* stammen davon ab und in der Edda (*Helga Q. I. 44.* welche Stelle im Glossar nicht bemerkt ist) ist er zu einem allgemeinen Begriff von Fürst geworden. Wenn jemand die *Franci nebulones* für keine Anspielung will gelten lassen, bin ich es auch zufrieden, lasse es mir aber auch gefallen eine solche darin zu sehen; etwas gewisses hat man in keinem Falle damit und Hagen stützt mit Unrecht sein System von einem nordischen Durchgang (ich kann mir keine rechte Vorstellung von einem solchen Durchgang machen) auf diese *Nebulones*.<sup>3)</sup> — In Nibelunge Noth heißen ganz richtig die Söhne des Königs (Gibichs) Nibelungen und wenn sie anfangs im Gegensatz zu den Riesen-Nibelungen Burgunden heißen, so ist das eine falsche Annäherung an die Geschichte und in der zweiten Hälfte des Gedichts tritt wieder das richtige ein. Über Strophe 6105 (1463) denke ich, wie Sie, sie ist eingeschoben und soll den Widerspruch erläutern.\*)

7. Man könnte über die ursprüngliche epische Gestalt folgende Vermuthung haben. Die Nibelungen wohnen am Rhein (in dem Nebellande, der *Germania secunda*), drei Königssöhne herrschen gemeinschaftlich. Ihre Schwester Kriemhild ist ausgezeichnet durch Schönheit (Gudrun und Grimild im Norden sind eine Vertheilung der einen in zwei Personen, Üte im Nibelungen Liede ist späterhin eingeführt). Ihnen gegenüber im südlichen Deutsch-

\*) Auch wohl die Strophe vorher.

1) Kleinere schriften 3, 21.

2) Ebenda 2, 261.

3) Vgl. Lieder der älteren edda s. LXXXV.

land, im Hünenland, wohnen die Budlungen Atli und seine Schwester Brünhild. Sie ist eine kämpfende Hünenjungfrau, wie sie die Volkssagen noch kennen, und versteht Zauberkünste. Sigurd aus dem edlen Geschlecht der Leuchtenden (Wuldarungen; Gramm. 1<sup>te</sup> Aufl. 271.) wie seine glänzenden Augen in der nordischen Sage noch bezeugen, gleichfalls aus dem Hünengeschlecht (Volsung sein Ahnherr ist König in Hünenland), tritt zwischen beide. Er der seine frühesten Jugend in Verborgenheit und vielleicht in Unwissenheit seines Standes zugebracht (vgl. die seltsame Strophe 2 und 4 in *Fafnismâl*, die in unserer Edda, so gut es gehen wollte, erklärt sind<sup>1)</sup>; in der Kopenhagener Ausgabe nichts mehr) besiegt die Hünen Jungfrau. Sie lehrt ihn Runen und Zauberei und sie verbinden sich durch feierliches Gelöbniß. Nun geht der Dummklare dem über ihm waltenden, von einem Alten prophezeiten Schicksal entgegen. Er gewinnt den Hort, indem er die Dämonen, Drachen, die ihn bewachen, besiegt und sich unterwirft, und kommt nun zu den Nibelungen. Die mit dem Hort gewonnene Macht entrückt ihn seinen vorigen Verhältnissen, er vergißt Brunhild und vermählt sich mit der schönern Kriemhild und theilt mit ihr den Besitz des Hortes. Günther wünscht sich mit Brunhild zu verbinden. Da sie weiß daß Sigurd allein durch die Feuerflamme dringen kann und stärker ist, als sie selbst, ergibt sie sich ihm und wie sie ihre Jungfrauschaft verloren hat, ist auch ihre Kraft dahin. Aber durch Vertauschung der Gestalt trägt er sie und überliefert sie dem Günther. Der Betrug enthüllt sich beim Waschen am Fluß. Brunhild reizt die Giukungen den Sigurd zu ermorden um nicht dessen Mann zu seyn und um den Schatz zu haben. Kriemhild erlangt Sühne und verbindet sich mit Atli, der jetzt den Hort verlangt. Herausforderung der Giukungen. Übergang über den Fluß der das Hünenland trennt. Zeichen dabei und Verkündigung des Schicksals. Kriemhilde kämpft (ganz in der Regel nach der alten Ansicht von Blutsverwandten) für ihre Brüder. Verderben beider Geschlechter.

(Hier kann ich schließen, obgleich ich auch die weitem Schicksale der Kriemhild, welche die nordische Sage hat, ihre Verheirathung mit Jonakur und die Aufreizung ihrer Söhne für alt halte und in Deutschland einheimisch.)

Ich denke mir diese Darstellung, wenn gleich an Grund und Boden geknüpft, doch im Ganzen ziemlich abgelöst von der Wirklichkeit und mit Wunderbarem ziemlich reichlich durchflochten. Etwa im Verhältniß der *Hervarar Saga* zu der nordischen Mythologie.

Bei dem Eintritt in das geschichtliche Element wurde Dieterich von Bern, von dem es allerdings einen besondern Sagenkreis mag gegeben haben,

1) Vgl. Lieder der alten Edda 1, 178.

eingeführt, vielleicht durch Jormunrek, *Ermanareiks*, der dem Otacher im Hildebrands Lied entspricht. In welche Stelle er zugleich trat oder wie viel er von einem andern in sich aufnahm, läßt sich natürlich nicht mehr sagen. Aus dem Atli und den Hünen wurde der historische Attila und die Hunnen pp, denn im Hildebrands Liede sehen wir schon durch den Hunnenfürst die Verbindung und vor dessen Abfassung liegt also jene Stufe.

Die Rache der Kriemhild als sittliches Motiv mag auch jetzt eingeführt seyn, in<sup>1)</sup> der alten Sage konnte nur von einer Mordbuße die Rede seyn. Auch Brunhilds Rache, nämlich insoweit sie aus beleidigtem Gefühl entspringt, ist später. Sie will ursprünglich nur entschieden wissen, ob sie mit Günther dem Sigurd unterthänig ist, oder sie will durch seine Ermordung frei werden.

Ob ursprünglich ein Gegensatz zwischen gut und böse in den Giukungen und Budlungen ausgedrückt worden, lasse ich dahin gestellt seyn. Vielleicht eher Gegensatz zwischen Riesen und Menschen. In dem historischen Gesichtspunct mußte Parthie genommen werden, das konnte wechseln und von einem zum andern übergehen. In der Edda ist kein sonderliches Übergewicht, weder die Giukungen noch die Budlungen werden geschont und die Poesie zeigt eben keine Vorliebe. In unserm Nibelungen Liede stehen Anfangs die Giukungen im Nachtheil, dagegen von der Zeit der Abfahrt (wo sie Nibelungen werden) fällt das Licht auf sie, ungeachtet der Schandthaten Hagens. Im Walther liegt dagegen der Schatten auf ihnen. (Aus dieser Bemerkung ist Götting auf den unlebendigen Unterschied zwischen Guelfen und Gibellinen verfallen.)<sup>2)</sup>

8. Hieraus ergibt sich, warum ich den Inhalt der Fabel nicht so wie Sie fassen kann. Es fällt mir zu viel heraus, was ich für ächt halte, und dann müssen Sie, um Ihre gesetzten Bedingungen zu erhalten, bald zu der nordischen bald zu der deutschen Sage gehen; zwar bin ich auch der Meinung, daß sie sich im Großen betrachtet ergänzen, aber was Sie wesentlich nennen, darf nicht bei der einen vermißt und von der andern geholt werden. Dennoch fehlt es an Erfüllung Ihrer Bedingungen. Sie haben selbst manches bemerkt, was ich übergehe. Einen Untergang von Heldengeschlechtern sehe ich streng genommen nicht, nur einen gewaltigen Kampf, in dem viele fallen; was eines Schlusses wegen schon nöthig ist. Der Schatz freilich ist mir auch der Mittelpunct, aber gewonnen wird er:

ad 1. durch Ermordung eines Verwandten nicht immer, denn weder ist Siegfried ein Verwandter von Schilbung und Nibelung noch der beraubte Andvari ein Stammverwandter von Loki, wie Sie behaupten.

1) „in“ verbessert aus „nach“.

2) In seiner schrift „Nibelungen und Gibellinen“ (Rudolstadt 1816).

Sigurd erschlägt den Fafnir, der den Schatz hat, und durchaus nicht mit ihm verwandt ist. Sie nehmen Reiginn dazu, der dann Pflegevater seyn soll, aber dies war ein bestimmtes Amt im Norden und wenn Reiginn schon selbst Besitzer des Horts gewesen wäre, so hätte er nicht deshalb als ein Verwandter können angesehen werden.

*ad* 2. Auf Anstiften eines verwandten Weibes. Sie merken selbst an, in der ersten und zweiten Reihe fehlt die Mordstifterin, in der dritten ist es Reiginn, ein Mann, der reizt (außerdem auch, wie vorhin bemerkt, kein Verwandter). In der 4<sup>ten</sup> Reihe reizt Brunhild, Sie nennen sie bloß verwandt als Verlobte. Das ist eine gesuchte und schwerlich alte Ansicht. In der 5<sup>ten</sup> Reihe träge es allein ohne weiteres ein, aber nur in der deutschen Sage, wo es die Schwester ist die reizt, in der nordischen rath sie ab (und das scheint mir das richtigere).

*ad* 3. des Besitzers Tod wird veranlaßt durch Vertauschung der Gestalt. Fehlt in der zweiten Reihe, da Hreidmar nicht seine Gestalt verändert. In der 4<sup>ten</sup> Reihe der große Unterschied, daß die Vertauschung der Gestalt bei Siegfried längst vorüber ist. Otur als Otter ist mit dem Fafnir als Drache in gleicher Lage, aber nicht mit Sigurd, der trinkend oder im Bette liegend ermordet wird; dasselbe gilt bei der 5<sup>ten</sup> Reihe, wo Gunnars Vertauschung noch weiter abliegt.

*ad* 4. die Ermordeten werden von dem folgenden Mörder zufällig gerochen. Sie machen bei der ersten Reihe eine Ausnahme wegen des Loki, der nicht wieder ermordet wird, weil er die Mordbuße bezahlte und weil er ein Gott ist; das erste will ich gelten lassen, aber dann dürfte auch Gunnar nicht ermordet werden, denn Gudrun nimmt die Mordbuße an; der zweite, weil Loki ein Gott sey, ist also der eigentliche, aber den kann ich nicht zugeben; gerade wer zur Mordbuße verpflichtet ist, an dem wird Rache geübt. Wenn es in den übrigen Reihen eintritt, so will ich nur bemerken daß es nicht als etwas charakteristisches gelten kann. Diese Verknüpfung war die natürlichste zur Entwicklung der Geschichte.

9. Es gibt einen doppelten Rosengarten, der eine, welcher der gedruckte heißt,<sup>1)</sup> hat einen einfachen Inhalt. Kriemhilde übermüthig will die Helden am Rhein und die Wölfinde gegen einander streiten lassen; jenen wird der Kampf angesagt, sie nehmen die Ausforderung an und die Helden am Rhein erliegen. Die andere, bisher die ungedruckte genannt (die Hagen nach

1) Der Rosengarten A, gedruckt im alten heldenbuch.

der Heidelberger und Straßburger Handschrift hat zusammengeschmolzen)<sup>1)</sup>, ist ausführlicher und hier erscheint Etzel in Gemeinschaft mit Dieterich und beide unternehmen die große Fahrt. Prachtvoll wird der Rosengarten mit seinen Wundern beschrieben. Rüdiger wird als königlicher Bote hingeschickt und Kriemhild sucht ihn zu gewinnen. In beiden Handschriften, deren Text im höchsten Grade verderbt ist, ist auch der Inhalt unter einander geworfen und alles zerstückelt. Ich habe eine Frankfurter Handschrift,<sup>2)</sup> die, (obwohl in gewissem Sinne keine Zeile mehr richtig ist, nämlich in Vergleichung mit dem, was ohne Zweifel im 13. Jahrhundert davon existierte) den Text richtiger, den Inhalt geordneter vorträgt. Hier finde ich:

a.) den Hort, nämlich den Rosengarten, in dem alle Wünsche erfüllt werden und der alle Wunder umfaßt. Kriemhild und Siegfried im Besitz desselben und übermüthig.

b.) Streben nach dem Hort. Die Wölfinde und Budlungen wollen den Rosengarten erobern.

c.) Zwei gegenüberstehende Geschlechter. Übergang über den Fluß. Deutlich in dem ungedruckten Rosengarten und zugleich gefahrvoll.

d. Waltendes Schicksal. Insofern dies nicht eigentlich ein episches Element ist, sondern ein heidnischer Glaube, ist es nicht so deutlich als im Nibelungen Liede ausgedrückt. Doch der Fall des Übermuthes der Kriemhilde wird von dem alten Gibich vorausgesagt und geahndet.

Insoweit sehe ich eine Übereinstimmung der Fabel in dem Rosengarten mit dem Nibelungen Lied, ich behaupte deshalb nicht eine ursprüngliche oder wirklich vorhanden gewesene Identität. Dazu kommt, daß dieselben Personen auftreten; Nachahmung kann es nicht seyn, sie wäre zu fein, Verderbniß oder Entstellung ist es auch nicht, es ist ähnlich aber nicht gleich. Auch das Zeugniß aus dem Ottokar<sup>3)</sup> vergesse ich nicht und werde die Bemerkung nicht unterlassen, daß wir ein höheres Alter durchaus nicht beweisen können. Aber die Vermuthung als solche wird man zulassen müssen. Ottokars Zeugniß ist bis jetzt das einzige, das wir über den Rosengarten besitzen, ohne dieses würde es, da der Text der vor uns liegt aus dem 15<sup>ten</sup> Jahrhundert ist, auch nur eine bloße Vermuthung seyn, wenn man behauptete, das Gedicht habe schon im 13<sup>ten</sup> Jahrhundert existiert.

1) Der Rosengarten D, zuerst gedruckt in von der Hagens Heldenbuch (Berlin 1820).

2) Sie liegt Grimms Ausgabe (vgl. oben s. 661 anm. 3) zugrunde.

3) Vgl. oben s. 768 anm. 2.

Für das Alter der Rosengarten Fabel spricht vieles. Die Einfachheit und der Sinn, der in dem Ganzen liegt, welches um so wichtiger für mich ist, da ich überzeugt bin, daß ein Dichter im 13<sup>ten</sup> Jahrhundert, falls die damalige Bildung ein solches Bewußtseyn von dem Inhalt gehabt hätte, sich ganz anders würde ausgedrückt haben. Gibich, Giuki, ist gewiß merkwürdig, aus dem Walter ist er nicht geborgt, auch nicht aus dem hörnen Siegfried, und sonst wäre er (ein paar spätere Zeugnisse, ein Meistergesang und Anhang zum Heldenbuch) nur noch im Biterolf (Sie haben es gewiß überlegt: in der Klage nicht). Alt sind darin die Riesen Asprian mit zwei Schwertern kämpfend, die rohen Sitten der Herzogin, die zum Lohn ihr Magdthum geben will. *Du* und *ir* wechselt wie im Nibelungen Liede, und wäre allein schon ein Beweis vom Daseyn im 12<sup>ten</sup> Jahrhundert.

Sie sagen, es ist mißlich anzunehmen, daß neben der Nibelungen Sage gleichzeitig eine märchenhafte, verkleinlichte Gestalt derselben da gewesen sey. Freilich wäre es besser, es könnte bewiesen werden, wenn ich, was nicht dasselbe ist, vermüthe: es ist eine Gestaltung der alten Fabel die sich neben der Nibelungen Sage erhielt, als eine nicht, oder nur theilweise in das historische Element eingetretene, eben darum auch in Beziehung auf Bildung und poetische, ausführliche Darstellung tiefer stehende; sie mag sich in gleichem Maße von dem ursprünglichen entfernt haben, aber auf ganz anderm Wege. Sie bezeichnen es richtig, es ist märchenhaft, allein das Märchen ist nur eine, schon einen gewissen Fortschritt bezeichnende, vom historischen Element getrennte, ohne Bewußtseyn von dem mythischen Grund an bloßer Phantasie Gefallen tragende Darstellung der alten Überlieferung. Ich kann mich täuschen, wenn ich einen tiefern Grund in dem Rosengarten erblicke, aber ich bin überzeugt, daß er nicht von dem herrührte, welcher das Gedicht zuerst schriftlich abfaßte, mag dies auch schon im 13<sup>ten</sup> Jahrhundert geschehen seyn. Von dem Verderbniß, worin sich der Rosengarten nach allen Seiten hin befindet, (gleichwohl hat er ansprechende, schöne und lebendige Strophen und Stellen) blieb nichts mehr übrig, als zur Prosa überzugehen und zu den zerstückten Darstellungen, welche sich in unsern Märchen befinden, welche, wie ich glaube, auf diesem Wege entstanden sind. Es war die Zeit gekommen, wo die Poesie in viele flachere Arme sich zertheilte<sup>1)</sup> und hier und da in den Sand verlor. Wer leugnet daß etwas sich so lange erhalten könnte, dem halte ich das Hildebrandslied entgegen, von welchem wir gerade dieselben Stufen, wie vom Rosengarten besitzen und ohngefähr so viel Zeugnisse. Ihre Behauptung, das alte und neue hätten gar nichts mehr ähnliches (? Kampf zwischen Vater und

1) „zertheilte“ verbessert aus „verlor“.

Sohn ohne sich zu kennen?) ist mir gerade vortheilhaft, denn offenbar ist es doch dasselbe Lied.

10. Die Handschriften des Rosengarten, die Heidelberger, Straßburger, Frankfurter, und von der andern Darstellung der Druck haben alle viel gemeinschaftliches, aber auch viel eigenthümliches; jede stimmt mit der einen gegen die andere, keine stammt von der andern ab. Kurz dasselbe Verhältniß, nur viel gröber und härter als in den Nibelungen Handschriften. Dort ist es an sich, wegen der größern Anzahl der Handschriften, übrigens noch merkwürdiger und auffallender und noch nicht erklärt. So viel scheint mir gewiß, auf dem Wege des gewöhnlichen Abschreibens, wo eine Handschrift vorliegt, konnten sie nicht entstehen; daß einer alle Handschriften vor sich gehabt und alle benutzt, ist an sich höchst unwahrscheinlich und nur etwa möglich, wird auch durch die Unbedeutendheit vieler Varianten im Sinn widerlegt. Ich glaube, die verschiedenen Recensionen des Rosengarten sind aus dem Munde der Sänger aufgeschrieben und die Mittheilung geschah auf diesem Wege durch Einmischung der Schrift, so daß nun der folgende sowohl an das Empfangene (das Buch) sich hielt, als auch hernach im gesangmäßigen Vortrag weiter veränderte; dadurch erklärt sich das Gemeinschaftliche, dessen freilich immer weniger werden mußte. Ich glaube, daß bei den Nibelungen dasselbe statt gefunden, nur in strengerer Ordnung und festerem Anhalten. Nachdem einmal das dem Untergang ausgesetzte Lied durch Schrift gerettet war, gieng es aus von dieser Quelle, (abgesehen von dem was in ganz verschiedener Fassung daneben bestehen konnte). Es entstanden Veränderungen, Zusätze und so oft es für einen andern Sänger hergesagt und aufgeschrieben wurde, blieben Eigenthümlichkeiten kleben und doch blieb auch die gemeinsame Grundlage. Je älter, desto strenger die Schule und sicherer das Gedächtniß, je später, desto mehr Verderbniß und Willkür. Diese Ansicht der Handschriften ist wichtig für die Critik. Ob es nun möglich ist, aus diesen verschiedenen Recensionen den ersten schriftlichen Text (den wir offenbar nicht haben und der nach meinen in den vorigen Briefen erörterten Gründen auch weder in der Form rein noch dem Inhalt nach vollkommen war) herzustellen, glaube ich fürs erste nicht, man kann sagen, daß jedesmal der Fluß bis in seine Quelle zurückgetreten ist, und die Critik hätte also nur auszuschneiden, was sichtbar dem Abschreiber zur Last fällt, was plumper Verstand im Gegensatz zu poetischer Unbekümmertheit geändert; und dann immer weiter schreitend, die tauben und leblosen Ansätze zu obelisieren und uns auf diesem Wege der historischen<sup>1)</sup> Critik zu dem nähern Verständniß zu leiten.

---

1) „historischen“ verbessert aus „höheren“.

So weit hätte ich Ihren letzten Brief, in welchem von dem Inhalt der Fabel selbst die Rede war, beantwortet. Ich komme nun zu Ihrem vorletzten Brief, in welchem Sie einiges auf meine Ansicht von der äußern Entstehung erwidert haben. Der Punct ist dieser: Sie hielten die Nibelunge Noth für eine Zusammensetzung einzelner Lieder und die Arbeit der Ordner dabei für so gering, daß nicht von ihnen, sondern vom Volke die sichtbare Einheit des Ganzen herrührte. Ich war im Gegentheile der Meinung, von dem Anfang her, den wir setzen, sey schon ein organisches Ganzes da gewesen, welches nach und nach zerfallen sey, und die Lücken, Widersprüche etc. seyen Folgen dieses Verfalls. Neben diesem Ganzen (doch schon später) auch einzelne Lieder. Während ich diese nur als zersprungene Stücke eines ursprünglichen Ganzen betrachte, sehen Sie die Grundlage darin.

Ich hatte bemerkt, daß die etwaigen Lücken, die sich beim Aufschreiben des Ganzen gezeigt, durch die einzelnen Lieder<sup>1)</sup> könnten ausgefüllt seyn und dadurch Widersprüche entstanden. Sie erwidern: „es scheint mir unmöglich, daß der Aufzeichner<sup>2)</sup> eins dieser ältesten Gedichte (d. h. des Ganzen) aufgeschrieben und mit Einzelheiten kleiner Lieder ausgeschmückt habe.“ — Ausgeschmückt meine ich nicht, im Gegentheile er bedeckte die dortigen Blößen damit; doch am Ende konnte ihm auch eine aus der Erinnerung bekannte schönere Stelle so gefallen haben, daß er sie für das, was er gehört, einrückte, denn ich wiederhole, an Critik war nicht zu denken. Warum aber scheint Ihnen das unmöglich? Ist denn Ihr Zusammenheften von einzelnen Liedern nicht eine beständige Wiederholung von dem, was ich dort nur ein paarmal statt finden lasse? — Sie fragen ferner: „warum führte der eine Aufzeichner nur eine Hälfte aus? welche Rolle spielte Dankwart und Volker? fehlte Siegfrieds Jugendgeschichte?“ Das weiß ich nicht, so wenig ich die Anlässe anzugeben vermag, welche in dem einen Eddalied die Sage von Helgi so in dem andern so vorstellte, hier den einen dort den andern Theil seines Lebens hervor hob, oder warum<sup>3)</sup> in den einzelnen Rhapsodien aus<sup>4)</sup> der *Niflunga Saga* dieselbe Erscheinung vorkommt. Im Ganzen weiß ich den Grund, es ist das Herabsinken von dem früheren, vollkommenern Zustand, die Minderung jener hohen Achtung vor der Überlieferung, welche auch nöthig machte, daß sie aufgeschrieben wurden. — Sie fragen ferner: „wie war es möglich, daß neben den neuen ausgeführten Liedern ein nur einigermaßen älteres cykliches sich erhielt? Es widersprach natürlich im einzelnen überall den ausführlichen

1) „durch die einzelnen Lieder“ verbessert aus „aus den einzelnen Liedern“.

2) „Aufzeichner“ verbessert aus „Aufschreiber“.

3) Gestrichen: „sie“.

4) „aus“ verbessert aus „von“.

Liedern und da diese an sich Werth hatten, die Idee aber immer dunkler ward, so mußten die alten in Verachtung, wenigstens Vergessenheit gerathen? Ich meine, es war gerade nichts anderes möglich, es mußten diese verschiedene Verhältnisse existieren, wegen der anhebenden verschiedenartigen Bildung der Zeit. Viel natürlicher wäre die Frage gewesen: wie konnte neben der Poesie der namhaften Dichter des 12 und 13<sup>ten</sup> Jahrhunderts, die nach deutlichen Äußerungen sich gegenüber stellte, jene alte Volkspoesie bestehen? Und doch hat sie, wie wir aus den vielen Handschriften der Nibelunge Noth allein abnehmen können, einen bestimmten Kreis gehabt, und ist geliebt worden. Auch behaupte ich nicht, daß die einzelnen Romanzen allzeit ausführlicher oder sinnlich ansprechender gewesen, im Gegentheil, das große Gedicht wird Leute von tüchtigem und höherem Gefühl mehr angesprochen haben. Aus der verschiedenen Art, womit die Poesie jetzt genossen wurde, erklärt sich die Entstehung verschiedener Formen. Es konnten sich Leute damals auch an einem Bruchstück erfreuen, an etwas halbverstandnem. Das gebe ich in Ihrem Einwurf als richtig zu, daß das große Gedicht früher in Vergessenheit gerieth, und zweifle nicht, die einzelnen Lieder haben länger gelebt.

Sie kommen hernach auf Ihre Ansicht von der Zusammensetzung der Nibelunge Noth zurück und sagen: „nöthig hatten die Ordner kein Ganzes. Angenommen die Nibelunge Noth bestand aus 60 Liedern, jedermann kannte doch wohl 40 und dies war genug den Gang des Ganzen zu kennen; wie sollten nun Sänger, die alle 60 kannten und auswendig wußten, eine Anleitung beim Aneinanderreihen bedurft haben?“ Dies setzt voraus, daß der Mittelpunkt, die Einheit dieser 60 Lieder nur idealisch, nie in der Wirklichkeit vorhanden gewesen. Das glaube ich nicht und wäre ganz gegen die menschliche Natur. Wo liegt der Anfang dieser Lieder? Sie sagen: „die Lieder verknüpfen, war etwas sehr leichtes, das konnte jeder Blinde.“ Ich will den Satz in Ruhe lassen (wiewohl ich es für schwer halte, die doch viel älteren und mithin in mehr Übereinstimmung gehaltenen Eddalieder zu einem Gedicht zu verarbeiten; in den 60 Liedern wäre eine große Anzahl von Widersprüchen und Wiederholungen gewesen, von gleichguten doch verschiedenen Stellen), da Sie ihn nicht brauchen können. Sie bemerken selbst, daß wegen Einführung der strengen Reime nicht jeder die Arbeit habe übernehmen können. Diese Einführung meine ich müßte zugleich eine gewaltige Veränderung in der größten Anzahl von Reimpaaren (wenn auch bei einigen ganz leicht) verursacht haben, so daß nur eine sehr gewandte Hand es hätte ausführen können. Sie müssen da wider Willen Ihren Ordnern große Gewalt einräumen und doch haben beide so viel schlechte Reime gemeinschaftlich. Die Vermuthung 8965—9116 (2152—2188) gehöre in den Fabelkreis, wo Gernot und

Hagen Brüder sind, habe ich auch schon in der Recension Ihrer Schrift geäußert,<sup>1)</sup> allein der Widerspruch war mir zu stark.

Hier muß ich nun Ihr System von den beiden Ordnern (ich will den einen, den ersten, von dem das Nibelungen Lied, das der Verfasser der Klage vor sich hatte, herrührt, aus dem Spiele lassen) angreifen, dessen Scharfsinnigkeit ich übrigens fühle und das im Anfang überrascht. Bedenklich ist schon der Umstand, daß beide viele schlechte Reime gemeinschaftlich brauchen (auch rührende Reime *getân : getân* 5235 <1245, 3>. *man : man* 5917 <1416, 1>. *gast : gast* 575 <139, 3>. *stat : stat* 5167 <1228, 3>. mit verschiedenem Sinn stehen in beiden Theilen), man kann also nicht sagen, der eine war besser, als der andere und entscheidend würde der Schluß erst seyn, wenn man in dem 1<sup>ten</sup> Theil bei dem 2<sup>ten</sup> Ordner gar keinen ungenauen Reim träfe. Doch wir wollen nun die übrigen, die dem 2<sup>ten</sup> Theil allein zur Last fallen, näher betrachten: *her : mêt* <1537, 3> ist zu streichen, da es allein im St. Galler Codex vorkommt, die übrigen haben *sêr* oder *schar : dar*, außerdem haben Sie ja selber in der Recension<sup>2)</sup> bemerkt, daß auch im 1<sup>ten</sup> Theil 1697 <400, 1> der Reim vorkommt. *naht : brâht* kommt nur einmal vor, 6647 <1598, 3>. *naht : bedâht* auch nur einmal 5812 <1390, 1>. (Jedesmal hat Handschrift EL. einen richtigen Reim.) *gesit : gît* nur einmal 6229 <1494, 1>. *Gernôt : tuot* einmal 8481 <2033, 1>. (Handschrift EL. richtig *guot : tuot*.) *marschalk : bevalch* einmal 6961 <1674, 1>. (auch Klage 1515 <1437>.) *verch : werc* einmal 8947 <2147, 3>. allein das beweist nichts da im vordern Theil steht *berk : getwerch* 1985 <462, 1>. 397 <98, 1>. *getwerch : werk* 2012 <469, 1>. Auch *march : stark* 141 <35, 1>. 149 <37, 1>. 853 <209, 1>. 1601 <383, 9>. 3843 <898, 3>. *duo* für *dô* zweimal 7311 <1757, 3> [7355 <1768, 3>.] und *vorderôst* zweimal 6117 <1466, 1>. 8166 <1957, 2>. — Sie werden aber nicht leugnen können, daß es viel gewagt ist auf diese wenigen und dazu nur ein einzigesmal doppelt vorkommenden Fälle, die außerdem nicht charakteristisch sind (denn der 1<sup>te</sup> Theil hat ähnliche Fehler), einen so wichtigen Schluß und das System von den beiden Ordnern zu stützen. Ich will nicht behaupten, daß die Warnung gar keine Rücksicht verdiene, allein man muß dem Zufall auch sein Recht lassen. So kommt z. B. der Reim *habe* (Hafen): *abe* nur einmal im 1<sup>ten</sup> Theil 2357 <543, 1>, und *habe* (Vermögen): *abe* nur einmal im 2<sup>ten</sup> Theil 5597 <1336, 1> vor, man sollte meinen, es wäre etwas eigenthümliches. *namen : schamen* nur im 1<sup>ten</sup> Theil 2877 <660, 1>, aber *genâmen : quâmen* im 2<sup>ten</sup> einmal 6537 <1571, 1>. Der Reim *sande : lande* nur 5701 <1362, 1> und im ganzen Gedicht gleichfalls nur einmal *mir : dir* 8737 <2095, 1> u. s. w.

1) Kleinere schriften 2, 183.

2) Kleinere schriften 1, 212.

Noch danke ich für die Berichtigung der Zeugnisse. Aber nun finde ich auch kein Hälmdchen mehr in Ihren beiden Briefen, das ich nicht aufgenommen hätte.

8b. Von Wilhelm Grimm.

Cassel am 26<sup>sten</sup> Juni 1821.

Lieber Freund, stellen Sie sich unter mir nicht irgend einen hochmüthigen N. N. vor, dem Ihr vorletzter Brief so unbedeutend geschienen, daß er ihn nicht habe beantworten mögen. Die Schuld lag nicht an mir oder an einem guten Willen, sondern an meinen äußern Verhältnissen, wodurch ich seit einem halben Jahr gezwungen bin, meine Lieblingsarbeiten wegzuschieben, und wahrscheinlich kann ich vor den ersten Monaten auch nicht wieder daran gehen. Unterricht, den ich unserm Kurprinzen<sup>1)</sup> in der Geschichte geben muß, nahm mir, darin ungeübten, Zeit weg, dann war von einer Reise die Rede, auf der ich ihn begleiten sollte, allein auch sonst auf manche andere Art war ich in ungewisser und gestörter Lage, so daß ich zu einer ruhigen, zusammenhängenden Arbeit, nach der ich mich oft unbeschreiblich gesehnt, nicht habe gelangen können. Zunächst muß ich auch den dritten, mühsamen Band der Märchen<sup>2)</sup> fertig machen, weil<sup>3)</sup> ich lang aufschieben, aber nach meiner zähen Natur nichts aufgeben und verlassen kann; da darin auch eine litterarische Übersicht vorkommen soll, so ist viel eben nicht sehr geistreiche Arbeit nöthig. Denken Sie, Bücher, die ein Gelehrter sonst verachtet, wie das *Cabinet des Fees* von 41 *volumes* muß ich durchgehen und theilweise ordentlich durchlesen.

Ihren letzten Brief kann ich aber nicht unbeantwortet lassen, Sie würden sich sonst zu ganz falschen Schlüssen berechtigt glauben. Ich wende mich also wieder zu unserm Gegenstand und will Ihnen so bestimmt und kurz als möglich und aus freier Hand, wie sich gerade in einem Brief fügt, meine Ansicht niederschreiben. Ich thue dies sehr gern, weil mich die Sache selbst reizt und weil ich Ihrem Scharfsinn und Tact viel verdanken möchte und dies mit Freude bei Ihrer Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit, auf der andern Seite thue ich es nicht gern, weil ich dadurch gezwungen bin, was zum Theil nur Vermuthungen und schwankende Ideen sind, die ich absichtlich noch frei erhalten will, zu begränzen und auszusprechen. Doch ein Brief ist kein Buch, und falls Sie in diesem einmal etwas anderes finden als hier steht, dürfen Sie mir es nicht vorhalten.

1) Dem späteren kurfürsten Friedrich Wilhelm I.

2) Vgl. oben s. 778 anm. 4.

3) „weil“ verbessert aus „da“.

1.) Das *πρῶτον ψεῦδος* in den Ansichten von Hagen, Mone und andern (den Trautvetter<sup>1</sup>) habe ich unmöglich lesen können, obgleich bei seinem lächerlichen Irrthum in seinen Sachen sonst etwas liegt, das mir rührend vorkommt) beruht darin, daß sie in allen<sup>2</sup>) Helden und Begebenheiten und allen bloß sinnlichen Darstellungen einen mythischen Inhalt finden wollen. Sie gerathen damit nothwendig in eine unfruchtbare Allgemeinheit, die beständig alles und eben darum auch nichts in den Händen hat. Ihre Wahrheit hilft zu nichts, man kann gewisse Sätze nicht anpacken und widerlegen, aber, was das Urtheil spricht, ohne Nachtheil ganz bei Seite setzen. Es scheint mir nicht erlaubt, bei einem epischen Gedicht zu sagen: dieses oder jenes gehört nicht zu dem eigentlichen Inhalt desselben, alles was sich einer Sage zumischt, insofern es nur lebendig darin wird (wie ein Pflöpfreis auf dem Baum), gehört zu ihr. Es müßte aber entweder alles bedeutend seyn, und da stockt die Sicherheit auf dem ersten Blatt, oder gar nichts und das ist auch gewissermaßen der Fall, in dem Sinn nämlich, in welchem das Gedicht als solches genossen wird oder besteht. Mit andern Worten: es ist sich, und zwar von Anfang an, seiner Bedeutung unbewußt; etwas ganz anders ist die Behauptung, die ich daneben aufstelle, daß es ohne innerliche Bedeutung nicht da wäre.

2. Ich glaube, die frühesten Poesie hat es mit den mehr oder minder getriebenen Offenbarungen überirdischer Ansichten zu thun; sie geht allem Epos voran, in ihr ruhen alle Richtungen des menschlichen Geistes ungeschieden und sie wird nur von wenigen, dazu vollkommen berufenen, verkündigt. Das Epos ist ein Ergreifen der wirklichen Geschichte durch Anknüpfen an jene religiöse Poesie. Diese Verbindung ist nicht absichtlich, erfolgt aber aus einer Naturnothwendigkeit, so wie etwa jedes in der Sprache neu geformte Wort (diese Vergleichen sind mir immer die liebsten) sich an eine überlieferte Wurzel unbewußt aber nothwendig anschließt. Das Epos entsteht erst, wenn der Besitz des geistigen Eigenthums nicht mehr lediglich bei den Priestern ist, sondern sich ausbreitet und ebendarum an Reinheit verliert. Das Epos will also nichts anders, als das geschichtliche, aber indem es dieses aus der Wirklichkeit in eine geistige Freiheit hinaufhebt: in die poetische Wahrheit, so verliert es durchaus die Qualität einer Historie im modernen Sinne und es wird durchaus unmöglich den historischen Grund auch nur mit einiger Gewißheit herauszufinden. Hieraus ergiebt sich ein fortschreitendes Herabsinken des Mythischen und eine natürliche aber absichtslose Neigung

1) Vgl. oben s. 777 anm. 1.

2) „allen“ verbessert aus „den“.

es abzustreifen. Es taugt dem Epos nur insoweit es zu sinnlicher Darstellung beiträgt.

3. Bei einer Betrachtung des Epos kann man daher die Bedeutung dessen, was es mythisches in sich hat, ebenso gut auf der einen Seite wegschieben, als auf der andern, was sein Geschichtliches wirklich geschehenes enthält. Uns interessirt dann bloß sein eigenes Wesen und die Art, wie die beiden Elemente Gestalt gewonnen haben. Daß der mythische Kern der Nibelungen mit aus Asien gekommen, will ich zugeben und leugnen; es folgt daraus für uns nichts, vorhanden war er in jedem Falle. Von dem Epos liegt aber eine doppelte Hauptformation vor uns, die nordische in der Edda und die deutsche in der Nibelunge Noth und *Wilkina Saga*, deren Vergleichung und Betrachtung uns weiter führt. Die nordische weil sie älter ist (wenigstens aus dem 8<sup>ten</sup> Jahrhundert) und auf noch ältere Lieder, die wahrscheinlich nicht gar sehr verschieden waren, hinweist, enthält die Sage reiner. Da beide nicht bloß im Ganzen übereinstimmen, sondern oft auch im Detail, so mußten sie erst bei schon ziemlich vorangerückter Fortbildung (Ausdehnung) getrennt seyn; dagegen was jede eigenthümlich hat, also im deutschen Dietrich von Bern, im nordischen die Vorgeschichte von den Helgen, die Nachgeschichte von der Aslaug, fällt für jene Stufe ab, nur mit dem Unterschiede, daß das eigenthümlich Nordische doch eher die Vermuthung zuläßt, es sey auch alt und im Deutschen vergessen.

4. Der wesentliche Inhalt wäre demnach folgender.

- a) der Hort, dessen Besitz alles giebt, was der Mensch sich wünscht, daher im Nibelungen Lied die Wünschelrute dabei liegt, im Nordischen der Ägirshelm. Von ihm kommt die Kenntniß der Vögel-sprache und die Unverwundbarkeit durch den Hornleib. Kurz, er ist das irdische Paradies und bloß epische Sinnlichkeit ist es, wenn hernach die Menge Gold, als die Hauptsache dargestellt wird. Der Hort liegt an einem schwer zugänglichen Ort, im Wasser, Felsenhöhlen, ist von Dämonen bewacht und <sup>1)</sup> schwer zu erwerben.
- b) Streben nach dem Hort, der Faden an dem sich das epische entwickelt, von Fafnir an, der habstüchtig geschildert wird (*Wols. S. c. 23.*), den Brüdern der Gudrun, bis auf Atli (das Motiv der Rache der Chriemhild, das die Edda nicht kennt, ist neuer).
- c) Zwei Geschlechter, die sich gegenüber stehen. Es sind die Giukungen (Nibelungen) und Budlungen (Hunnen). Sie kommen in Berührung durch Einmischung eines dritten aus dem

1) Gestrichen: „wird“.

Geschlecht der Glänzenden (Wolsungen). Der dummklare Siegfried verbindet sich mit beiden.

- d) Herausforderung und Kampf beider Geschlechter des Hortes wegen. Dabei der Zug und Übergang über den Fluß, der sie trennt, er ist gefährlich (*Atlamâl* Strophe 34), das Schiff zerbricht. In Nibelunge Noth warnt am Eingang der (treue) Ekhart. Verderben und Untergang auf beiden Seiten liegt in der Natur des Epos, das einen äußerlichen Schluß haben will. Die weitem Schicksale der Gudrun, die im Deutschen fehlen, scheinen aber ächt, d. h. gleichalt.
- e) Ein waltendes Schicksal, vor dem gewarnt wird. Gripirs Weissagung. Vögel bei Fafnir. Träume der Chriemhild. Schwanenjungenfrauen. Der Kapellan. Ringe die Gudrun sendet. Träume des Atli und der Kostbera.

5. Ich setze die Formation der Sage in den Eddaliedern in das 6<sup>te</sup> Jahrhundert und würde sie noch früher setzen, wenn nicht darin einige Anspielung auf den historischen Hunnenkönig Attila erschiene, vielleicht ist sie auch ungegründet, denn sie betrifft nur einige Züge, namentlich seinen Tod. Unsere Nibelunge Noth mag im 12<sup>ten</sup> Jahrhundert sich gebildet haben, wo Pilgrim dazu kam und Rüdiger, dazwischen nehme ich noch eine Stufe an, wo die Verbindung mit dem Sagenkreis von Dieterich und die völlige Beziehung auf den historischen Attila statt fand, sie fällt ins 8<sup>te</sup> Jahrhundert; davon mag Kenntniß in den Norden gekommen seyn, wegen der *Atlaquida*, dem dritten Gudrunenlied, der bemerkten Verschiedenheit von Sigurds Mord. Aus dieser Formation stammt das Hildebrands Lied, sie ist es die Carl der Große aufzeichnen ließ, und die dem *Waltharius* des Eckehart zu Grund liegt.

6. Entsprungen ist das Epos in Deutschland, nicht im Norden, das zeigt deutlich der Rhein, welcher unser Fluß ist (gegen die P. E. Müllersche Hypothese habe ich mich im Hermes V. 14. 15. erklärt).<sup>1)</sup> Ferner die Mord-sühne durch Bedeckung des Getödteten mit Gold, welche das nordische Recht nicht kennt, und anderes, das ich im Hermes (V. p. 126. 127.)<sup>2)</sup> zusammengestellt habe und wozu sich noch manches Einzelne fügen ließ zB. Sigurdr heißt der südliche, *inn suþræni* (*Sig. Q. 4*), das heißt der deutsche. Nibelung ist ein deutscher Name, wie er ja noch als Geschlechtsname fort-dauert. Ich weiß keinen Grund, warum ihn Hagen (Einleitung LXXXII.) für mehr altnordisch ansieht, die Ableitung in den *Fundin* und *Upruni* von Nefir

1) Vgl. oben s. 782 anm. 1.

2) Vgl. oben s. 782 anm. 2.

hat kein Gewicht, das sind Stammtafeln im 12<sup>ten</sup> Jahrhundert zusammengesetzt, und mag auch immer noch Alterthümliches darunter seyn, so sieht doch die Abstammung der Niflungen von Nefir aus, wie ein unglücklicher etymologischer Versuch, sie von *nefr, filius*, abzuleiten, was Müller *Sagabibl.* 445 bemerkt. Wenn jemand die *Franci nebulones* nicht will für eine Anspielung gelten lassen, bin ich es zufrieden, lasse mir aber auch die andere Meinung gefallen, es kommt insofern nichts darauf an, als man in keinem Fall etwas gewisses damit hat. Hagen stützt mit Unrecht sein System von einem nordischen Durchgang (ich habe keine rechte Vorstellung von einem solchen Durchgang) auf diese *Nebulones*.<sup>1)</sup> In Nibelunge Noth heißen ganz richtig die Söhne Gibichs Nibelungen und wenn sie anfangs im Gegensatz zu den Riesen-Nibelungen Burgunden heißen, so ist das, so wie der Name Franken, eine (an sich falsche) Annäherung an Geschichte und in der zweiten Hälfte des Gedichts tritt das richtige wieder ein. Ich halte übrigens Strophe 6105 (1463), mit Ihnen, für eingeschoben, um den Widerspruch beizulegen.

7. Man könnte über die Grundlage unserer bekannten Formationen folgende Vermuthung<sup>2)</sup> haben:

Die Nibelungen, Giukungen wohnen am Rhein im Nebellande (*Germania secunda*). Drei Königs Söhne, oder Halbgötter, Brüder, herrschen gemeinschaftlich. Ihre Schwester Chriemhild (Gudrun und Chriemhild im Nordischen ist eine Vertheilung der einen in zwei Personen. Uote in Nibelunge Noth<sup>3)</sup> ist späterhin eingeführt) ist ausgezeichnet durch Schönheit. Ihnen gegenüber, im südlichen Deutschland, im Hühnenland, wohnen die Budlungen, die Hühnen: Atli und seine Schwester Brunhild, sie, eine kämpfende Hühnenjungfrau, wie sie die heutigen Volkssagen noch beschreiben; auch versteht sie die Runen. Siegfried, aus dem edlen Geschlecht der Leuchtenden,<sup>4)</sup> (wie seine glänzende Augen noch bezeugen, vor denen der Mörder flieht) tritt zwischen beide. Er hat seine frühesten Jugend in Verborgenheit und vielleicht in Unwissenheit seines Standes zugebracht (vgl. die seltsamen Strophen 2. und 4. in *Fafnis-mâl*, die in unserer Edda, so gut es gehen wollte, erklärt sind,<sup>5)</sup> in der Kopenhagener Ausgabe steht nichts mehr). Die Hühnenjungfrau lehrt ihn Runen und Zauberei, und er verbindet sich mit ihr durch feierliches Gelöbniß. Nun geht er dem Schicksal, das ein Alter ihm dunkel verkündigt, entgegen; er gewinnt, angetrieben von seinem Pfleger, den Hort, dessen Wächter, Dämonen, Drachen,

1) Vgl. oben s. 782 anm. 3.

2) „Vermuthung“ verbessert aus „Ansicht“.

3) „in Nibelunge Noth“ verbessert aus „im Lied“.

4) Gestrichen: „(Wolsungen)“.

5) Vgl. oben s. 783 anm. 1.

er besiegt. Er kommt zu den Nibelungen. Die Macht, die er durch den Hort gewonnen, entrückt ihn seinen vorigen Verhältnissen, er vergißt die Hühn- jungfrau und vermählt sich mit der schönen Chriemhild, die mit ihm den Besitz des Horts theilt. Günther wünscht sich mit Brunhild zu verbinden. Sie weiß, daß der vielkundige, strahlende Sigurd allein die Feuerflamme, die sie umgiebt, durchdringen kann, und stärker ist als sie selbst, verliert an ihn willig ihre Jungfrauschaft, womit auch ihre Kraft dahin ist. Aber durch Ver- tauschung der Gestalt trägt er sie und überliefert sie dem Günther. Der Bet- rug enthüllt sich beim Waschen im Bad. Brunhild reizt die Giukungen, den Sigurd zu ermorden, um 1) nicht seine Mannen zu seyn und um den Hort zu erlangen. Chriemhild erhält für den Mord Sühne und ihre Brüder besitzen jetzt den Hort, hernach verbindet sie sich mit dem Budlungen Atli. Dieser hat jetzt Gelüsten nach dem Hort. Herausforderung der Giukungen. Über- gang derselben über den Fluß, der das Hühnenland von dem Nebellande trennt. Zeichen dabei und Verkündigung des Schicksals. Chriemhild kämpft (ganz nach der alten Ansicht) für ihre Brüder. 2) Verderben beider Geschlechter. — Hier könnte ich schließen, obgleich ich auch die weitem Schicksale der Chriemhild, welche die nordische Sage hat, ihre Verheirathung mit Jonakr und die Aufreizung ihrer Söhne für alt halte und in Deutschland einheimisch

Diese Darstellung war, wenn gleich an Grund und Boden geknüpft, doch im Ganzen ziemlich abgelöst von der Wirklichkeit, 3) bewegte sich in der Welt von Halbgöttern und war mit Wunderbarem reichlicher durchflochten. 4) Die *Hervararsaga* etwa hat einen solchen Ton und eine solche Mischung, auch die Helgelieder u.s.w.

Bei dem Eintritt in das geschichtliche Element wurde Dieterich von Bern, von dem es allerdings einen besondern Sagenkreis mag gegeben haben, eingeführt. In welche Stelle er zugleich trat (was leicht möglich ist) und wieviel er von seinem Vorgänger aufnahm, läßt sich nicht mehr sagen. Aus dem Atli und den Hühnen wurde der historische Attila mit den Hunnen; im Hildebrands Lied sehen wir schon den Hunnenfürst in Verbindung und vor dessen Abfassung liegt also jene Stufe, von der viel in den Eddaliedern erhalten ist. — Die Rache der Chriemhild, als sittliches Motiv, mag auch jetzt eingeführt seyn, nach der alten Sage konnte nur von einer Mordbuße die Rede seyn, da sie aber, diese empfangen, mit ihren Brüdern sich versöhnt

1) „um“ verbessert aus „damit sie“.

2) Gestrichen: „als Bl[utsverwandte]“.

3) Gestrichen: „und“.

4) Gestrichen: „so in de[r]“.

hatte, so konnte <sup>1)</sup> keine Rache mehr statt finden. Auch Brunhilds Rache, nämlich die aus beleidigtem Gefühl entspringt erst später; sie will ursprünglich nur durch dessen Mord frei werden, nicht mit Günther ihm unterthänig seyn, und will den Hort erwerben.

Ob ein Gegensatz zwischen gut und böse in den Giukungen und Budlungen ausgedrückt war, lasse ich dahin gestellt seyn; vielleicht eher ein Gegensatz zwischen Göttersöhnen und Riesen. In dem historischen Gesichtspunct mußte Partei genommen werden und da wechselte natürlich die Gunst und der Vorzug sprang von dem einen Theil zum andern über. In der Edda finde ich kein sonderliches Übergewicht, weder die Giukungen noch Budlungen werden geschont. (Nur für Helgi zeigt sich Vorliebe.) In unserer Nibelunge Noth stehen anfangs die Giukungen im Nachtheil, dagegen von der Zeit der Abfahrt, wo sie wieder Nibelungen heißen, fällt das Licht wieder auf sie, ohne Rücksicht auf Hagens Unthaten; im Walther liegt dagegen der Schatten auf ihnen. Durch eine solche Bemerkung ist Götting auf die unlebendigen Welfen und Gibellinen gerathen.<sup>2)</sup>

Die spätern Stufen gehen uns hier weiter nichts an, ich will nur die Bemerkung machen, daß man eine Consequenz in der Ansicht, wie sie aus Überlegung und Absicht entspringt, einen gemessenen, gleichförmigen Inhalt nicht verlangen darf. Von selbst aber findet sich vieles davon ein.

8. Hieraus ergibt sich, warum ich den Inhalt der Fabel nicht so wie Sie fassen kann. Es fällt mir zu viel heraus, was ich für ächt halte, und dann müssen Sie, um die Sätze zu erhalten, bald zu der nordischen bald zu der deutschen Sage gehen. Zwar bin ich auch der Meinung, daß sich beide im Ganzen betrachtet ergänzen, aber das was Sie wesentlich nennen, darf nicht bei der einen vermißt und nun aus der andern geholt werden. Außerdem fehlt doch nicht selten an Erfüllung Ihrer Bedingungen; was Sie selbst bemerkt, übergehe ich, aber das übrige muß ich näher anführen. Einen Untergang von Heldengeschlechtern sehe ich, streng genommen, (denn sonst kann man davon reden) nicht, nur einen gewaltigen, verderblichen Kampf, in welchem von beiden Seiten viele fallen; das war aber eines Schlusses wegen schon nöthig. Der Hort ist mir freilich auch der Mittelpunct, aber gewonnen wird er *ad* 1.) durch Ermordung eines Verwandten nicht immer, denn Siegfried ist kein Verwandter von Schilbung und Nibelung. Ottr, der getödtet wird, hat nicht den Hort und Andvari, dem er geraubt wird, wird nicht ermordet und warum dieser ein Stammverwandter von Loki seyn soll, weiß ich nicht. Sigurdr erschlägt den Fafnir, der den Hort hat, ohne mit ihm verwandt zu seyn.

1) Gestrichen: „von einer“.

2) Vgl. oben s. 784 anm. 2.

Sie fassen ihn mit Reginn zusammen, der dann Sigurds Pflegevater seyn soll, aber dies war ein bestimmtes Amt im Norden und wäre Reginn schon selber Besitzer des Horts gewesen, so wird das Verhältniß dadurch nicht anders. *Ad 2.)* auf Anstiften eines verwandten Weibes. Sie merken selbst an: in der ersten und zweiten Reihe fehlt die Mordstifterin, in der dritten ist es Reginn, ein Mann, der reizt, und daß er kein Verwandter ist, wurde eben bemerkt. In der vierten Reihe reizt Brunhild, Sie nennen sie verwandt, als Verlobte. Das scheint mir gesucht und ist schwerlich alte Ansicht. In der fünften Reihe träfe es allein zu, aber nur in der deutschen Sage, wo die Schwester reizt, und gerade hierin sehe ich, wie oben ausgeführt ist, eine spätere Abänderung. *Ad 3.)* Des Besitzers Tod wird veranlaßt durch Vertauschung der Gestalt. Fehlt in der zweiten Reihe, da Hreidmar seine Gestalt nicht vertauscht. In der vierten Reihe zeigt sich der große Unterschied, daß die Vertauschung der Gestalt bei Siegfried längst vorüber ist. Otur als Otter ist mit Fafnir, dem Drachen, in gleicher Lage, aber nicht mit Siegfried, der trinkend oder im Bett liegend ermordet wird; in der 5<sup>ten</sup> Reihe gar liegt Gunnars,<sup>1)</sup> Vertauschung noch weiter ab. *Ad 4)* Die Ermordeten werden zufällig vom nächsten Mörder gerochen. Sie machen bei der ersten Reihe eine Ausnahme wegen des Loki, der nicht wieder ermordet werde, weil er die Mordbuße bezahle und weil er ein Gott sey. Das erste will ich gelten lassen, aber dann dürfte auch Gunnar nicht ermordet werden, da Gudrun *Gudrunar Qv. 2.* Mordbuße empfängt: Sühne annimmt; das zweite, weil er Gott sey, wäre also das eigentliche, das kann ich aber nicht zugeben: wer zur Mordbuße verpflichtet ist, wie hier Loki, an dem muß auch, wenn er sie nicht giebt, Rache können geübt werden, und ein nordischer Gott konnte getödtet werden, wie wir an Baldur sehen. Trifft es in den übrigen Reihen ein, so will ich nur bemerken, daß diese Verknüpfung die natürlichste war, um die Geschichte zu verflechten.<sup>2)</sup>

9. Ich komme nun auf den Rosengarten. Es giebt eine doppelte Bearbeitung, die eine, welche die gedruckte heißt,<sup>3)</sup> hat einen einfachern Inhalt. Kriemhilde übermüthig will die Helden vom Rhein und die Wölfinde gegeneinander streiten lassen; der Kampf wird angesagt, die Aufforderung angenommen und die Helden am Rhein erliegen. Die andere ungedruckte (jetzt mit Unrecht so genannt, da Hagen sie nach der Heidelberger und Straßburger Handschrift, die er zusammengeschmolzen, hat abdrucken lassen),<sup>4)</sup> ist aus-

1) „Gunnars“ verbessert aus „Gunth[ers].“

2) „zu verflechten“ verbessert aus „auszuspinnen“.

3) Vgl. oben s. 785 anm. 1.

4) Vgl. oben s. 786 anm. 1.

führlicher. Etzel erscheint darin in Gemeinschaft mit Dieterich, auch Helche tritt auf, sie unternehmen einen großen Zug. Prachtvoll wird der Rosengarten und seine Wunder beschrieben. Rüdiger wird als königlicher Bote zu Kriemhild geschickt, die ihn für sich zu gewinnen sucht. In jenen beiden Handschriften, deren Text im höchsten Grad verderbt ist, ist auch der Inhalt unter einander geworfen und alles zerstückt. Ich habe eine Frankfurter Abschrift<sup>1)</sup> die den Inhalt geordneter vorträgt und deren Text besser obwohl in gewissem Sinn keine Zeile mehr richtig ist. Manches ist natürlich auch im Einzelnen abweichend. Hier finde ich nun:

- a. den Hort, nämlich den Rosengarten, in dem alle Wünsche erfüllt werden und der alle Wunder in sich faßt. Siegfried und Kriemhild im Besitz desselben und übermüthig darauf.
- b. Streben nach dem Hort. Die Wölfinde und Budlungen ziehen darnach aus und wollen ihn erobern.
- c. zwei gegenüber stehende Geschlechter. Die Helden am Rhein und die Hunnen, mit welchen die Wölfinde sind.
- d. Herausforderung der beiden Geschlechter. Übergang über den Fluß und nach der Frankfurter Handschrift ausdrücklich gefahrvoll.
- e. waltendes Schicksal. Insofern dies nicht eigentlich ein episches Motiv ist, sondern den heidnischen Glauben bezeichnet (ein Schicksal, dem auch die Götter unterthan sind) ist es nicht so deutlich, wie in Nibelunge Noth ausgedrückt; doch der Fall des Hochmuths in der Kriemhilde wird von dem alten Gibich vorausgesagt und geahnt.

Insoweit sehe ich eine Übereinstimmung der Fabel in dem Rosengarten mit der Nibelunge Noth. Deshalb aber behaupte ich nicht eine ursprüngliche d. h.<sup>2)</sup> wirklich vorhanden gewesene Identität. Dazu kommt,<sup>3)</sup> daß dieselben Personen auftreten. Nachahmung kann es nicht seyn, sie wäre zu fein, Verderbniß der Nibelunge Noth oder Entstellung ist es auch nicht, es ist ähnlich aber nicht gleich. Das Zeugniß aus dem Ottokar<sup>4)</sup> habe ich nicht vergessen und werde in keinem Falle die Bemerkung unterlassen, daß wir ein höheres Alter fürs erste durchaus nicht beweisen können. Dagegen wird man die Vermuthung gestatten. Jene Manier, welche ausgemachte Dinge und bloße Vermuthungen als gleichfeste Ringe betrachtet, um daraus die Kette zu bilden, ist mir wie Ihnen zuwider. Wie leicht aber eine Gewißheit zu bloßer Vermuthung werden kann (die Sache einmal umzukehren) zeigt eben die Stelle

1) Vgl. oben s. 786 anm. 2.

2) „d. h.“ verbessert aus „oder“.

3) Gestrichen: „dann“.

4) Vgl. oben s. 768 anm. 2.

bei Ottokar, sie ist die einzige, die wir über den Rosengarten besitzen, und ohne sie würde es eine ziemlich gewagte Behauptung seyn, wenn man annähme, das Gedicht habe schon im 13<sup>ten</sup> Jahrhundert existirt, da der Text aus dem 15<sup>ten</sup> ist.

Für das Alterthum des Rosengartens spricht vieles: die Einfachheit, der Sinn des Ganzen, der fester zusammengehalten ist;<sup>1)</sup> ich bin überzeugt, daß ein Dichter im 13<sup>ten</sup> Jahrhundert, falls die damalige Bildung ein solches Bewußtseyn vom Inhalt möglich machte, sich ganz anders würde ausgedrückt haben. Auch die völlige Leerheit zu welcher die Fabel in der *Wilkina Saga* herabgesunken ist, scheint mir dafür zu sprechen. Gibich, Giuki, ist gewiß merkwürdig, aus dem Walther ist er nicht geborgt, auch nicht aus dem hörnern Siegfried und sonst wäre er nur noch (ein paar spätere Zeugnisse, ein Meistersang und Anhang zum Heldenbuch haben hier kein Gewicht) im Biterolf, in der Klage nicht (haben Sie darauf gemerkt?). Alt sind darin die Riesen, der mit zwei Schwertern kämpfende Asprian, die rohe Sitte der Herzogin (keiner Magd) ihre Jungfrauschaft zum Lohn zu geben. Du und ihr wechselt noch, wie in Nibelunge Noth, und dieses würde, schon ohne Ottokars Zeugniß, ein gewisses Alter verbürgen.

Aber, sagen Sie, es ist mißlich anzunehmen, daß neben der Nibelungen Sage noch gleichzeitig eine märchenhaft verkleinlichte Gestalt da gewesen sey. Freilich bleibt es noch immer etwas, von dem mir lieber wäre, es könnte streng bewiesen werden, wenn ich (was nicht dasselbe ist) vermüthe: es ist eine Gestaltung der alten Fabel, die sich neben der Nibelunge Noth erhielt, als eine minder, oder nur theilweise in das historische Element eingetretene. Eben darum steht sie auch in Beziehung auf Ausbildung und poetisch-sinnliche Darstellung ohne Zweifel tiefer und was die Reinheit<sup>2)</sup> betrifft, so mag sie sich auch von dem ursprünglichen ebensowohl entfernt haben, wenn auch auf anderm Weg. Sie nennen den Rosengarten richtig märchenhaft. Allein das Märchen ist mir eine von dem, schon einen gewissen Fortschritt voraussetzenden historischen Element getrennte, ohne Bewußtseyn von dem mythischen Grund, an bloßer Phantasie Gefallen tragende Darstellung der Überlieferung. Ich kann mich täuschen, wenn ich einen tiefern Grund in dem Rosengarten erblicke, aber wenn er vorhanden ist, so habe ich wohl Recht zu glauben, daß er nicht von dem herrührte, der das Gedicht schriftlich faßte, mag dies auch im 13<sup>ten</sup> Jahrhundert geschehen seyn. Von dem Verderbniß, worin sich der<sup>3)</sup> Rosengarten nach allen Seiten hin befindet (gleichwohl hat er noch schöne,

1) Gestrichen: „und“.

2) „die Reinheit“ verbessert aus „den I[nhalt]“.

3) „der“ verbessert aus „das“.

ansprechende und lebendige Stellen), war noch der letzte Schritt übrig zu völliger Prosa und einer ganz zerstückten Darstellung, wie sie sich in den Märcen findet. Es war die Zeit gekommen, wo die immer mehr zertheilte Poesie sich hier und da im Sand verlor. — Wer leugnet, daß sich etwas so lang erhalten könnte, dem halte ich das Hildebrands Lied als Beispiel entgegen, von dem wir etwa dieselben Stufen und Zeugnisse besitzen, außer dem alten. Ihre Behauptung das alte und neue Hildebrands Lied hätten gar nichts mehr ähnliches (auch nicht Kampf zwischen nahverwandten die sich nicht kennen?) scheint mir vortheilhaft, denn offenbar ist es demungeachtet<sup>1)</sup> dasselbe Lied.

10. Die Handschriften des Rosengartens, die Heidelberger, Straßburger und die Frankfurter, sodann die andere Darstellung im Druck<sup>2)</sup> haben auf der einen Seite viel gemeinschaftliches, auf der andern viel eigenthümliches; jede stimmt mit der einen gegen die andere, keine stammt von der andern ab. Kurz, dasselbe Verhältniß, nur viel gröber und härter, als in den Nibelungen-Handschriften, wo es übrigens wegen der größern Anzahl der Handschriften an sich betrachtet noch merkwürdiger ist. Erklärt ist es noch nicht und so viel gewiß, auf dem Wege des gewöhnlichen Abschreibens, wo eine Handschrift vorliegt, konnte es nicht entstehen. Daß einer alle Handschriften vor sich gehabt und alle benutzt ist nur möglich, aber<sup>3)</sup> durchaus unglaublich, wird auch durch die Unbedeutendheit vieler Varianten im Sinn widerlegt. Ich glaube, die verschiedenen Recensionen des Rosengartens sind so entstanden, daß sie jedesmal aus dem Mund eines andern Sängers aufgeschrieben wurden. Die Mittheilung unter den Sängern geschah auf diesem Wege, durch Einmischung der Schrift. Der Folgende hielt sich an das Empfangene (das Buch, das in den Liedern so oft genannt wird), veränderte es aber hernach in dem gesangmäßigen Vortrag, ohne Absicht. Auch mochte in andern Fällen bloße mündliche Überlieferung dazwischen statt finden. So erklärt sich das jedesmalige (oft im Verderbniß)<sup>4)</sup> gemeinschaftliche, dessen freilich immer weniger werden mußte, als das jedesmal abweichende. Ich schließe nun zurück auf ein ähnliches Verhältniß bei der Nibelunge Noth, nur war dort, ein paar Jahrhunderte früher, noch ein festeres Anhalten. Nachdem einmal das dem Untergang ausgesetzte Lied durch Schrift fixirt war, wozu man das Bedürfniß fühlte, gieng es von dieser Quelle aus, jedoch entstanden bei den einzelnen Sängern Veränderungen, oder auch Zusätze (in der EL. Handschrift) vielleicht aus den noch fortlebenden einzelnen Liedern, und so oft es für einen andern Sänger

1) „demungeachtet“ verbessert aus „doch“.

2) Vgl. oben s. 777 anm. 2.

3) „aber“ verbessert aus „do[ch]“.

4) „im Verderbniß“ verbessert aus „sehr verderbte“.

hergesagt und aufgeschrieben wurde blieben Eigenthümlichkeiten kleben und doch die gemeinsame Grundlage. (Ich berühre hier nicht, was in ganz verschiedener Fassung daneben bestehen konnte, es bildeten sich bestimmte Stämme.) Je älter, desto strenger die Schule und sicherer das Gedächtniß, je später, desto mehr Verderbniß und Willkür. Diese Ansicht ist folgenreich für die Critik. Denn ob es möglich ist, aus diesen verschiedenen Recensionen den ersten schriftlichen Text, den wir nicht haben, (und welcher selbst, wie ich in meinem letzten Brief ausgeführt habe, Form und Inhalt nach unvollkommen war) herzustellen, will ich im Allgemeinen noch nicht entscheiden, doch zweifle ich. Man kann bei den Eigenthümlichkeiten der Handschriften, wo es nämlich keine offenbare Schreibfehler pp sind, sagen, daß der Fluß jedesmal bis in seine Quelle zurückgetreten ist und bei der neuen Ausströmung Theile aus dieser mit sich geführt habe. Die Critik hätte also nur auszuscheiden, was sichtbar dem Abschreiber zur Last fällt, was plumper und alberner Verstand, im Gegensatz zu poetischer Unbekümmertheit geändert. Weiter fortschreitend könnte sie die tauben und leblosen Ansätze obelisiren und uns auf diesem Weg zu dem nähern Verständniß führen.

11. Soweit hätte ich Ihren letzten Brief, welcher den Inhalt der Fabel betraf, beantwortet; ich komme zu dem vorletzten, in welchem Sie einiges auf meine Ansicht von der äußern Entstehung unserer Nibelunge Noth erwidert haben. Der Punct ist dieser: Sie hielten die Nibelunge Noth für eine Zusammensetzung einzelner Lieder und die Arbeit der Ordner mußte doch als so gering betrachtet werden, daß die sichtbare Einheit des Ganzen nicht von ihnen, sondern vom Volk herrührte. Ich war der andern Meinung, schon von dem Anfang her, den wir setzten, sey ein organisches Ganzes da gewesen, welches nach und nach zerfallen sey; Widersprüche, Lücken pp seyen Folgen dieses Verfalls. Neben diesem Ganzen auch einzelne Romanzen, die immer häufiger geworden, wie das Ganze zerstückter. Während ich diese eigentlich als Stücke des zersprungenen Ganzen betrachte, sehen Sie dessen Grundlage darin. — Ich hatte bemerkt, daß die etwaigen Lücken, die sich beim Aufschreiben des Ganzen gezeigt, aus andern Liedern könnten ausgefüllt<sup>1)</sup> und daraus Widersprüche entstanden seyn. Sie erwidern: „es scheint mir unmöglich, daß der Aufzeichner<sup>2)</sup> eines dieser ältesten Gedichte aufgeschrieben und mit Einzelheiten kleiner Lieder ausgeschmückt habe.“ Ausgeschmückt eigentlich nicht, er bedeckte nur Blösen, wiewohl ihm auch eine aus der Erinnerung bekannte, schönere Stelle so gefallen konnte, daß er sie für das, was er gehört, einrückte, denn, ich wiederhole, an Critik war nicht zu denken. Warum

1) Gestrichen: „seyn“.

2) „Aufzeichner“ verbessert aus „Aufschreiber“.

aber scheint Ihnen das unmöglich? Ist denn Ihr Zusammenheften von einzelnen Liedern nicht eine beständige Wiederholung von dem, was ich dort nur als eine Möglichkeit für einzelne Fälle statt finden lasse? Sie fragen ferner: „warum führte der eine Aufzeichner nur eine Hälfte aus? Welche Rolle spielte Dankwart und Volker? fehlte Siegfrieds Jugendgeschichte?“ Ich weiß keine Antwort darauf, so wenig als ich die Anlässe anzugeben vermag, welche in den Eddaliedern die Sage von Helgi jedesmal von einer andern Seite vorstellten, hier etwas hervorhoben, was dort nur auf gewöhnliche Weise erzählt wurde, oder in den andern Liedern es mit der *Niflunga Saga* ebenso machten. Im ganzen finde ich den Grund in der minder vollständigen Überlieferung, in dem stückweisen Auffassen, wodurch ja eben die Aufzeichnung bewirkt wird. — Sie fragen ferner: „wie war es möglich, daß neben den neuen ausgeführten Liedern ein nur einigermaßen älteres cykliches sich erhielt? es widersprach natürlich im Einzelnen überall den ausführlicheren Liedern und da diese an sich Werth hatten, die Idee aber immer dunkler ward, so mußten die alten in Verachtung, wenigstens Vergessenheit gerathen.“ — Ich meine es war gerade nicht anders möglich, es mußten diese verschiedenen Verhältnisse existiren wegen der anhebenden verschiedenartigen Bildung der Zeit. Viel natürlicher scheint mir die Frage: wie konnte neben der Poesie der nahhaften Dichter des 12 und 13<sup>ten</sup> Jahrhunderts, die sich, nach deutlichen Worten, gegenüberstellten, jene alte Volkspoesie bestehen? und doch hat sie, wie wir aus den vielen Handschriften der Nibelunge Noth allein schon sehen, einen bestimmten Kreis gehabt und ist geliebt worden. Ich behaupte nicht, daß die einzelnen Lieder immer ausführlicher oder sinnlich vorzüglicher<sup>1)</sup> gewesen, im Gegentheil das große Gedicht wird ein tüchtigeres und höheres Gefühl mehr angesprochen haben. Das gebe ich in dem Einwurf als richtig zu, daß das große Gedicht früher in Vergessenheit gerieth; die Lieder mögen länger gedauert haben.

Sie kommen nach diesen Einwürfen wieder auf Ihre Ansicht zurück von der Zusammensetzung der Nibelunge Noth. „Nöthig, sagen Sie, hatten die Ordner kein Ganzes. Angenommen, die Nibelunge Noth bestand aus 60 Liedern, jedermann kannte doch wohl 40 und dies war genug, den Gang des Ganzen zu kennen. Wie sollten nun Sänger, die alle 60 kannten und auswendig wußten, noch einer Anleitung beim Aneinanderreihen bedurft haben?“ Dies setzt also voraus, daß der Mittelpunkt dieser 60 Lieder nur idealisch d. h. nie in Wirklichkeit vorhanden war. Das glaube ich aber nicht und wäre ganz gegen die menschliche Natur. Wo liegt der Anfang dieser

1) „vorzüglicher“ verbessert aus „ansprechender“.

Einzelheiten? Sie sagen: die Lieder verknüpfen, war etwas sehr leichtes, das konnte jeder Blinde. Ich will den Satz in Ruhe lassen, wiewohl ich es z. B. für schwer halte, die doch viel ältern und daher mehr übereinstimmenden Eddalieder zu einem Gedicht zu verarbeiten;<sup>1)</sup> die drei dänischen Lieder von der Kriemhild auf Hven lassen es auch nicht so ganz leicht zu; und in den 60 Liedern wäre gewiß eine große Anzahl von Widersprüchen und Wiederholungen gewesen, auch gleichgute Stellen. Sie bemerken selbst, daß wegen der von Ihnen vermutheten Einführung der strengen Reime nicht jeder die Arbeit habe übernehmen können. Diese Einführung, meine ich, müßte zugleich eine gewaltige Veränderung in der größten Anzahl der Reimpaare hervorgebracht haben, (wenn es auch bei einigen ganz leicht gieng), so daß nur eine sehr gewandte Hand der Sache wäre gewachsen gewesen. Sie müssen da wider Willen dem Ordner große Gewalt einräumen; es ist mehr als etwa das modernisiren der altdeutschen Gedichte. Dabei ist der Umstand bedenklich, daß beide so viel schlechte Reime gemeinschaftlich haben. Ich bin bis jetzt noch der Meinung, daß die Reime in der<sup>2)</sup> Qualität in welcher wir sie finden sich so eingeführt haben.

12. Hier muß ich Ihr System von den beiden Ordnern (ich will den einen, dessen Werk der Verfasser der Klage vor sich haben sollte, aus dem Spiel lassen) angreifen, dessen Scharfsinnigkeit ich einsehe und das überrascht. Ich wiederhole, es ist ein bedenklicher Umstand, daß beide eine Anzahl falscher Reime gemeinschaftlich brauchen (auch rührende brauchen beide *getân : getân* 5235 <1245, 3>. *man : man* 5917 <1416, 1>. *gast : gast* 575 <139, 3>. *stat : stat* 5167 <1228, 3> mit verschiedenem Sinn) und entscheidend würde der Schluß erst seyn, wenn der eine im Ganzen feiner und richtiger gereimt hätte, oder man bei dem einen gar keinen falschen Reim fände. Doch wir wollen die übrigen, dem zweiten Theil allein zur Last fallenden näher betrachten. *her : mêr* ist zu streichen, da es allein in der StGaller Handschrift <1537, 3> vorkommt, die übrigen haben *her : sêr* oder *schar : dar*, außerdem haben Sie selbst schon in der Recension bemerkt,<sup>3)</sup> daß auch im 1<sup>ten</sup> Theil 1697 <400, 1>. der Reim vorkommt. Weiter *naht : brâht* kommt nur einmal vor 6647 <1598, 3>. (EL. *rîn : sîn.*) und *naht : bedâht* auch nur einmal 5812 <1390, 1>. (EL. *lân : stân.*) Desgleichen<sup>4)</sup> *gesit : gît* 6229 <1494, 1> einmal, *Gernot : tuot* einmal 8481 <2033, 1>. (EL. *guot : tuot.*) *marschalk : bevalch* einmal 6961 <1674, 1>. (Auch in der Klage 1515 <1437>.) *verch : werk* einmal 8947 <2147, 3>, und

1) Gestrichen: „nur“.

2) „der“ verbessert aus „dieser“.

3) Vgl. oben s. 791 anm. 2.

4) Gestrichen: „nur“.

auch<sup>1)</sup> dies beweist<sup>2)</sup> nichts, da im vordern Theil steht: *getwerch : werk* 2012 <469, 1>. auch *march : stark* 141 <35, 1>. 149 <37, 1>. 853 <209, 1>. 1601 <383, 9>. 3843 <898, 3>. Zweimal (7311 <1757, 3>. 7355 <1768, 3>.) *duo* für *dô* und *vorderost* 6117 <1466, 1>. 8166 <1957, 2>. Ich behaupte diese Angaben, nachdem ich mir ein vollständiges Reimregister über die Nibelunge Noth gemacht.

Sie werden nun nicht leugnen können, daß es zu viel gewagt ist, auf diese paar, fast immer nur ein einziges mal,<sup>3)</sup> höchstens zweimal vorkommende, außerdem nicht charakteristische (denn der 1<sup>ten</sup> Theil hat ähnliche) Fehler in den Reimen einen so wichtigen Satz, wie der von zwei Ordnern ist, zu stützen. Ich will nicht behaupten, daß die Observation<sup>4)</sup> keine Rücksicht verdiene, man muß aber dem Zufall hier auch sein Recht gönnen, folgendes will ich zB. anmerken, ohne daß ich etwas daraus zu machen weiß. Der sonst nicht seltene Reim *abe* kommt nur zweimal vor *habe* Hafen: *abe* im 1<sup>ten</sup> Theil 2357 <543, 1> und *habe* (*opes*), *abe* im 2<sup>ten</sup> Theil 5597 <1336, 1>. *âbe* gar nicht im ganzen Lied. *namen : schamen* nur einmal 2877 <660, 1> und *genâmen : quâmen* (NB. Halten Sie das auch für einen stumpfen Reim? die beiden Halverse sind freilich zu kurz, sonst haben ihn, wie es scheint, alle Handschriften) einmal und zwar im zweiten Theil 6537 <1571, 1>. Ferner nur einmal im ganzen Gedicht *sande : lande* 5701 <1362, 1> und *mir : dir* 8737 <2095, 1>. bei *verborgen : sorgen* 6121 <1467, 1>. läßt sich der Grund einsehen.

13. Noch einiges Einzelne zur Beantwortung Ihrer Briefe:

Die Vermuthung Vers 8965—9116 <2152—2188> Nibelunge Noth gehöre in den Fabelkreis, wo Gernot und Hagen Brüder sind, habe ich auch schon in der Recension Ihrer Schrift geäußert,<sup>5)</sup> allein der Widerspruch war mir doch zu grell.

Ich danke für die Berichtigungen der Zeugnisse. Die Stelle beim *Poeta Saxo* stimmt mit dem *chronicon quedlinburgense* (Wälder III. 255) und *chronographus Saxo*. Ist Ihre (scharfsinnige) Erklärung von der von mir freilich nicht deutlich verstandenen Stelle des tugendhaften Schreibers richtig, wie es mir scheint, so stimmte sie merkwürdig mit einer sächsischen Chronik Wälder III. 261. No. 62<sup>d</sup>.<sup>6)</sup> Bei der Stelle über Terramer haben Sie gewiß Recht.

Sie fragen, ob eine Stelle im 2<sup>ten</sup> Theil des gedruckten Oranse S. 57<sup>a</sup> vorkomme? Ja, ich schreibe sie hier nach unserer Handschrift ab, wo ich sie

1) „und auch“ verbessert aus „aber“.

2) „beweist“ verbessert aus „gilt“.

3) Gestrichen: „in zwei Fällen“.

4) Gestrichen: „ohne W[erth]“.

5) Vgl. oben s. 791 anm. 1.

6) Vgl. Grimm, Die deutsche heldensage s. 156. 285.

aufgesucht habe (125, 15): *Alse sī wapē rok mit steynē dar Dar vf gewirit her vñ dar Daz mā des turē phellils mal Da durch kos w̄l sund<sup>s</sup> twal Also was ouch dar obene daz kursit Cristians eynē alten tymit Im hat zu monleun ane gelegit Da mit her sine tūpheit regit Swer sprichit so nach wane H<sup>s</sup> nā dem psane pp.*

Nun hätte ich jedes Hälmdchen in Ihren Briefen aufgehoben, in dieser Ausführlichkeit ist schon die Bitte um Antwort ausgedrückt. Seyn Sie gewiß, daß sie mich erfreut und daß ich kein Zettelchen unbeantwortet lassen werde, so werth und wichtig sind mir Ihre Einwürfe. Seyn Sie herzlich begrüßt und behalten Sie mich in freundschaftlichem Andenken.

Ihr  
Wilhelm C. Grimm.

### 9. Von Lachmann.

Lieber Freund, warum ich so lange versäumt habe Ihnen zu antworten, habe ich neulich Ihrem Bruder gesagt,<sup>1)</sup> und ich denke Sie lassen die Entschuldigung gelten. Nun aber kann ich es doch nicht länger übers Herz bringen, Ihren lieben Brief, der mich so viel lehrt und anregt, daß es mir Leid thut jetzt nicht auf alles durch neue Forschung eingehn zu können, unbeantwortet liegen zu lassen. Verzeihen Sie nur, wenn Sie häufig bemerken sollten, daß ich jetzt eben nicht mitten drin bin in den Sachen und vielleicht gar manches vergessen habe.

Es bleibt doch dabei, daß wir älteste Gestalt der Sage nennen, was die ältesten Urkunden überliefern, und etwas, nur wenig, mehr, wo<sup>2)</sup> sie uns zu wenig zweifelhafter Vermutung führen? — Nun, so möchte ich gern den Vorwurf, daß ich zu viel von den verschiedenen Überlieferungen der Nibelungen Sage schwinden lasse, erstlich von mir gelten lassen, und zweitens Ihnen zurückgeben. Nach Ihnen ist das Wesentliche der Sage nichts weiter, als Kampf zweier Geschlechter um einen beseligenden Hort, Übergang über den Fluß, Warnungen, Untergang. Danach sind Fafnir, Sigurd mitsamt Brynhild, die Verwandlungen — Zufälliges, was ohne Schaden für die Fabel ganz anders sein könnte. Ist nun der Rosengarten dieselbe Sage, so hat es in der That einmahl eine solche Ansicht von der Sage gegeben. Es fragt sich also, ob dies die älteste Ansicht, nämlich die älteste nachweisbare, gewesen ist. Sie können dafür den Waltharius anführen, wo der Ausgang nur umgekehrt ist — das Hunische Gold wird Walther nicht abgewonnen, sondern er siegt —, aber

1) Vgl. oben s. 302.

2) „wo“ verbessert aus „was“.

eben wie in der Nibelungen Sage und im Rosengarten Hagen und Günther besiegt werden. Auch zweifle ich nicht, daß Waltharius, die verschiedenen Rosengärten, der Kampf mit den Isungssöhnen, die beiden Lieder *De vare syv og syvsindstve* und *Kongen raader for Borgen*,<sup>1)</sup> alle nur eine einzige Sage sind; vielleicht sogar Biterolf keine andere. Nun aber, vergleicht man diese Erzählungen unter sich, und wieder die Sagen von den Nibelungen unter sich, so sieht man wohl, daß in den letzteren, desgleichen in jenen wo sie auf die Nibelungen Fabel anspielen, eine ganz andere Ansicht von dieser waltet. Und ist die nordische Nibelungen-Sage anerkannt im Ganzen älter, weiß sie aber nichts von allem was der Zwölf-Kämpfe-Sage eigenthümlich ist, so ist, wo nicht gewiß, doch im höchsten Grade wahrscheinlich daß jene Ansicht nicht die älteste sei, sondern, hat sie je stattgefunden, eine spätere, neben der immer die ältere fortgedauert hat.

Welche ist also diese ältere Ansicht? Über den Ausdruck Ansicht werden wir uns verstehen. Eine Erzählung muß, selbst ohne Wissen des Erzählenden, einen Gedanken ausdrücken. Sie ist vollständig, so lange sie, dem Abstrahierenden erkennbar, und für jeden unverdorbenen Verstand anschaulich, den Gedanken ausspricht. — Etwas breiter müssen wir die Grundlage wohl nehmen als sie in der Nibelunge Noth ist. Darauf führt die Betrachtung, daß die Ökonomie der Fabel gewiß früher anders gewesen ist. Offenbar sieht man, es entsteht viel Unbequemlichkeit daraus, daß die Sage so in Worms wohnt, statt daß sie mit den Besitzern des Schatzes wandern sollte. Ich will nicht behaupten, daß Reigins Erzählung von sich, Otur und den Göttern eben<sup>2)</sup> uralt sei, und nicht vielmehr eine Erzählung in der dritten Person gewesen: doch hat sie so wenig unschickliches als nachher Gudrunens Erzählung. Hingegen wie Hagen in der Nibelunge Noth die Geschichte erzählt, ist sie allerdings schon sehr verdunkelt — und aus solcher Verdunkelung erklärt sich wohl manches von späterer roher Ausschmückung im hörnern Siegfried. — Die ursprüngliche Sage, ganz im Widerspruch mit der langsamen Breite der Nibelungen-Erzählung, verweilt nirgend. Guþorm erscheint erst da er morden soll, auch in *Vilkina Saga* erst beim Verrath 321, in Nibelunge Noth noch da kaum: Geiselher in *Vilkina Saga* erst im 2ten Theil 334, ohne Namen bei der Jagd 323, in Nibelunge Noth etwas früher. Volker erst im 2ten Theil (den Sachsenkrieg abgerechnet), *Vilk.* 335, Hildebrand zuerst *Vilk.* 348, Blödelin und Iring 352. Nach vorn zu vermehrt sich die Dunkelheit — bei Siegfrieds Jugendgeschichte, Erwerb des Schatzes, auch

1) Grundtvig, *Danmarks gamle folkeviser* 1, 113, 124.

2) Gestrichen: „der Form nach“.

in *Vilkina Saga*. — Wo sollen wir also anfangen und schließen? Was ich von der Fabel ausschließe, soll darum weder jünger sein noch erfabelt — daß Ermanaricus Geschichte wenigstens gleich alt sei, ist ja erweislich — sondern nur zufällig angeknüpft: es gehört ursprünglich in andere vielleicht weit ältere Fabeln — wie denn auch Saxo Helge und Jarmeric zu nordischen Helden macht, aber keinen unserer Fabel —, mit dem Sinn der unsrigen steht es in keiner Verbindung. In der That, ich begreife nicht, durch was für ein Band des Gedankens man Wielands, Helgens, der Aslaug und Ermanrichs Sage an die Nibelungen-Sage knüpfen wollte. Auch Ihnen scheint es nicht gelungen zu sein: Sie kämpfen wohl nur gegen ein Hinzudichten, was ich auch leugne. — Danach bleibt uns die Sage, Geschichte des Nibelungenhortes. Sie fassen den Hort als „den Wunsch“, das höchste Gut. Das mag recht sein: hat aber die Sage das ursprünglich gemeint, so ist es doch nachher vergessen. Zauberhafte Kräfte erhalten von ihm zwar Fafnir und Sigurd: was die Giukungen großes durch ihn gewinnen, sieht man nicht. Wichtiger für die Sage scheint mir das Verderben zu sein, das er den Besitzern bringt. Aber woher kommt es? Gold überhaupt für verderblich zu halten, möchte nicht Deutsche Vorstellung sein: Andvarens Fluch also wird es sein, der die Besitzer verfolgt. Odin, der den verfluchten Ring gern behalten will, wird durch ein gütiges Schicksal, das ihn zwingt den Ring herzugeben, vor dem Verderben bewahrt.<sup>1)</sup> — Was wir bis jetzt haben, ein Schatz, der außerordentliche Kräfte verleiht, aber die Besitzer, wegen eines auf ihm ruhenden Fluches, ins Unglück stürzt, — wäre ein Gedanke, wenig geeignet eine große Fabel zusammen zu halten. Es wird also nöthig sein mehr aufzusuchen, wobei wir uns aber hüten müssen, allgemeine mythische Vorstellungen — wofür ich Ihr „waltendes Schicksal“ halte, und wohl auch die oft wiederholte Maschine wahrsagender oder warnender Vögel — mit in Anschlag zu bringen als unserer Sage eigenthümlich. Daß ich aber manches nicht beachtet habe, will ich gern glauben: auch mag einiges nicht richtig gefaßt sein, — wie die „Anreizung durch verwandte Weiber“. Daß ich aber Recht habe mich bald an diese bald an jene Sage zu halten, kann ich mit einem glänzenden Beispiel beweisen. Die Verwandlungen sind gewiß ein Hauptpunkt der Sage. (Sie wenden Hreidmar ein: aber warum soll nicht Hreidmar und Andvari mythisch statt Einer Person gelten? und wer steht dafür daß nicht Hreidmar erst ein späterer Zusatz ist? —) Aber von Fafnis Verwandlung weiß die Deutsche Sage nichts — ausgenommen, wie ich neulich bemerkt habe, daß daraus Siegfrieds Hornleib entstanden ist —: von Gunnars

1) Gestrichen: „und durch die bezahlte Mordbuße“.

und Sigurds Vertauschung der Gestalt, die in der Deutschen Sage entstellt ist, wissen mehrere der nordischen Lieder nichts. Das Vorauswissen Brynhilds in *Vols.* S. 34 streitet damit. Dafür ist aber eine andere Sage im Umlauf: Sigurd tritt Brynhilden dem Gunnar ab. Am deutlichsten in der Dänischen *Brynhildsvise* [*Kæmpev.* CXCL. Band IV. p. 152: Herr Peter (Sigurd) verlobt sich mit Christinen (Brynhild), sie gesteht daß sie Herrn Nielus liebt (Gunnar, ihren Freier nach dem Färöischen Liede S. 426 Müller); er giebt sie ihm und heirathet Nielus Schwester (Gudrun).] Ferner in *Sigurdarqvida* 5. [34 (39) Sigurds (Volsungen-)Augen waren, als er bei Brynhild schlief, nicht wie der Giukungen Augen: das würde noch wohl auf Verwandlung passen; denn dabei bleiben nicht nur Rede und Gedanken, *Gripis spá* 41. 44 (39. 43), sondern auch die Augen, *Vols. Saga* 38 sagt Brynhild: *oc þóttist ec kenna ydar auga* (Sigurds am Sigurd-Gunnar); allein es wird noch hinzugesetzt: nichts im Antlitz sei Gunnar gleich gewesen]. Bei der Vermählung haben sie die Bräute vertauscht, *Helr. Brynh.* 12 (13). Die Entdeckung durch die Ringe geschieht dann vor der Vermählung, entweder durch die Frauen selbst (*Brynhilds Vise* 9), da<sup>1)</sup> Gudrun an Brynhilds Finger Sigurds Ring sieht, den sie dort nicht erwartet weil sie weiß Gunnar soll Brynhilden heirathen, oder aber indem Sigurd geplaudert hat (Färöisches Lied, Müller 2, 426) und Gudrun Brynhilds Ring hat, den Sigurd Brynhilden auf dem Berge genommen hat (So ist Müllers verwirrendes *hun* und *hende* zu verstehen).

Von der Vertauschung der Gestalt sagt Müller: „dergleichen schien unseren Vorfahren etwas leichtes“; Hagen, „nichts sei gewöhnlicher in nordischer Sage.“ Das sieht mir aus wie Geständniß man wisse davon nichts weiter. Haben Sie andere Beispiele? Ich glaube, man muß unterscheiden Menschen Riesen und Götter. Wie sich Menschen durch Zauberei verwandeln, davon ist nicht die Rede. Riesen verwandeln sich allerdings: aber dem Thjasse in *Bragarædur* bekommt es übel: Andvari hat eine böse Norne bestimmt im Wasser zu waten (*Sigurdqv. 2a* (Reginmál), 2): ob Fafni sich selbst verwandelt oder verwandelt wird, darüber schwankt die Sage. Freia besitzt eine Falkengestalt (in *Bragarædur*) die sie Loken leiht. Noch finde ich bei Biörn Haldorson p. 306 etwas was mir wenig zusammen zu passen scheint: „þá runnu á hann tvær grímur, personam fere mutavit, ɔ: vix se continuit, han blev tvívisom.“ — Wissen Sie mehr zur Aufklärung dieser Vorstellung?

Über den Fluch des Schatzes — die Verwünschung eines Sterbenden vermag viel,<sup>2)</sup> *Fáfnismál*, 1. Prosa — bemerke ich noch: daß Gunnars und

1) „da“ verbessert aus „indem“.

2) „alter Glaube“ Grimm.

Högnens Untergang daher kommt, hat auch die nordische Sage vergessen. Aber noch in der Klage scheint das Gold fatal zu sein. 3665 (3429): *Sie wæren doch dâ heime tôt. der Nibelunge golt rôf, hæten sie daz vermiten, sô mohten sie wol sîn geriten z'ir swester mit ir hulden.* — Daß Brynhild nach der Nibelunge Noth das Verderben überlebt, ist wohl nicht richtig, wenigstens wenn angenommen wird daß sie Andvaranaut getragen hat, wodurch sie dem Untergange geweiht ist. Übrigens herrscht über die Ringe in den verschiedenen Quellen sehr verschiedene Sage.

Ich lasse für dies Mahl die weitere Ausführung fallen, und was etwa an meiner Erklärung zu bessern wäre. Zurück zu Ihrem Rosengarten. In welchem Sinne ich allenfalls zugeben könne, daß diese Sage mit der Nibelungen-Sage einerlei sei, habe ich oben gesagt. Ob aber die Annahme darum wahrscheinlich sei, fragt sich noch. Wie wenn die ganze Sage, in der Dieterich und Etzel nie fehlen (außer in der Polnischen, A. W. 1, 274), ursprünglich zur Dieterichssage gehörte, in der Ausführung aber mit der Nibelungensage vermischt wäre? Daß Gibeke darin überall vorkommt, thut nichts: wir kennen die Dieterichssage gar nicht mehr unvermischt: und Dankrat und Uote sind eine Mißbildung bloß der Nibelunge Noth: selbst im Biterolf p. 27b (2617) ist der Vater zwar Dankrât, aber mit ihm herrschte Gibeke — das richtete der Verfasser wohl so ein, seiner Klage zu Liebe. — Einigen<sup>1)</sup> Aufschluß über Dieterich aus Italienischer Sage verheißt eine Notiz bei Jos. Scaliger zu Catull XXXI, 1 (*Peninsularum, Sirmio etc. pag. 36. edit. 1600*), worüber Maffei's *Verona illustrata* wahrscheinlich Aufschluß giebt. Ich habe vor mehr als 4 Monaten bei Benecken angefragt und in Berlin: Gott weiß warum auch gefälligen Leuten so kleine Gefälligkeiten so erstaunlich schwer werden.

Wenn nicht viel aufklärend, wenigstens sehr interessant müßte es sein, wenn wir mehrere Cyclos, gleich der sogenannten *Vilkinasaga* hätten. Unsere Nibelunge Noth und Biterolf passen nicht zusammen: aber der 2te Theil scheint den Rosengarten, wovon im Biterolf keine Spur ist,<sup>2)</sup> vorauszusetzen. Die anderen Geschichten nämlich, welche der Nibelunge Noth voraussetzt, sind, so viel ich weiß, folgende: 1.) Rüdiger ist ellend, hat Etzels Recken manche Heerfahrt geweisert. 2.) Von Walther von Spanien. Aldrian Etzeln Mann (*genitorem Agacien* bei Ekkehart (629)); was ist das für ein Name? *Agozo* doch schwerlich); Walther und Hagene seine Geisel; Hagene, nachdem er ihm und Rüdiger viel gedient hat (— dies kommt<sup>3)</sup> sonst nirgend vor —)

1) „Einigen“ verbessert aus „Einen“.

2) „wahrscheinlich meint Lachmann, weil Rüdiger schon die rheinischen Helden kennt“ Grimm.

3) „kommt“ verbessert aus „ist“.

und in 22 Stürmen gefochten, ist heimgesandt (entflohen *Walther*. 119 <120>), Walther entflohen; Hagen saß auf einem Schilde vor dem Waskenstein, während ihm Walther viel Freunde erschlug. 3.) Von Siegfrieds Jugend. Dergleichen Lieder führt die Überarbeitung 91 <22, 7> ausdrücklich an. Daß 357—412 <88—101> ein Bruchstück daraus ist, zeigt der Ausdruck 377 (93, 1) *sô wir hören sagen*, der in Hagens Mund unpassend ist (4611 <1089, 3> *als mir ist geseit*), auch 366 <90, 2> *nû horet wunder sagen*. 4.) Angespielt wird auf Siegfrieds früheren Besuch bei Brünhilde. Auch die nordische Sage schwankt zwischen einem, zwei und 3 Besuchen. 5.) Siegfried war bei Etzeln in Hunenlande; Rüdiger hat die Burgunden, es scheint auch Kriemhild jung gekannt 4604 <1087, 4>. [Damit streitet 6643 <1597, 3>, wo er nur Hagenen früher gekannt hat.]\*<sup>1)</sup> Nach Biterolf hat Dietrich Siegfrieden mit Gewalt zu Etzeln gebracht, vermutlich nachdem er ihn im Rosengarten besiegt hatte. gr. Roseng. 2234 <D 575, 4> müssen sie versprechen Etzeln bereit zu sein *in hervart und in reisen*. Eine andere Sage läßt Siegfrieden gutwillig mit den Bernern gehn, nach dem Isungskriege, *Vilkinas*. 202. Auch Volker sind die Wege zu den Heunen bekannt: auch er ward im Rosengarten besiegt. Im Biterolf kommt er nicht vor. 6.) Dieterichs Flucht zu den Hunen — seine Vermählung mit Herrat. — 7.) Schlacht bei Ravenna und Nudungs Tod.

Müller *Sagab.* 2, 67 leugnet ein Lied, worin Brynhilde früherer Besuch bei Gudrun erzählt worden sei, *Vols.* S. 33. 34. Allein der so genannte ungedruckte Rosengarten scheint darauf hinzudeuten: wenigstens erhellt nicht, daß Brünhild (*ein vrouwe wol getân* 2019 <D 522, 1>. 2071 <535, 1>. 2203 <567, 1>) Gunthers Weib ist. Hingegen im Biterolf ist sie mit ihm vermählt.

Wieviel Achtung Dichter und Bearbeiter vor der Überlieferung hatten erhellt wieder aus Biterolf. Die inneren Widersprüche habe ich neulich angeführt. Er streitet aber auch mit unserer Nibelunge Noth, und sogar, doch nur in Kleinigkeiten, mit der Klage. Was ich mir darüber angemerkt habe, ist folgendes. Die ganze Begebenheit findet in unserer Nibelunge Noth keine Stelle: Siegfried war damahls bei den Nibelungen. — Z. 328 dreizehn Könige bei Etzeln, 12 in der Klage und zwar mit der Versicherung *diu rede ist genûc wizzelich — von der wârheit ich daz nim* (nach dem ältesten Text, wöchentl. *Nachr.* 2, 339 <47>). — 862 Gelfrat von Baiern ist Elsen Sohn. Aber 6617 <6615> sind sie Brüder. Sie sind Freunde der Burgunden — wie Götting

\*) Auch kennen ihn die Könige nicht 4716 <1116> ff.

1) „Ungenau. Er hat ja als Etzels Werber die Könige zu Worms gesehen.“ Grimm.

wohl da herauskäme? — Astolt und Wolfrät S. 11b (1051). 55b (5433). 56a (5462). 132b (13069) Herren zu Mütären, nicht (S. 57a (5537)) zu Medelicke, wie Astolt in Nibelunge Noth. — Irinc von Lutringe S. 17a (1589). 35b (3433). 89a (8749). 54b (5287). 118a (11617). von dem Vers 6259 (6257). 7722 (7720) nicht genannten Herzog von Lothringen vertrieben. Klage 366 ff. (377). 411 (401). 1190 (1102) Dänischer Markgraf; 1174 (1086) (nicht in EL) Hawarts Mann. — Irnfried, vom Landgrafen von Thüringen vertrieben 7729 (7727). 6256 (6254) = Klage 366 (376). 381 (358C). (408) (395). 383 von Kaiser und Reich. — Der Ortwin von Metz im Biterolf und also auch in der Nibelunge Noth soll nicht der alte sein (auch im gedruckten Rosengarten der junge Ortwin) S. 26a (2482). 61b (6007), sondern ein anderer in Sachsen erzogen, der aber auch von Metz hieß, S. 88 (8681). — S. 27b (2617. 2620) Gibeke und Dankrät. — Von Kriechenlande Sintram S. 12a (1107). Klage 2436 (2224) zu Püten in Osterlande. Biter. 3456 (3454) Sigheher von Turkie. Klage S. 257a (355) Walther von Turkie, Sigheher 1736 (1561). Sigheher nicht in Nibelunge Noth. — S. 52a (5043. 5049) Liudegêr von Dänmark, Liudegast von Osterland, beide Freunde der Burgunden. Aber S. 67a (6561) Liudegêr von Sachsen, und 108b (10761) sind beide Brüder. Klage (2210) Liudegêr von Vrankriche. — Hûnolt (von Arragûn S. 79a (7747)) Gunthers Mann, Sindolts und Ortwins Neffe 10356 (10357). 10579 (10580), ist Schenke S. 79 (7752). 122a (12015). 12705 (12706), Sindolt ist Truchseß, 11902 (11903). Klage 3967 (3743): *des küniges schenke Sindolt*. — S. 80 (7808) bei dem Erwerb des Schatzes kleine Abweichungen von der Nibelunge Noth. — 11699 (11700) hat Siegfried drei Königreiche (Niederland, Nibelungeland, und die Hälfte von Gunnars Reich, die ihm *Vilk.* S. 204 zuteilt — etwa da es wirklich zu dem Kriege kommt, und Siegfried siegt, während er im Anfange der Nibelunge Noth, man weiß nicht recht wie, besänftigt wird?). — Waske ist S. 124b (12286) nicht Irings Schwert, sondern Walthers von Spanielant, der nie Walther von Waskenstein heißt. [Beiläufig will ich hier Ihren Herrn Bruder gefragt haben, warum er *Wâschenstein* schreibt.<sup>1)</sup> Das alte *o* in *Vosagus* kann nicht wohl = *â* sein. Ich schreibe *sk*, weil auch *Wasich-Wasik* vorkommt: die genaue Aussprache ist *skh.*] — Treisenmûre Helken Sitz, Biter. 13368 (13369). NN. 5343 (1272, 3) Zeizenmûre. Klage 3039 (2795) Treisenmûre Müncher Handschrift.

Indem ich Ihren Brief durchsehe, um zu finden was ich etwa vergessen habe, stoße ich auf die Frage, wie alt die strengen Reime in der Nibelunge Noth sind. Ich muß Ihnen dabei Recht geben, und mich nur wundern, wie

1) Grammatik 1<sup>2</sup>, 421.

schnell in manchen Gegenden und wie wenig in anderen sich die Volkspoesie zu solcher Regelmäßigkeit ausgebildet hat. Man darf nur vergleichen, wie liederlich die späteren Sächsischen Meister reimen, wie ungenau der Mönch der Wernhers Maria umarbeitete, und wie genau Neidhart in seinen Bauernliedern ist. Daß Neidhart früh lebte, und also wohl nur dem späteren seinen Namen lieh, bezeugt Wolframs Wilhelm (312, 11). Sie werden sich Hagens thörichter Vermutung über *Riuwental* erinnern.<sup>1)</sup> Eine Strophe, die cod. Pal. 357, zwar unter dem Namen von Nivne hat, aber in einem Liede das offenbar Neidhart gehört, ist deutlicher als die Stellen in der Manessischen Sammlung (Neidh. 74, 25):

*Wâ bî sol man mîn geplepze hinnen vür bekennen?  
hie bevor bekande man ez wol bî Riuwental.  
Dâ von solde man mich noch von allem rehte nennen:  
nu'st mîn eigen unde lêhen dâ gemezzen smal.  
Kint, ir heizet iu den singen der sîn nû gewaltic sî.  
ich bin sîn verstôzen âne schulde:  
mîne vriunt, nû lâzet mich des namen vrî.*

Gegen das hohe Alter der Rosengartenlieder (ich meine, weit hinter das XIIIte Jahrhundert zurück) wäre doch wohl die Zwölfzahl einzuwenden, die in die *Vilkina Saga* und in die Nibelunge Noth offenbar, sammt der Zahl Sechzig, immer mehr eindringt, und die hier im gedruckten Rosengarten so geregelt erscheint. Ich glaube schon einmahl geschrieben zu haben von der Anordnung der Kämpfenden dort und in den Isungskämpfen, von den Leichenreihen der Klage. Auch zweifle ich noch, ob nicht Riesen (nämlich von ungethümer Leibesgröße) überall erst Verwilderung des XIten und XIIten Jahrhunderts sind. Dieser wichtige Punkt wird sich eher aus den Chronisten entscheiden lassen als aus der prosaischen Edda. In den eddischen Liedern unserer Fabel ist mir nichts Riesenhaftes erinnerlich.

Das Verhältniß der Nibelungen-Handschriften unter einander scheint einem nicht so wunderbar, wenn man die Handschriften des Titurels unter sich vergleicht. Freilich mag aber auch nicht leicht ein drittes<sup>2)</sup> größeres Gedicht eben so herumgearbeitet und eingerichtet sein. Dem armen Heinrich ist es um nichts anders ergangen. Absichtliches Ändern und Bessern ist, neben dem was den Schreibern zufällig in die Feder kam, überall sichtbar, — in den Nibelungen aber auch Benutzung der Abweichungen im Gesange und auch ganz anderer Sagen. Daher ist freilich an Einen Text nicht zu denken, wohl

1) Vgl. Museum für altdeutsche literatur und kunst 1, 188 anm. 40.

2) „drittes“ verbessert aus „anderes“.

aber an Herstellung verschiedener bald zufällig bald absichtlich veränderter Hauptabschriften (oder Recensionen, womit man ja, wo nicht von philologisch gelehrten Kritikern im neuesten Sinne des Worts die Rede ist, nichts anderes meinen kann). Zu untersuchen ist dabei noch einiges, besonders in welchem Verhältniß der Abhängigkeit die Handschriften EL. W und M unter einander stehn. Diese Untersuchung wird von einigem Einfluß sein auch auf Wiederherstellung des Urtextes von G. Für die älteste Recension in EM wäre sie von wenig Belang, wenn EM etwas sorgfältiger geschrieben wäre. — Wenn ich übrigens von Herstellung einer Abschrift rede, die bedeutend verschieden von anderen war und wieder Quelle anderer, d. h. einer Recension, so meine ich nicht daß es möglich sei jeden Buchstab derselben wieder zu haschen, was auch in der That nur von Wichtigkeit sein könnte für kabbalistische Buchstabenzählungen. Durch theoretische Zweifel verwirrt man die an sich schwierige Arbeit nur noch mehr. Welche Lesart die bessere sei, geht die Kritik eigentlich gar nicht an, sondern was beglaubigt ist. Allerlei Schreibfehler und arge Versehen würden auch bleiben, wo wir die ursprünglichen ersten Texte entweder durch Kritik herausbrächten, oder selbst die Originaldictate ja selbst Autographa fänden. Dann könnte man freilich noch fragen, wieviel man dem ersten Schreiber oder des Dichters Feder zurechnen sollte, wieviel dem Dichter selbst: und da würde die Conjecturalkritik eintreten. Aber es lohnt nicht davon zu sprechen: in der Theorie sieht das alles weit leichter und zugleich weitläufiger aus als es sich in der Praxis zeigt. — Das ist aber sicher falsch, etwas dieser selbst in der Idee noch nicht alten und eigentlich noch nie ausgeübten Kritik auch nur ähnliches bei den alten Schreibern vorauszusetzen. Hatte je einer mehrere geschriebene Texte vor sich, so hat er nicht nach irgend einem kritischen Grundsatz den neuen Text daraus zusammengefügt, sondern den einen aus dem andern ergänzt und gebessert, nur wo er Fehler bemerkte, oder er ist höchstens abwechselnd auf gut Glück bald diesem bald jenem gefolgt. — Bei Schriftstellern des klassischen Alterthums wird es uns nicht so gut, daß wir viele sehr alte und sehr verschiedene Handschriften, oder gar gleichzeitige, vorfinden. Wir sind mit der Nibelunge Noth in dem Falle wie Zenodot und Aristarch mit ihren Homerischen Manuscripten (ἐκδόσεις genannt). Sie scheinen nicht allzu gut gemacht zu haben: aber es ist ein Grauen, daß Hagen sich nicht ordentlich darum bekümmert hat wie sie es trieben, und nun weit schlechtere Ausgaben liefert als der von Aristarch verhöhnte Zenodot, der die alte Sprache zu lernen wohl nicht mehr Hülfe hatte als wir. — Eine ganz andere, wie man sagt höhere, Kritik ist aber die, welche die Quellen der Zusätze nachweisen will und sich nicht bloß begnügt jeder Recension ihre Zusätze zu lassen, welche von Ordern spricht,

Veränderungen auffinden will die sie gemacht haben oder die gar schon vor der Sammlung mit den Liedern vorgegangen sind. Dergleichen *Obeli* — oder, wie unsere Haken eigentlich heißen *περιγραφαί* — würden mir im Texte allzu anmaßlich scheinen: zumahl aber möchte ich dies *διαγράφειν*, durchstreichen, verbitten. — Also bei den Nibelungen brauchen wir durchaus drei oder 4 Texte: bei der Klage wird Hagen, der nie an das künftige denkt, sondern alles nach plötzlichem Einfall macht, wohl auch die Nothwendigkeit davon einsehen. Bei Kunstpoesie kann uns nicht so viel gelegen sein an den Bearbeitungen: da wird also Ein echter Text hinreichen. — Ich habe mich über dies Kapitel, mit dem ich im Reinen zu sein glaube, schon oft erklärt; und ich werde nicht eher ruhen, bis ich jeden, den ich hier zu meinem und der Nachwelt Bestem auf dem rechten Wege zu sehn wünsche, überzeugt habe daß nur dies das richtige kritische Verfahren ist. Verdrießlich ist es nur, wenn mich darüber selbst Benecke so heillos mißversteht,<sup>1)</sup> und eben die Hauptsache, die ich durch das was er zugiebt, bewiesen glaubte, noch als ungewiß darstellt. Lassen Sie uns ja die Sache weiter besprechen: denn möglich ist es freilich daß ich noch Hauptsachen mißachtet habe. Herstellung der Orthografie und übrigen Grammatik ist übrigens noch ein schwieriger Punkt, über den ich mich ein ander Mahl erkläre und über einiges noch anfrage.

Meine zwei Ordner lasse ich mir so leicht nicht entwinden. Einmahl beruhet nicht alles auf den Reimen. Und dann ist doch auch darin genug Auffallendes, und mehr als Sie zugeben. Sie sagen, nur Einmahl kommt vor *marschalch: bevalch* (auch Biterolf 3231 (3229)), nur Einmahl *verch: werc*. Freilich, aber da ist doch schon Zweimahl *ch* auf *k* gereimt: auffallend genug, gewagt genug, da der Reim so fehlerhaft, bei den strengen Reimern unerhört ist. Sie fügen zwar noch *getwerch: werc*, *march: starc* hinzu: aber diese Beispiele sind falsch. Die Mittelh. Form ist durchaus *marc (equus)*, Wigal. S. 189 (5092). 246 (6651). Wigam. 19a (1789), auch im Biterolf (2972) und ungedruckten Rosengarten (D 288, 4). Von *getwerc* kann ich nicht gleich ein Beispiel im Reim nachweisen (mich dünkt aber es ist eins im Iwein (5010)), aber eben so wohl oder besser beweisende von *getwerge, :berge* Wigal. S. 225 (6080). *berge: daz getwerge* Wigam. 12a (1096). *bergen: getwergen* Wolfr. Wilh. 26b (57, 23). Biter. 43a (4153). Eben so *naht: brâht*, *naht: bedâht*, jedes nur Einmahl; zweimahl diese unregelmäßigen Participia auf *âht* gereimt auf *aht*. Bei solchen Unregelmäßigkeiten ist Einmahl gegen Keinmahl schon etwas — wie der Reim *Gernôt: güt*, der bei den regelrechten Reimern unerhört ist, sonst

1) Vgl. seine bemerkungen in den Göttingischen gelehrten anzeigen 1820 s. 1797.

bei anderen nicht unhäufig; auch Biter. 13134 (13135) *Gernôt : güt*, 6209 (6207) *Gernôten : gûten*. *Gesite : gît* (1494, 1)<sup>1)</sup> gebe ich auf. Die Lesart *niuliche gehit* bestätigt *Vilkinas*. 339: offenbar ist aber das Lied unvollständig überliefert. Eins, sage ich, gegen Keins ist bedeutend, aber Eins gegen Sieben nicht, der einzige Reim *mêr : her* im ersten Theil. Wäre nichts dergleichen im ersten Theil, ich würde mich mehr wundern, da doch wahrscheinlich der Ordner des 2<sup>ten</sup> Theils mehr geändert hat als der andere. Dem letzten Ordner schreibe ich übrigens die größere Regelmäßigkeit gar nicht zu, sondern seiner Gegend und seiner etwas späteren Zeit, d. h. den Liedern die er aufzeichnete. In Gudrun ist das Verhältniß wieder anders: mehr fehlerhafte Formen im Reim, wenig oder keine Bindungen ungleicher Laute, aber keine rechte Einsicht in den Unterschied klingender und stumpfer Reime. In dieser letzten Rücksicht ist die Nibelunge Noth allerdings in beiden Theilen genau. *Genâmen : quâmen*, *verborgen : sorgen*, *sande : lande* sind allerdings stumpfe Reime, auf unbetonte Endsilben die, wie Ihr Bruder nicht unwahrscheinlich annimmt, auf dem unorganischen *E* einen unregelmäßigen Tieftön bekommen; Auswahl S. XVII. N. 8.<sup>2)</sup> Gramm. 2te Ausg. S. 370; wie *wëinènde*, *dienènde* etc. In der strengen Regel sind solche Reime nicht, daher selbst in den Nibelungen nicht sehr häufig. — *Schamen* ist überall im Reim ziemlich selten, und es giebt im Ganzen nicht viel Reimwörter darauf, nur *namen*, *zamen* (*mansuefacere*), *erlamen*, *den lichamen*, *gamen* (*ludum*), *hamen* (*hamo*), *benamen*, das fehlerhafte *zesamen*, dann die künstlichen Reime, *die lamén*, *die zamen*, *den wunnesamen*, *den lobesamen*, *freissamen*, und die seltenen Verba *gehôrsamen*, *gemeinsamen*. Wie wenig davon kann eine Poesie brauchen, die es vorzieht immer dieselben herkömmlichen Reimwörter zu wiederholen (urspr. Gestalt S. 6).<sup>3)</sup> — Daß der für die Nibelunge Noth unregelmäßige Reim *ÂBE* nicht vorkommt ist noch weniger Wunder. Im ganzen langen *Parcival* findet sich nichts als *gâbe*: — *mâge* 13a (53, 19), *gâben*: — *lâgen* 5a (17, 29). Überhaupt giebt es nicht mehr genaue Reime auf *ÂBE* (d. h. es kommen nicht mehrere vor) als diese: *gâbe*, *Swâbe*, *Arâbe*, *Jôâbe*. *gâben*, *wâben* (*texebant*), *Swâben*.\*) — Die rührenden Reime mit verschiedenem Sinn können gar nicht als fehler-

\*) *Verborgen : sorgen* nur einmahl darf nicht weniger auffallen als *quâmen : nâmen* nur einmahl. Unter beiden Reimen sind etwa gleich viel Reimwörter: *âmen*, *brâmen*, *râmen*, *sâmen*, *krâmen*, *gezâmen*, Accusative wie *Adâmen*, und einiges seltene *borgen*, *morgen*, *worgen*. — Doch ich sehe, hier sind weniger, aber dafür desto gewöhnlichere Wörter.

1) „grammatik p. 345.“ Jacob Grimm.

2) Kleinere Schriften 1, 168 anm.

3) Ebenda 1, 3.

haft gelten. Sie kommen bei allen Dichtern vor, wenn sie auch vielleicht einige mehr vermeiden.

Daß Hagen den Namen Nibelung für mehr nordisch hält, soll nicht etwa heißen, wie man denken könnte, die Endung *unc* sei im Deutschen mehr veraltet als *inc* und *linc* — wogegen man denn wieder einwenden könnte, daß Nebel, *nifl* im Nordischen ganz verloren gegangen ist — sondern er denkt nur an den gefabelten Nefir und an den (Gott weiß von wem zuerst) erlogenen Næfill. Sie haben aber gewiß Recht die Sage für Deutsch zu halten. Ein ganz anderes ist es, wenn eine Sage sich wo ansiedelt, Grimhild auf Hven gewohnt haben soll, Siegfried bei Odenhain erschlagen ist, und Svend Felding auf Aakjær begraben, der Nibelungenhort im Lurlenberge oder zu Loche liegt; ein anderes, wenn Nord und Süd übereinstimmt, eine Sage mit festen Namen und Umständen an Einen bestimmten Ort zu heften. Doch wollen Sie „zugeben und auch leugnen, daß der mythische Kern der Nibelungen mit aus Asien gekommen.“ Ich erwarte noch den Beweis, daß sich auch nur eine einzige Erinnerung aus Asien, was Sage und Vorstellungen betrifft, erhalten hat. Mit der Sprache ist es ein anderes, die hängt an tausend kleinen und zähen Fasern: sie verschwindet so leicht nicht bis auf die letzte Spur, wohl aber der flüchtigere Gedanke. Bei den Griechen haben wir ja das klare Beispiel: Asiatische Sprache; in Vorstellungen, vor dem nachher Eingeführten, hat sich nichts uraltes erhalten. So will ich die Sagen nicht angreifen von Wanderungen der Gothen und Langobarden aus Norden, der Asen aus Süden: aber sie in undenklich alte<sup>1)</sup> Zeiten zurückzusetzen, oder in Gegenden außer Europa, deren sich die Sage erinnerte, sehe ich keinen Grund. Auch leitete man nicht aller Völker Ursprung aus weiten Einwanderungen her: die Hunen werden wunderbar gezeugt, aber nicht in fernen Gegenden: die Einwohner von Scanzia, das Riesengeschlecht welches die Asen vorfinden, sind, so viel man sieht, Aboriginen: keine Sage weiß woher sie gekommen sind. Sie meinen, in den Giukungen und Budlungen sei vielleicht ein Gegensatz<sup>2)</sup> ausgedrückt zwischen Göttersöhnen und Riesen. Ich halte beide für Menschen, wodurch ich nicht ausschließe daß der Nibelungen Ursprung dem der Hunen bei Jornandes und Wittekind ähnlich gedacht sein kann. Der Volsung steht freilich in einem Gegensatz, etwa als ein Göttersohn von unbekannter Entstehung, aber ein Mensch; entgegen gesetzt auch den Riesen Fafni und Reigin. Merkwürdig scheint mir auch, daß die Fabel nur auf den Untergang der Volsungen ausgeht: daß die Giukungen in Rheinischen Nibelungen fortdauern,

1) „undenklich alte“ verbessert aus „undenkbare“.

2) „Gegensatz“ verbessert aus „Unt[erschied]“.

dagegen hat sie nichts einzuwenden: und schon Atlis Ende ist ihr gleich gültig, wieviel mehr seine Nachkommen.

Nun, lieber Freund, denke ich auf alles in Ihrem Briefe geantwortet zu haben, nicht eben sehr ordentlich oder gar mit polemischer Kunst — ich gestehe, die reine Polemik ist mir zwar nicht an andern zuwider, aber mir selbst unmöglich — doch so daß ich die Hauptpunkte berührt habe. Der Brief ist wieder erstaunlich lang geworden, und leider zumtheil durch Abschweifungen. Nehmen Sie alles, wie diese angehängte Selbstrecension, freundschaftlich auf, und fechten Sie in Gottes Namen so viel davon an als Sie für unrichtig halten. Manches ist mir wohl lieb, doch nichts so sehr, daß ich nicht willig besserer Einsicht nachgäbe.

Habe ich durch mein langes Zögern — denn wahrhaftig Ihr Brief ist vom 26 Juni — verdient daß Sie mich wieder warten lassen, so sein Sie nur wenigstens nicht böse

Königsberg 20 Sept. 1821.

Ihrem

Lachmann.

#### 10. Von Wilhelm und Jacob Grimm.

C. 12<sup>ten</sup> Dec. 1824.

Lieber Lachmann, hierbei kommt nun die Klage in welcher auch die Varianten der Münchner Handschrift liegen, zurück; die ersten paar Groschen, die Sie erübrigen können, wenden Sie doch an, das Buch neu einbinden zu lassen. Auch die StGaller Glossen erhalten Sie wieder ich habe sie säuberlich abgeschrieben und sie sind bereits beim Buchbinder. So eine Handschrift von Ihnen ist aber wie der Wittve Ölkrug, es quillt immer von neuem und man schreibt sich an einem Bogen die Finger lahm, dabei ist alles so scharf und rein, aber der Jacob behauptet auch, Sie wüßten nicht, was Streusand wäre, und es trocknete Ihnen gleich hinter der Feder auf. Besser werden Sie wissen, was in der Klage 4249 <4194> *nidersalt* (deutlich geschrieben) ist, was mir dagegen unbekannter Streusand ist, und womit ich nichts anzufangen weiß. — Wenn in HE., in StG. auch in M. <947> *swester* und *laster* reimt, so habe [ich] diesen Reim nur noch in Eilharts Tristan 5241 <6185> gefunden. — Auffallend ist p. 128 <1263> *hie ist vbel gebowen* in HE. und StG. und da Sie nichts angemerkt haben, auch in M. und doch muß es nach den Parallelstellen 1334 <1329 C>. und p. 128\*\*\* <1314> *gebrouwen* (so unorganisch finde ich immer dies part. p.) heißen. Und 3 Handschriften sollten denselben Fehler haben, zumal die selbständige M! Hagen hat 1319 <1263>. auch *gebrouwen*, aber wahrscheinlich eigene Verbesserung. — In den Zusätzen kommt auch der Bau auf den Regenbogen p. 135\* <2192> vor, das

wäre ein neuer Beweis für die Verwandtschaft mit dem Biterolf, wo 2017 (2016) ein ähnlicher Gedanke steht. 1) (Außer den bekannten Stellen im Vrîgedanc (1, 10) und Titurel habe ich mir auch eine aus einem spätern Gedicht Spiegels Abenteuer bemerkt p. 39 (Altsw. 161, 5). „*ich hân ûf ein îs gebouwen unt ûf dên rëgenbogen*“). Auch die *getelinge* p. 127\*\*\* (1180) scheinen biterolfisch; die Gramm. II. 353 hat schon die Citate. — *strîtes sat* p. 146\* (3523) im Alphart zweimal (122, 3) und im Dresdener Sigenot (124, 11); dagegen scheint 2821 (2704) *in ir hërze was begraben dën boten manëc swære* was StG. allein hat, den Nibel. 7718 (1849, 2). nachgeahmt. Das Sprichwort vom Wolf, der ein guter Rächer ist, p. 146 (3515) habe ich sonst nirgends als in Türheims Oranse, aber darin wenigstens dreimal gefunden, der mag es wohl immer im Munde gehabt haben. Vielleicht sind diese flüchtige Bemerkungen unschätzbar, ich weiß es nicht, denn ich habe diese paar Zeilen nicht der Bemerkungen wegen geschrieben, sondern um Ihnen noch einmal zu danken und Sie zu grüßen, indessen aber empfehle ich mich Ihnen. Wilhelm G.

Nachsatz. Die Glossen kommen doch noch nicht mit, weil sie Jacob<sup>2)</sup> dem Buchbinder gegeben hatte<sup>3)</sup> ohne daß sie collationirt waren. Da sie aber dieser gewissenlose Mensch noch immer nicht abgeliefert hat, so hat auch dieses Geschäft noch nicht beendigt werden können. Ich lasse dem Jacob noch den größten Theil des Papiers, um etwas anzuschreiben. 4) ich bringe aber wenig vor, ich lebe in der composition d. i. in den compositis, ein bogen ist schon glücklich überstanden. Die haupttheilung will ich Ihnen hier vortragen, ob Sie sie mögen. Die zusammensetzung (der substantiva) ist eine eigentliche oder uneigentliche. Die uneigentliche geschieht durch anfügung eines casus, welchen die alte syntax uncomponiert vorsetzte. Die eigentliche geschieht dem princip nach durch einen compositionsvocal, der durchaus weder flexivisch noch ableitend ist. Dieser vocal ist goth. und ahd. *a* (und mit bedeutung, da gerade das *a* unter den rein vocalischen ableitungen fehlt?); zuweilen und dialectisch *o*, das ich aber aus *a* erkläre, nicht aus *u*. Später wird *a* zu *e*; das *i* und *u* (zuweilen *o*) sind stets ableitend, zuweilen aus *a* assimiliert oder verderbt. Der sächsische und nordische dialect haben den compositionsvocal frühe weggeworfen, der hochdeutsche später. Das quantitätsprincip wirkt dabei wieder, er dauert zumeist nach kurzen silben. Daher noch mhd. *tagedinc*, *tagesterne*. Das neue bei meiner ansicht ist also, daß die nhd. composita wie tagstern,

1) „steht“ verbessert aus „vo[rkomm]“.

2) Gestrichen: „zu“.

3) Gestrichen: „und der sie“.

4) Von hier an schreibt Jacob Grimm.

beinhaus und unzählige durchaus ein ursprüngliches *taga-*, *peina-* fordern; ohne compositionsvocal setzt keine sprache bloße wurzeln zusammen. Im lateinischen ist er aber *i*, im griechischen *o*, im slavischen *o*. Componiert halte ich alles, was sonst nicht construiert werden kann. Mit diesen regeln hoffe ich der materie mächtig zu werden, nebenbei aber die schönsten beispiele auszulassen, wie mir auch in der ableitung begegnet ist, ich ärgere mich schändlich. Aus den glossen und Notker bringe ich gleich an, was ich gelernt habe, mein buch ruht also lagenweise immer auf andern fundamenten. In den keronischen glossen sind viel erwünschte wichtige wörter, auch fatale, z. B. <1, 221, 23> *abgezzal*; hat man nöthig das *âgezzal* aus *argezzal* darum aufzugeben? Wilhelms papier ist zwar glatt, nur friere ich, habe kopfweh und schließe. Der coffer kam doch zu rechter zeit an? in einigen tagen hoffe ich einen brief darüber zu erhalten. Ihr J. Gr.

1) Ich lasse den weißen halben Bogen noch daran, darauf schreiben Sie dann die Antwort, schneiden ihn ab und schicken ihn franco hierher, so geben wir ein Muster von Haushaltung und Freundschaft.

Einlage schicken Sie doch an meinen Bruder Ferdinand, aber durch eine sichere Person, weil ein Ducaten darin liegt.

#### 11. Von Lachmann.

Erlauben Sie, liebster Wilhelm, daß ich Ihnen heute dies Seitentischchen hinstelle, wie mans mit den Kindern macht an den Geburtstagen der großen Leute (ich meine nicht die Frankfurter Großen). Die Klage nebst Zubehör ist angelangt, schon lange, ich danke aber erst jetzt, damit Sie auf Ihre Schnelligkeit im Abschreiben stolz bleiben können, wenn ich nicht einmahl gleichschnell im Danken bin.

Das wunderliche *nider salt* in HE, Klage 4249 <4194>, sollte, denke ich, *nider falte* heißen und war wohl eine willkürliche Ergänzung: ein früherer Schreiber hatte das matte *mit gewalt* nicht schreiben wollen und Platz gelassen. — Der Reim *swester : laster* ist ja wohl wie *Hagene : gademe*, nämlich *swéster : lástér*. — S. 128 <1263> *hie ist übel(e) gebouwen* haben sicher alle 3 Handschriften; denn ich weiß genau daß ich auch *gebrouwen* für richtig gehalten habe, ich hätte es also gewiß angemerkt. Jetzt zweifle ich ob *übel* substantivisch für Leid und dergleichen gesagt werden kann, ob es nicht immer Bosheit Zorn p bedeutet. Und vielleicht muß man mit dieser Stelle verbinden 1742 <1656> *wie der töt umbe sich mit kreften hât gebouwen* (wo

1) Von hier an schreibt wieder Wilhelm Grimm.

nur Laßberg *gehouden* hat): es steht auch hier dabei *alsô manic man den lip solde lân*. Wie ist das Bild? Bestreut der Tod das Feld mit Todten?

Die Verschiedenheit der Handschriften in der Klage kann ich nicht anders finden als in andern Gedichten. Eigentlich weicht nur EL sehr ab, und es teuscht daß grade diese Handschrift bei der Collation zum Grunde liegt. Das Verhältnis von EL zu den andern wird aber wenig verschieden sein von dem der Handschriften des armen Heinrichs, um vom Freidank gar nicht zu reden wo die Abweichungen gewiß größer sind.

Übereilen Sie Sich nicht mit den übrigen Sachen. Da aber die Glossen doch fertig sind, so schicken Sie sie immer allein, damit der Graff vorläufig etwas Futter bekommt. Ich glaube er ist mir gar böse und ich werde sehn was er mir antworten<sup>1)</sup> wird auf einen Neujahrsbrief, wie dieser ebenfalls einer ist, den ich aber erst durch angehängtes Prost Neujahr für Sie und Louis und Schwester und Schwager dazu machen muß.

Berlin 4 Jan. 1825.

Ihr  
CLachmann.

## 12. Von Lachmann.

Berlin 4 Merz 1825.<sup>2)</sup>

Liebster Wilhelm, mein ewiges Schweigen ist diesmahl doppelt und dreifach schändlich. Die Angst wegen der Sachen, die verloren sein konnten, war eins: aber ich wuste daß Ferdinand geschrieben hatte und Sie also wahrscheinlich schon ruhig waren. Aber ich gestehe gern, es ist unverzeihlich daß ich nicht geantwortet habe auf<sup>3)</sup> die freudige Nachricht die Sie mir verschwiegen haben<sup>4)</sup> (und statt ihrer von *bouwen* und *houwen* und was weiß ich geschrieben). Ich dachte es gut zu machen dadurch daß ich den Schalttag<sup>5)</sup> nicht vergässe: am 25<sup>ten</sup> merkte ich erst daß der 25<sup>te</sup> war. Etwas kann ich doch wenigstens dadurch thun daß ich heute an meinem Geburtstage schreibe; und daß ich die schönsten freundschaftlichen Wahrheiten (nur nicht eben zur rechten Zeit) gedacht habe, glauben Sie wohl auch. Nun lassen Sie uns nur zur rechten Zeit wissen wann die Hochzeit ist, damit wir sie hier für uns feiern können. Ich glaube mich Ihrer Braut genau zu erinnern: lassen Sie mich bei dem Glauben, wenn auch vielleicht erweislich sein sollte daß es unmöglich ist.

1) „antworten“ verbessert aus „sch[reiben]“.

2) Poststempel: 4. und 8. märz.

3) „auf“ verbessert aus „über“.

4) Grimms verlobung mit Dorothea Wild.

5) 24. februar, Grimms geburtstag.

Von mir will ich melden, daß ich seit Montag<sup>1)</sup> verlobt bin mit der hiesigen Universität. Hagen, der grade Decan ist, wird sich damit trösten, daß ich nur als Extraordinarius ohne Verbesserung versetzt bin: noch weiß ers vielleicht nicht: wenn Sie den Brief erhalten, kann aber die Sache schon öffentlich sein. Der Minister Altenstein hat seinen (und wahrscheinlich seines Schwagers Nagler) Willen durchgesetzt wider die Ministerialräthe: Künste sind keine angewandt, und so hoffe ich wird es gut gehn.

Dem Fallersleber habe ich neulich in einem Briefe<sup>2)</sup> sein Wessobrunner Gebet<sup>3)</sup> zu Schanden gemacht, aber bloß ermahnt ohne ihn anzufahren, dabei habe ich ihm meinen Williram versprochen: die Antwort bleibt länger aus als mans von ihm sonst gewohnt ist.

Mit Savignys Gesundheit steht es schlimm, und wohl würlklich bedenklich. Auf Erkältung und Rheumatismus haben sich die alten nervösen Kopfschmerzen wieder eingestellt. Er liest zwar wieder, liegt aber den ganzen übrigen Tag mismutig und matt auf dem Sofa oder im Bette: dabei hat er einen albernen magnetischen Arzt Wolfart, und weder er noch zumahl die Frau will davon wissen daß er sich den Sommer erholen soll. Es ist immer einen Tag gut mit ihm und den andern desto schlimmer.

*Der küene Lazbergære, ein tiutschær lantjunkære,*<sup>4)</sup> erfolgt dankbar zurück: ich habe ihn vor dem Liedersaal. Zeune sagte mir neulich „es ist ein recht ritterlicher Herr.“ Wir sind nämlich gute Freunde, wenn wir uns am dritten Ort (pfui) sehen. Mit Hagen bin ich nur auf einer Auction zusammen gekommen.

Es ist hübsch daß Sie zusammen wohnen bleiben: so kann man sichs mahl erlauben, wie ich heute, bloß an Sie zu schreiben und wegen der vielen Geburtstagsgeschäfte an Jacob nichts als zu adressieren. Darf ich zu den alten wohl hergebrachten Grüßen nun noch einen neuen gewiß herzlich gemeinten thun? Ich denke, wenn Sie ihn geschickt anbringen, wird er nicht abgewiesen.

C. L.

1) 28. februar.

2) Vom 20. januar (Germanistenbriefe von und an Hoffmann von Fallersleben s. 30).

3) Gemeint ist ein privatdruck von weihnachen 1824 für Meusebach: vgl. Hoffmann, Mein leben 2, 28.

4) Vgl. oben s. 452 anm. 4.

## 13. Von Wilhelm Grimm.

Cassel 20<sup>ten</sup> Mai 1825.

Lieber Lachmann, ich wollte Ihnen meinen Hochzeitstag vorher melden, nicht damit Sie ihn vergessen könnten, sondern weil ich mir einbilde, daß wenn Ihnen das auch menschlicher Weise begegnet wäre, Sie doch zu irgend einer Stunde mit Liebe und herzlicher Freundschaft an mich gedacht hätten. Indeß konnte der gute Vorsatz nicht ausgeführt werden, da der Tag, wie es einige Verhältnisse nöthig machten, eine Woche früher gefeiert wurde,<sup>1)</sup> und der Entschluß so schnell gefaßt, daß ein Brief nicht mehr zu rechter Zeit angelangt wäre. Wünschen Sie mir also, wenn diese Zeilen bei Ihnen erscheinen, Glück, wie Sie, wenn Sie zugegen gewesen wären, den 15<sup>ten</sup> Mai Morgens um halb 12 Uhr gethan hätten, wo ich in Beiseyn von wenigen ganz nahen Verwandten in einem Gartensaal unter Sonnenschein bin getraut worden. Wenn ich heute fünf Jahre verheirathet wäre, so wollte ich Ihnen meine Frau beschreiben und rühmen, aber so ein paar Tage nach der Hochzeit thuts jeder und nach jener Zeit kann ich es mir hoffentlich auch sparen, denn da werden Sie ihre persönliche Bekanntschaft doch gemacht haben. Sie heißt Dorothea wie meine selige Mutter, die sie als Kind gekannt und als ihr eigenes geliebt hat. Ich glaube nicht, daß ich sonst jemand auf der Welt hätte heirathen oder wenigstens damit glücklich seyn können.

Heute bekommen Sie nun kein Wort weiter, als meinen ehrlichen Namen  
Wilhelm Grimm.

## 14. Von Lachmann.

Berlin 7 Merz 27.<sup>2)</sup>

Lieber Freund, soll ich meine alte Schreibuntugend entschuldigen? oder werden Sie schon sanft, wenn Sie einen Brief sehen? Ich bin nicht einmahl dazu gekommen, was ich zuletzt wollte, Ihnen an Ihrem und dann an meinem Geburtstage<sup>3)</sup> zu schreiben. Das Traurige, das Ihnen im vorigen Jahre begegnet ist,<sup>4)</sup> hat mir lebhaft unsere Gespräche auf der Bibliothek zurückgerufen, deren Sie Sich vielleicht auch noch erinnern. Die Erinnerung daran hat mich sogleich sehr getröstet, und dann eben so sehr die Blätter mit Anmerkungen<sup>5)</sup>, die ich, in dieser Zeit und in dieser Stimmung geschrieben,

1) Gestrichen: „als ich vorher dachte“.

2) Poststempel: 7. und 9. märz.

3) 24. februar und 4. märz.

4) Vgl. oben s. 503 anm. 3.

5) Zu Walther von der Vogelweide: vgl. Lachmanns ausgabe (oben s. 503 anm. 6) s. V.

natürlich viel höher halte als andre, so theuer mir auch diese sind. Was<sup>1)</sup> mir ihr Inhalt für die Sache werth ist, bringe ich dabei gar nicht einmahl in Anschlag: Sie werden aber künftig finden, daß ich ohne Hülfe vieles viel schlechter gemacht hätte. — Aus Mones schlechter Nachricht, für die ich Jacob sehr danke, sah ich daß die pfälzische Handschrift den Leich Walthers in umgekehrter Ordnung und den Reimars von Zweter (vollständig) enthält. Ich habe Mone gebeten mir Walthers Leich abschreiben zu lassen: er hat eine schlechte Abschrift geschickt, mit einem Briefe, worin steht, es sei seine Natur immer in die Tiefe zu gehn, ich möge aber ja die alten Gedichte kritisch abwaschen: ich habe doch aus der Abschrift einige Lesarten und ein Paar Zeilen nehmen können, die im Pariser Codex fehlen. Ich weiß mich keiner Zeit zu erinnern, wo ich etwas so mit Lust und Begeisterung gearbeitet hätte, als im December, da auf einen Tag der Weingarter und der Weimarische Codex kam und die reichen Bemerkungen aus Cassel und Göttingen.<sup>2)</sup> Wenn nur die Arbeit auch gut geworden ist! — Ich fürchte, ich habe Docen beleidigt, und ganz wider Willen. Er spricht doch einmahl von *runderibus* einer Handschrift von Walthers Liedern mit Noten.<sup>3)</sup> Ich bat um näheres und etwa einen kleinen Aufsatz darüber, den ich einrücken könnte; und meinte ordentlich seiner Neigung zu kleinen wohl stilisierten Aufsätzen dadurch einen Gefallen zu thun. Er hat nicht geantwortet. Sind die *rudera* nicht zu finden gewesen? Oder hat er bei der Hoffnung auf eine künftig mögliche kritische Ausgabe (Museum 1, 216) sich selbst gemeint? Ich habe erst nachher gesehn, daß man seine Worte allenfalls so nehmen kann. — Den Iwein<sup>4)</sup> werden Sie schon ganz haben, auch ein Exemplar der Noten mit breitem Rande auf Velinpapier. Sie können dabei das kritische Vergnügen haben zu unterscheiden was von Benecke und was von mir ist. Am ersten Bogen von Walther wird schon gesetzt. — Herr Wackernagel hat doch seinen selbstgemachten Waltramm<sup>5)</sup> geschickt? Der junge Mann scheint sich etwas zuviel darauf einzubilden daß er mich damit angeführt hat: Meusebach und ich haben deshalb für nöthig gefunden ihn etwas zu kappen. Wenn wir es mehr thun, kann er noch gut werden; wenn ihn nur Hagen nicht immer mehr aufblähete! Er kanns nicht vertragen, weil er ein echtes Berliner Kind ist. — Ferdinand ist neulich doch endlich zu Meusebachs hinbetrogen: ich habe ihn zu mir zum Essen gebeten, aber statt zu essen muste er mit mir hinüber zu Meusebach, der nach Ber-

1) Gestrichen: „sie“.

2) Von Benecke: vgl. Lachmanns ausgabe s. V.

3) Vgl. darüber ebenda <sup>2</sup> s. X.

4) Vgl. oben s. 456 anm. 5.

5) Vgl. oben s. 507 anm. 6.

liner Weise gerechnet dicht bei mir wohnt. — Was ist denn daran, daß Jacob „Deutsche Alterthümer“ schreibt?<sup>1)</sup> So lautet hier die Nachricht, die ich gern besser hätte. Es geht mir dabei wie bei der künftigen Syntax, ich habe in voraus keinen Begriff davon. — Ist schon von der Hegelschen Clique die Aufforderung zur Recension des *Renard couronné*<sup>2)</sup> an Sie gekommen? Sonst wird sie kommen. Ich habe nicht abschlagen mögen auch an der Litteraturzeitung<sup>3)</sup> theilzunehmen: aber das Wesen wird so widerlich betrieben, daß ich in die Versammlungen höchst selten gehe und so wenig als möglich dafür arbeiten werde. Ich habe auch nicht Zeit: denn das Ministerium giebt mir auf gutachtlich zu berichten über „Joseph Müllers Lehre der teutschen Sprache“,<sup>4)</sup> und wenn ich auch gegen dies Buch wie gegen deutsche Grammatik in Schulen eifere, sie aber in Prima verlange, es wird alles nichts helfen. — Ich habe ja über Louis Bild<sup>5)</sup> etwas sagen sollen. Alles Einzelne ist sehr hübsch und hier nur zum Lobe kein Platz: aber eine Maria, die bloß unschuldig und jungfräulich ist, streitet wider mein Gefühl, ob sie gleich ein rührend lebenswürdiges Mädchen ist: und was die kleinen Bilder bedeuten sollen, hat von allen Leuten, mit denen ich das Bild angesehen, niemand ohne Erklärung verstanden, es kann aber sein daß man bei längerem Ansehn sich doch damit befreundet. Ferdinand ist nicht auf der Ausstellung gewesen, weil er gefürchtet hat, alle Leute würden ihn ansehn oder fragen wenn er vor seines Bruders Bilde stehe. — Die Sache mit der Bibliothek wird wieder den Sommer hindurch hingezogen; — gut für Wilkens Familie, unverantwortlich für die Bibliothek. — Es ist eben noch Platz Euch (mit dem Monischen Dualis,<sup>6)</sup> oder meinem Quadrallis) herzlich zu grüßen.

## 15. Von Wilhelm Grimm.

[Cassel, 21. april 1827.]

Ich danke Ihnen, lieber Lachmann, für Ihren Brief, der mich um so mehr freute, als ich gar nicht wußte, daß ich noch Ansprüche darauf hätte. Nur in Geschäftsbriefen und was dieser Art ist, nöthigt mich meine Ordnungs-

1) Vgl. oben s. 508 anm. 1.

2) Vgl. oben s. 506 anm. 4.

3) Vgl. oben s. 506 anm. 1.

4) „Lehre der teutschen sprache, gründlich und neu gefaßt, sammt ausübender ton- und silbenmaßlehre“, Berlin 1826. Eine spätere rezension Lachmanns steht in den Kleineren schriften 1, 341.

5) Vgl. darüber Achim von Arnim und die ihm nahe standen 3, 554. 556. 561.

6) Vgl. oben s. 504 anm. 5.

und Gerechtigkeitsliebe, die ich in solchen Fällen, wo sie mich plagt, selbst gering schätze, zu genauen und schnellen Antworten, sonst halte ich mich noch etwas genialischer (ich denke dabei an unsern Mahler Hummel, der bei einem Proceß einem Richter den Vorschlag that, die Sache etwas genialischer, er meinte aus freier Hand, zu bearbeiten), schreibe nur, wenn ich Lust habe, und muthe meinen Correspondenten nicht mehr zu. Dafür paradieren in meinen Briefen auch keine Entschuldigungen über langes Stillschweigen oder<sup>1)</sup> daß das Papier zu Ende sey. Sie haben wohl gethan, daß Sie mich in der traurigen Zeit dieses Winters allein haben hingehen lassen, ohne mich darüber anzureden. Der Gedanke an Ihre herzliche und treue Theilnahme ist mir ein großer Trost gewesen, glauben Sie das, und einer für den ich Gott gewiß dankbar war, was hätten Sie mir in einem Brief mehr und besseres sagen können? Ich bin jetzt in manchen Stunden betrübter über den Verlust und habe mehr Sehnsucht nach dem Kind, als im Anfang, wo ich Gottes Willen still hielt und Beruhigung fühlte, daß es nicht länger mehr litt. Ich glaube meine Zuneigung zu ihm war um so größer, weil es gar nichts von meinem Wesen an sich hatte, das ich wahrscheinlich nur an mir selbst liebe, und ich respectierte gewissermaßen seine Natur. Noch in der Krankheit entwickelte sich das liebe Ding, unterschied schon manches<sup>2)</sup> und guckte es mit eigenen Augen an; als es gestorben war entfalteten und veredelten sich seine Züge noch auffallend und jedem bemerkbar. Wäre nur nicht die lange und schreckliche Nacht seines schweren Todes gewesen, die sich mir immer wieder im Traum wiederholt. Und doch wie wunderbar ist unser Leben, mitten in diesem Jammer habe ich Augenblicke des höchsten Glücks empfunden, als sich das unbeschreiblich liebeiche Herz meiner Frau und Jacobs aufthat, der zwölf Stunden bei dem Bett des Kindes saß, zu ihm herabgeneigt, bis zu seinem letzten Athemzug. Auch das Kind meiner Schwester kann ich nicht vergessen,<sup>3)</sup> ich hatte es sehr lieb, es glich ganz meiner seeligen Mutter und schon deshalb konnte ich es fast niemals ohne eine gewisse Bewegung ansehen. Jetzt liegen die beiden rechts und links an ihrer Seite. — Ich habe Unrecht gehabt, dergleichen zu schreiben, was nicht in einen Brief gehört, sondern in ein mündliches Gespräch, wo man der Stimmung des andern gewiß ist, und will lieber gleich von etwas anderm anfangen. Ich bin eben mit dem Iwein<sup>4)</sup> beschäftigt und würde ihn schon ganz ausgelesen haben, wenn die Bogen mit den Anmerkungen auch für mich

1) „Stillschweigen oder“ verbessert aus „Schreiben“.

2) Gestrichen: „bestimmt“.

3) Vgl. oben s. 503.

4) Vgl. oben s. 456 anm. 5.

gekommen wären, es ist aber nur 1 Exemplar für Jacob angelangt, der es mir immer wieder wegholt, so daß ich mich eben entschlossen habe nun zu warten, bis das Bibliotheks Exemplar gebunden ist. Die reinliche und sichere Ausführung darin macht mir große Freude und es gefällt mir alles sehr wohl, nur dünkt mich, Sie wären Ihrem metrischen System zu Liebe manchmal kühner gewesen, als einer denkt, der sieht wie säuberlich Ihre feine Kenntniß der Grammatik sonst mit jedem Buchstaben verfährt. Wüßte ich nur mehr von jenem, ich weiß nicht einmal, wie Sie kurze Verse (gleich 13. 1147) lesen, um (wie Jacob behauptet) die vier Hebungen heraus zu kriegen. Ich tadle die Art, wie Hagen hier und da angetippt wird, den ich lieber still schweigens widerlegt hätte, nicht, als ob er Schonung und Rücksicht verdiene, sondern weil seine Fehler und Irrthümer gerade nicht das schlechteste sind. Was mir an ihm widersteht, ist die Art und Weise wie er es betreibt, sein Mangel an eigentlich wissenschaftlichem Geist, diese verwünschte Fabrikarbeit, die mir ekelhaft seyn würde, wenn sie noch zehnmal besser wäre. Das sollte ihm einmal vorgeworfen werden. Auf diese Weise aber ist man ungerecht gegen ihn, denn wenn er das was Benecke selbst an seinem Wigalois <sup>1)</sup> hier corrigiert mit einigen Bitterkeiten und Stacheln auszieren würde, ich glaube nicht, daß es sich sehr erbaulich ausnähme, ja so ungemein der Geist, in <sup>2)</sup> welchem der Wigalois ausgearbeitet ist, sich von dem Hagenschen unterscheidet und so großen Respect er verdient, bloß auf den Ertrag gesehen, ist der Text so unsicher, wie im Tristan oder den Nibelungen, und gar was für ein Spaß ließe sich machen, wenn man sich aus der Vorrede erinnerte, daß Benecke uns einen Adam im Paradiese, wie er aus der Hand des Herrn gekommen war, versprochen hatte.<sup>3)</sup> In den Anmerkungen, wo sie nicht etwa in einander gearbeitet sind, habe ich nicht einmal auf „ein schwaches Vollwort“ <sup>4)</sup> (es geht bei mir immer künstlich zu, wenn ich den Ausdruck verstehe, natürlicherweise meine ich es sey die undeutliche<sup>5)</sup> Rede eines Besoffenen,) zu warten oder auf die verschiedene Orthographie zu achten brauchen, um zu wissen, wem der Artikel zugehöre. Eins und das andere hätte ich wohl beitragen können,

1) Berlin 1819.

2) „in“ verbessert aus „mit“.

3) „Ich habe bereits oben bemerkt, daß dieser abdruck des gedichtes sich vorzüglich auf die älteste handschrift gründet und daß es ihr und der sie ergänzenden leidener handschrift zu verdanken ist, daß der Wigalois sogleich in seiner ursprünglichen echtheit und vollständigkeit erscheint und in dieser hinsicht ein glücklicheres schicksal hatte als alle altdeutschen gedichte, die bisher gedruckt worden sind“ Wigalois s. XLVII.

4) „Vollwort“ sagt Benecke statt „verbum“ (ebenda s. 512).

5) „die undeutliche“ verbessert aus „von der undeutlichen“.

wenn Benecke mir die Ehre erzeigt hätte, mich zu fragen. Nitharts Alter hatte ich schon 1812 in der Leipziger Literatur Zeitung S. 1293 ff. 1) aus seinen ungedruckten Gedichten dargethan, mir scheint mit ziemlicher Gewißheit.

Ich lege bei dem Vridanc<sup>2)</sup> den Codex Palatinus 349 zu Grund der alt und gut ist, von derselben Hand die den Tristan geschrieben hat, und in diesem (360) finden sich auch die zwei ersten, zu jenem gehörigen Blätter, angebunden. (Ich habe beide Codices hier und habe mich selbst überzeugen können, wie schändlich Hagen mit diesem Tristan umgegangen ist<sup>3)</sup>, dagegen Grottes Abdruck,<sup>4)</sup> wo ich verglichen habe, ziemlich treu scheint.) Mit dem Druck bei Müller<sup>5)</sup> und den Laßbergischen Stücken<sup>6)</sup> wäre nichts ordentliches zu Stand gekommen, wenigstens hätte man, wenn man hernach den Codex Palatinus erhalten,<sup>7)</sup> mit Jammer seine mühsame Arbeit ansehen müssen. Er liefert nicht bloß einen guten Text und manchen alten Ausdruck, sondern zeigt auch eine ganz andere und ungleich bessere Ordnung in den Materien. So weit alles recht gut, ich würde die andere Recension nur so weit benutzen, als sie diesem Codex dient, und mich um ihre Zusätze und Abänderungen nicht kümmern, aber der Teufel hat die Hände im Spiel gehabt und gegen das Ende hin, wenigstens zwei, Blätter aus der Handschrift herausgerissen, was natürlich noch niemand bemerkt hat und schon vor dem Einband von 1553 muß geschehen seyn. In dem, was der Müllersche Druck mehr hat, steckt freilich, was auf den verlorenen Blättern stand, aber auch noch mehr, nämlich die Zusätze, die wie sich aus der Natur der Sache ergibt hier häufiger vorkommen, ja deren auch, wie ich glaube, der Codex Palatinus schon einige hat, obgleich auch vieles von seinem Eigenthümlichen ächt ist. Jetzt geben Sie einen guten Rath und zeigen Sie *bescheidenheit*. Mir wäre die elendeste Papierhandschrift, die nur die Folge von Codex Palatinus zeigte, ein wahrer Schatz. Ich habe außerdem Frankfurter Fragmente einer Pergament Handschrift, niederdeutsch und von geringem Werth, wichtiger ist ein kleiner Pergament Codex hier in Cassel, der zwar nur einen Auszug<sup>8)</sup> enthält und gleichfalls plattdeutsch ist, aber einige Stellen aus Codex Palatinus ver-

1) Kleinere schriften 2, 66.

2) Über die im folgenden genannten Freidankhandschriften vgl. Grimms ausgabe s. V.

3) Vgl. oben s. 290 anm. 6.

4) Vgl. oben s. 238 anm. 6.

5) Im zweiten bände seiner „Sammlung deutscher gedichte aus dem 12., 13. und 14. jahrhundert“ (Berlin 1785).

6) Im „Liedersaal“; vgl. Grimms ausgabe s. VII.

7) „erhalten“ verbessert aus „bekommen“.

8) Gestrichen: „aus“.

bürgt. Die Wiener (guten) Stücke erhalte ich durch Kopitar und die beiden dresdener Papierhandschriften habe ich mir von Ebert ausgebeten; einen bremer Codex kann ich, wenn ich will, auch bekommen. Wollen Sie mir die Nürnbergische Vergleichung schicken und wo es angeht die Berliner Handschrift, so thun Sie mir natürlicherweise einen Gefallen. Was die Sache sehr mühsam und lästig macht, ist die neue Ordnung oder Unordnung jeder Handschrift; ich habe freilich ein Reimregister und finde endlich auf, was zu finden ist, aber bis man mit ruhigem Gewissen sagen kann, diese Zeilen sind neu, geht einem alle Sanftmuth und Geduld zum Henker und ich beneide den Meister Vridank der die Sprüche nur zu *berihten* brauchte.<sup>1)</sup> Wegen einer Münchner Papierhandschrift könnte ich den Dr. Maßmann angehen, aber wenn man etwas verlangt, erhält man einen ganzen Kehrhaufen von Notizengerümpel, Stroh, Spinnweben, Reisig und alte Lumpen, in einander gefetzt und geknüllt, dazwischen Ausrufungen, punctierte und unterstrichene Zeilen, Hacken, Sterne, fingerzeigende Hände, Fragzeichen links, rechts, queer und verkehrt hineingekritzelt, daß es mir oft unmöglich ist einen solchen Brief geduldig durchzulesen. Der Mensch ist eifrig und fleißig, aber nicht im Stande seinen Sachen einen Halt zu geben und das unwichtige abzusondern. In diesem Sinn hat er eben eine Recension in den Heidelberger [Jahrbüchern] von der Diutiska<sup>2)</sup> geschrieben, die nicht monströser seyn könnte und wobei<sup>3)</sup> er doch, wie er sagt, den Jacob nachahmen will. Das interessante darin hat er schon längst in einem „Schwellbrief“ mitgetheilt, denn die verfluchte Sprache hängt ihm sein Lebttag an. Wende ich mich aber an Docen, so läßt er mich warten und hat keine Zeit, weil er an ein paar brabantier Spitzenmanschetten zu seinem Bibliothekar-Jubiläum arbeitet; wenn ichs nur erlebe! Nun gibts noch eine Papierhandschrift in Carlsruhe, eine in Minden, die in Gotha, glaube ich, hat sich verloren.

Die Nibelunge Noth lese ich jetzt erst<sup>4)</sup> ordentlich und sie hat mich, ob ich gleich mit den besten Erwartungen daran gieng, doch überrascht. Ich hätte Ihnen nicht so alles aufs Wort geglaubt, aber Sie haben recht und es ist ein großes Verdienst, das wahre Verhältniß so anschaulich und überzeugend dargestellt zu haben. Ich hoffe, daß mir diese Lectüre einige Früchte trägt.

Habe ich Ihnen schon gesagt, daß der Verfasser der irischen Märchen<sup>5)</sup> (Crofton Croker heißt er) die Abhandlung über die Elfen nicht bloß über-

1) „*Mich hât berihet Vridanc*“ Freidank 1, 3.

2) Vgl. oben s. 511 anm. 5.

3) „wobei“ verbessert aus „worin“.

4) In Lachmanns ausgabe: vgl. oben s. 457 anm. 3.

5) Vgl. oben s. 454 anm. 7.

setzen,<sup>1)</sup> sondern durch neue Beiträge aus Wales und England zu einem eigenen Werk erheben will? Verstehe ich ihn recht, so will auch Walter Scott, der doch auch über diesen Gegenstand geschrieben hat, Theil daran nehmen.

Seit 10 bis 12 Tagen haben wir einen Besuch auf den andern gehabt. Zuerst kam *Monsieur Ampère* aus Paris, der sich aus eigenem Antrieb mit der deutschen Literatur, sanscrit und chinesisich beschäftigt hat und Göthe durch einen Aufsatz im *Globe*<sup>2)</sup> so sehr gewonnen, daß in Kunst und Alterthum eine Übersetzung davon geliefert wurde.<sup>3)</sup> Er war einige Zeit in Bonn gewesen, brachte<sup>4)</sup> einen Brief von Welker und<sup>5)</sup> ist heute<sup>6)</sup> Morgen weiter, um sich dem alten Herrn in Weimar selbst zu präsentieren.<sup>7)</sup> Er ist noch jung, hat etwas ehrliches und offenherziges, das uns gefallen hat; die<sup>8)</sup> Anhänglichkeit an Deutschland ist von einem Pariser ohnehin rührend. Von Weimar will er nach Berlin, und da werden Sie ihn wahrscheinlich auch sehen und sein wunderliches Deutsch anhören. Dann kam AWSchlegel in Person. Er ist frivol, eitel und kokett, aber gutmüthig, geistreich, unterhaltend und ebenso kenntnißreich, als geschickt dies geltend zu machen. Er brachte einen Abend bei uns zu, hatte einen Brillantring, so groß als das Stichblatt eines Galanteriedegens am Finger, den ihm der König für das lateinische Gedicht auf die Dampfschiffahrt<sup>9)</sup> geschenkt hat, außerdem Brillanten an dem Halstuch und erwartete ohne Zweifel ein besseres Souper bei uns, als er erhielt. Die andern Tage zeigte er sich ohne diesen Schmuck, und war schon einfacher und natürlicher und holte<sup>10)</sup> seine indischen Herrlichkeiten ohne große Anstalten herbei. In seiner Gesellschaft ist ein junger Norweger Namens Lassen, der ihm im Sanscrit Beistand leistet und die Handschriften in London für ihn verglichen hat, ein natürlicher und offener Mann, gegen den wir nichts einzuwenden hatten. Schlegel hat gegen Jacob angedeutet, daß seine Äußerung

1) Die übersetzung erschien London 1828.

2) Gestrichen: „über“. — Ampère hatte Stapfers übersetzung von Goethes dramen im *Globe* 1826 nr. 55 und 64 besprochen.

3) Werke 41, 2, 177.

4) „einige Zeit in Bonn gewesen, brachte“ verbessert aus „darauf nach Bonn gegangen, hatte“.

5) Gestrichen: „er“.

6) „heute“ verbessert aus „ge[stern]“.

7) Vgl. Goethes gespräche 3, 380.

8) „die“ verbessert aus „und seine“.

9) Vgl. oben s. 509 anm. 3.

10) „holte“ verbessert aus „zeigte“.

im Brief an Reimer<sup>1)</sup> sich bloß auf die Stelle des Lazius<sup>2)</sup> bezogen, ich verstehe das nicht. Den Iwein kannte er schon und meinte das sey recht schön, allein solche Leute hätten etwas schweres, wie den Parcifal, vornehmen sollen. Es scheint als wolle er länger in Berlin bleiben und gar den Sommer über dort Vorlesungen halten.<sup>3)</sup> Für heute (es ist der 21<sup>te</sup> April) und morgen haben wir Paul Wigand den Verfasser der Fehme<sup>4)</sup> bei uns, er spricht von nichts, als seinen Sachen und wir machen uns manchmal den Spaß von etwas anderm anzufangen, um zu sehen wie er das mit einem trockenen ja! freilich! bei Seite schiebt und gleich wieder von der Hörigkeit im Corveyschen oder den alten Heberollen anhebt und da kein Ende finden kann. Da *ez ze wetere gevâhet*<sup>5)</sup> und alles vor uns grün wird und bleibt, so hofften wir Benecke würde heute kommen und sich unserer schönen Aussicht *genieten*, aber er ist ausgeblieben.

Sie werden es diesem Brief ansehen, daß ich oft habe abrechnen müssen, nehmen Sie das beste heraus, vor allem die herzlichsten Grüße und behalten Sie mich lieb. Auch von der Dortchen einen Gruß.

Wilhelm Grimm.

#### 16. Von Wilhelm Grimm.

[Cassel, 18. november 1827.]<sup>6)</sup>

Lieber Lachmann, grüßen lassen habe ich Sie durch Alberti, den gutherzigen Polterer, und hernach durch Frau von Meusebach und im Spätsommer, ich weiß selbst nicht mehr aus welchem Grunde gehofft, Sie würden uns hier besuchen. Ich empfehle jedermann, den ich gerne sähe, wenn er keine Ursache zum Reisen hat, sie<sup>7)</sup> vom Zaune abzubrechen. Das war eines theils Schuld, daß ich Ihnen noch nicht für den Walther<sup>8)</sup> gedankt habe, andernteils wollte ich mir den Brief ersparen und was ich zu sagen hatte, gedruckt übersenden. Benecke nämlich verlangte eine Recension für die

1) Dieser brief ist unbekannt: offenbar ist es derselbe, auf den sich Lachmann in seinem brief an Schlegel (Briefe aus der frühzeit der germanischen philologie an Benecke s. 68) bezieht.

2) Vgl. Lachmanns Nibelungen s. VIII.

3) Er hielt dort vorlesungen über theorie und geschichte der bildenden künste: vgl. darüber Minor Zeitschrift für die österreichischen gymnasien 38, 939.

4) „Das fehngericht Westfalens“, Hamm 1825.

5) Iwein 674.

6) Poststempel: 19. und 23. november.

7) Gestrichen: „sich“.

8) Vgl. oben s. 503 anm. 6.

Göttingischen Anzeigen und da Jacob gerade über Mangel an Zeit lamentierte, so schickte ich eine aus meiner Fabrik.<sup>1)</sup> Abgegangen ist sie im August, gegenwärtig aber am 18<sup>ten</sup> November 1827 noch nicht abgedruckt, obgleich ich das unmögliche geleistet und gleich zwei andere Recensionen mitgeschickt hatte, eine über des Petri Alfonsi *disciplina clericalis*<sup>2)</sup> und eine andere über ein Buch, das ich nicht gelesen<sup>3)</sup> und dessen Verfasser ich vergessen habe, ich glaube er heißt Heiberg,<sup>4)</sup> weiß aber gewiß, daß er ein Esel ist. Ich wollte auch einmal das Glück schmecken eine Recension zu schreiben, ohne das Werk gelesen zu haben, und da ich einige höchst alberne Seiten über Philosophie und eine ebenso treffliche Note über den Juden Gans fand, von der Frau von Meusebach aber gehört hatte, daß die Arnim diesen einen jüdischen Apollo genannt hatte, so veranlaßte mich das zu einem Spaß, der so unschuldig ist, daß ihn wieder kein Mensch wird verstanden haben.<sup>5)</sup> Daß nun die Recension vom Walther so lange warten muß zeigt Ihnen, wie nach dem Tode Eichhorns<sup>6)</sup> unsere Papiere dort gefallen sind und wie wenig Autorität Benecke, der öffentlich als Mitredacteur genannt war, bei der Sache hat. Mir ist damit der Spaß verdorben und Ihnen auch (wenn das nicht unbescheiden lautet), denn eine voraus angekündigte Recension macht keinen sonderlichen, und schicken kann ich sie Ihnen auch nicht, denn ich werde um keinen Abdruck vorher bitten und auch keinen erhalten. Halb habe ich vergessen, was darin steht, aber so viel ich mich besinnen kann, haben Sie sich über nichts zu beklagen, selbst wenn sie Ihnen nicht gefallen sollte. Nur den Dank über das Velinexemplar, das Sie bei mir gerade nicht verschwendet haben, konnte ich dort nicht einflücken und liefere ihn hier als Einleitung. Indessen hat Jacob soeben auch eine Recension geschrieben<sup>7)</sup> und nach Hildesheim geschickt, und die wird ohne Zweifel vor der meinigen ausgehen. — Ich hatte sonst noch eins und das andere geschrieben und ich weiß nicht, warum es nicht gedruckt wird, zu Wien liegt etwas<sup>8)</sup> schon ein Jahr oder darüber durch Schuld des Kupferstechers. Es hat für mich den Vortheil,

1) Kleinere schriften 2, 385.

2) In Schmidts ausgabe (ebenda 2, 380).

3) Gestrichen: „habe“.

4) Über Heibergs „Nordische mythologie“ (ebenda 2, 384).

5) „Und noch etwa zweitausend jahre und nicht einmal so viel . . . so steht er (der alte olympische Jupiter) mitten unter uns, wie Apollo schon ganz in der nähe ist und unserm verfasser bereits die feder geschnitten hat“ ebenda.

6) Eichhorn war am 25. juni gestorben.

7) In Seebodes „Kritischer bibliothek für das schul- und unterrichtswesen“ (Kleinere schriften 6, 380).

8) „Zur literatur der runen“ Kleinere schriften 3, 85.

daß ich über die vergessenen Sachen, wenn sie gedruckt werden, wieder urtheilen kann.

Ich hatte einen guten Freund in Berlin, der mir die dortige Handschrift des Freidank und Vergleichen des Würzburger Codex von weitem gezeigt und den ich schon seit einem halben Jahre förmlich darum gebeten hatte.<sup>1)</sup> Da mein bescheidenes Warten keine Früchte trägt, so muß ich ihn mahnen und versichern, daß ich in diesem Falle ihn nicht als Muster darstellen kann. Der Freidank hat mir übrigens schon einen unerwarteten Gefallen gethan, nämlich den Überarbeiter der Klage veranlasst einen Spruch von ihm aufzunehmen.<sup>2)</sup> Das bringt doch nun endlich eine Jahreszahl in die Nibelungen. Sollten Sie sich zu einem Brief verleiten lassen, so seyn Sie doch so gut mir *privatim* zu sagen, öffentlich wollte ich nicht fragen, warum Walther (*p.* 137.) nicht die Überfahrt Friedrich II. erlebt hat? oder mit andern Worten: sind die Stellen, die er mit dem Freidank gemein hat, nicht aus diesem geschöpft?

Benecke ist nach neusten Nachrichten frisch und heiter und das habe ich mit großem Vergnügen gehört, denn als er hier war zeigte er sich ganz gegen seine Art still und ernsthaft und klagte über einen seltsamen Kopfschmerz. Beide Töchter waren mit ihm, die älteste, die ich noch nicht kannte, gefällt mir sehr wohl, sieht gescheidt, hübsch und freundlich aus, dagegen die zweite mißfällt mir noch ebenso als sonst und es ist mir nichts an ihr recht, als daß sie Kühl heißt.

Louis ist diesen Sommer über bei dem Graf Asseburg im Paderbornischen gewesen,<sup>3)</sup> ein guter Mann, der ihn sehr lieb hat und mit einer großen Familie auf einer großen Burg lebt, dort hat er sich in den Wäldern, Bergen und Bädern gesund gelaufen und ich glaube auch getanzt und zum Dank seinen ganzen Lebenslauf in einem Cyklus von Carricaturen dargestellt, wovon einige auch der Uneingeweihte mit Nutzen und Vergnügen betrachten kann.

Leben Sie wohl, lieber Freund, seyn Sie von uns, auch von der Dortchen herzlich begrüßt.

Ihr

Wilh. Gr.

#### 17. Von Lachmann.

Berlin Silvester 1827.

Lieber Freund, um doch, wie es der Gebrauch erfordert, mit der Selbstanklage des späten Schreibens anzufangen, so ist es doch hübsch daß Sie

1) Gemeint ist Lachmann selbst: vgl. Grimms Freidank s. VI.

2) „*Der tót liep von liebe schelt, unz er uns alle hin gezelt*“ Freidank 177, 21 = Klage 3545 C.

3) Vgl. Ludwig Grimm, Erinnerungen aus meinem leben s. 385.

wenigstens bald nach dem neuen Jahre das beifolgende Weihnachtsgeschenk erhalten und besonders Gruß und Wunsch zum neuen Jahre für Sie und Ihre liebe kleine Frau. Ihr nächster Brief wird ja hoffentlich hübsche Nachrichten enthalten.

Den Würzburger Freidank<sup>1)</sup> haben Sie also nun nebst einem Versuche wie ich einmahl in einer müßigen Stunde mir dachte daß man etwa den Text einrichten könnte, welches aber bei besseren Hilfsmitteln noch besser geht. Was den Berliner Codex betrifft,<sup>2)</sup> so stehn Ihnen zwei Wege offen, zwischen denen Sie selbst wählen müssen. Wilken hat sichs, eben um freier abschlagen zu können, so ausgemacht daß er nichts ohne Ministerialrescript auswärtshin verleihen darf. Ich soll Ihnen aber von ihm bestellen, daß wenn Sie den Codex (es ist der des Barlaam)<sup>3)</sup> auf gesandtschaftlichem Wege verlangen, von keiner Seite eine Schwierigkeit wird gemacht werden. Wollen Sie aber Ihrer Regierung lieber die Beschämung ersparen — wegen des verweigerten Thucydides, der nun deshalb in Bekkers neuer Ausgabe,<sup>4)</sup> die in wenigen Wochen angefangen wird, fehlen muß — so hat sich Herr Wackernagel erboten den Freidank für Sie abzuschreiben. Bloß collationieren ist unmöglich, sonst wollte ich gern es selber thun.

Ich bin inzwischen einmahl lange auf anderen Wegen gewesen, ich habe einen Catull fertig gemacht, und am Tibull fehlt nur noch daß mir Docen etwas dafür — versprochen hat. Sobald Reimer Lettern hat, fängt der Stereotypdruck an<sup>5)</sup> und wahrscheinlich folgt ein Virgil und mit Bekker zusammen die griechischen Dramatiker<sup>6)</sup>, wozu aber noch einige weitläufige Untersuchungen nöthig sind.

Dennoch habe ich daneben auch etwas deutsches vor, die Lieder des 12<sup>ten</sup> Jahrhunderts,<sup>7)</sup> und Sie müssen sich schon gefallen lassen den rohen Plan dazu anzuhören. Voran kommen die Volkslieder und die man sicherer keinem namhaften Dichter zuweist, weil sie wenigstens nicht in ihrer sondern in einer popularen Weise gedichtet sind. Zuerst die epischen Strophen des sogenannten Kürenberg (= Quernberg, denke ich); dann die Abänderungen dieser

1) Vgl. oben s. 834 anm. 1.

2) Vgl. Grimms ausgabe s. VIII.

3) Vgl. Pfeiffers ausgabe s. 407.

4) Berlin 1832.

5) Lachmanns ausgaben des Catull und Tibull erschienen ebenda 1829.

6) Diese beiden pläne sind nicht zur ausführung gekommen.

7) Die sammlung „Des minnesangs frühling“ hat Haupt erst nach Lachmanns tode (Berlin 1857) zum druck gebracht. Zum alter des plans vgl. auch Lachmanns brief an Laßberg vom 26. januar 1828 (Germania 13, 494).

Strophe, nämlich Kürnbergs erste, die letzte unter Alram von Gresten,<sup>1)</sup> Kaiser Heinrichs *Wol hoher danne riche* (MSF 4, 17), Burggraf von Regensburg, Milo von Sevelingen, das meiste von Dietmar von Ast: darauf das geistliche Lied bei Pez *thes.* 1, 1, 415<sup>2)</sup> und vielleicht noch einiges was unter Reimar und andern Dichtern des 12. Jahrhunderts steht, wie das erste Lied Kaiser Heinrichs (MSF 5, 16). Dann die namhaften Dichter selbst, Heinrich von Veldeke, Friedrich von Hausen († Donnerstag vor Pfingsten 1190), Heinrich von Rugge (Lieder und Leich), Reimar der alte (schon 1194), Bligger von Steinach (MS. 1, 177<sup>b</sup>) (MSF 118, 19) vor Saladins Tode 1193), Hartmann von Aue (nach Saladins Tode). Der letzte, von dem man beweisen kann daß er noch vor 1200 gesungen hat, wäre Walther von der Vogelweide. Oder wissen Sie noch andere Dichter oder andre Lieder, die so alt sind? Strophenische Form ist die Bedingung.

Von epischen Liedern weiß ich nur den Morolf. Was von epischem Gesange (nicht Sagen) erwähnt wird, mag wenig mehr sein als was in den Sagen und in den Zeugnissen für die Heldensage schon aufgezählt ist — zB. im Anfang des Anno, der beiläufig gesagt 1183 zu Köln wird gedichtet sein (da wurden des heiligen Anno Gebeine aufgehoben, *Godefridi monasterii Sancti Pantaleonis chronicon*.\*). Gewiß ward aber wohl auch von den *wilden Salsen* (Kudr. 366, 4. 1503, 4) gesungen und dem Tode des bei Wirnt (Wig. 2861) ganz mythischen Hoyer von Mansfeld in der Schlacht im Welfsholze 1115, die Albert von Stade (1256) *praelium nostra aetate famosissimum* nennt. Volkslieder, und zwar neue, liegen gewiß auch der Klage und Biterolf zum Grunde. Ob nur ein Buch oder Volksgesang den zwei deutschen und der lateinischen Bearbeitung des 13<sup>ten</sup> Jahrhunderts (schon 1209) von Herzog Ernst?

Neben dem Singen und Sagen ist belehrende Erzählung — also doch wohl Fabel, Märchen und Parabel — angedeutet im Lamprecht 1712 (2061) *da er immer vone mohte zellen in liede und in bîspellen*. Vom Minnegesang der Adlichen im 12<sup>ten</sup> Jahrhundert ist die Beweisstelle, daß der arme Heinrich viel wohl von Minnen sang (71). Daß es rühmlich war gute Weisen aus alten Liedern zu nehmen zeigt Morolf 1328 (252, 4). *Histriones* und *spectacula* finde ich genug, aber nichts rechtes bis jetzt von ihrem Singen. Und über-

\*) Die Kaiserchronik ist älter, geht in der unvollendeten Heidelberger Handschrift bis auf Konrad 3, wie weit in andern der alte Text? Zwischen 1150 und 80 kann man sie auch ohne dies zu wissen schon jetzt setzen. Wernhers Maria ist von 1173, da war der Krieg in Polen im 14<sup>ten</sup> Jahre des Schisma.

1) „Alram von Gresten“ verbessert aus „Dietmar von Ast“.

2) In Pezens Augsburg und Graz 1721 erschienenem „*Thesaurus anecdotorum novissimus*“ findet sich der erste abdruck des melker Marienliedes (Müllenhoffs und Scherers denkmäler 39).

haupt sehen Sie wohl daß ich noch wenig zusammen habe und noch in den ersten Anfängen stehe. Vieles lese ich auch ganz umsonst, wie den Otto von Freising und *Radevicus*, die nichts gebracht haben als die Überzeugung daß die Versification davon, der *Ligurinus Guntheri*, sich ins Jahr 1160 lügt 10, 607., wo von den Söhnen Friedrichs, die alle angeredet werden, wohl noch keiner lebte, wenigstens ward der zweite, Kaiser Heinrich, erst 1165 geboren und 1169 gekrönt.<sup>1)</sup> Das wird ja aber bei Dümge<sup>2)</sup> auch wohl stehn.

Ich soll sagen warum *her Vogelweide* den Kreuzzug von 1228 nicht erlebt hat. Weil mans nicht beweisen kann. Sehr zweifelhaft steht S. 137. Wie spät er gewiß noch lebte — als Gregor IX zuerst Martini 1227 den Bann über Friedrich 2 aussprach oder auch als er im Anfang 1228 wiederholt ward, wenigstens<sup>3)</sup> in den December 1227 — ist S. 132. 136 gesagt. Nur die Auslegung (S. 132) von S. 11, 1 ist nicht ganz sicher: die Bösen denen Messe gesungen wird können eben so gut von Rom eingedrückte Bischöfe sein als Gegenkaiser. — Sie sehen, ich habe nichts dagegen Walther ein Paar Monate zuzugeben, wenn sichs erweisen läßt. Aber nicht aus Nachahmungen von Freidanks Bescheidenheit. Denn Freidank hat, denke ich, wenig Sprüche selbst gemacht, sondern er fand sie, theils prosaisch, theils schon versificiert, nur gewiß meistens nicht streng gereimt — wie auch noch spätere Schreiber kürzere Reime hineinsetzten wie 1067 <56, 5>., so wie sie gangbar waren: Freidank hätte sie verändert. Das Sinnreiche bei ihm ist, daß er immer die scheinbar streitenden zusammenstellt und durch die Stellung die Gegensätze auflöst, — am deutlichsten am Ende wo er ohne eine bestimmte politische Meinung, aber gewiß der Ansicht der meisten gemäß, immer Recht und Unrecht auf beiden Seiten, des Pabstes und Friedrichs, sich gegenüber stellt. Eben so wenig als Walther kann ich die Bearbeitung der Klage später als Freidank setzen, wenn sie auch einen Spruch gemein haben. In der Bearbeitung der Nibelungen <1082, 5> wird die Fürstenabtei zu Lorsch als blühend geschildert. Allein der letzte Abt Konrad lebte im Streit mit seinen Mönchen, die ihn als Verschwender beim Pabst verklagten. 1224 oder 25 ward er abgesetzt: auf Betrieb Erzbischof Seifrieds von Mainz ward Lorsch 1232 von Friedrich 2 an Mainz gegeben: darauf war es keineswegs blühend, sondern zum Theil sogar ganz von Mönchen verlassen: 1248 kam Mainz in festen Besitz des Klosters. (Diese Angaben sind richtiger als die bei Hagen<sup>4)</sup>), aber im Einzelnen noch zu prüfen: ich

1) „gekrönt“ verbessert aus „gesalbt“.

2) Seine ausgabe des „*Ligurinus*“ (vgl. oben s. 723 anm. 3) erschien Heidelberg 1812.

3) Nach „wenigstens“ gestrichen: „eb[en]“.

4) Der Nibelungen lied<sup>3</sup> s. 346.

nehme sie aus meinem Collegienheft). Danach fällt die Bearbeitung vor 1224: die älteste Abfassung unserer Nibelungen, wegen *Zazamanc*, nach dem Parival d. h. nach 1205 (s. zu Walther S. 145). Ob Klage und Biterolf jünger oder älter sind als die Nibelungen, weiß ich nicht sicher, glaube aber das letztere: denn Bischof Pelerin ist doch wohl in die Nibelungen, wo er offenbar unecht ist, aus der Klage gekommen, also die Klage eher als die Nibelungen oder wenigstens ehe diese Fassung bekannt ward, gedichtet.

Ich hoffe, Sie werden meinen Plan mit den Liedern des 12. Jahrhunderts im Ganzen nicht unpassend finden. Worauf ich aus bin, sehen Sie aus dem Obigen, und ich darf ja wohl nicht erst bitten daß Sie anhalten was Ihnen in den Weg läuft. Aber Jacob darf ich wohl darum bitten, da er sonst bei seinen jetzigen juristischen Studien nicht dazu kommt, vor denen ich einen heiligen aber dummen Respect habe. Ich will nur wünschen daß er sich nicht damit, wie wir sonst immer müssen, ans zwanzigste Jahrhundert zu wenden hat. Benecke hätte das nicht in seinem Exemplar des Wigalois<sup>1)</sup> zu verbessern gebraucht. Seit gestern habe ich vom Ministerium wieder die schöne Aufgabe des Herrn Superintendenten Bauers (in Pyritz) deutsche Grammatik<sup>2)</sup> zu begutachten. Der Kerl ist rein von Holz und dabei so gelehrt wie ein Zaunpfahl. zB. sagt er immer, in der *lex Salica* steht, wie Adelung sagt, das und das.

Maßmanns Lamprecht<sup>3)</sup> habe ich erst neulich gelesen und ich fange an Maßmann aufs äußerste zu verachten: denn ich kann mich nicht enthalten zu glauben daß diese ungeheure Ledernheit und Unwissenheit<sup>4)</sup> auch zugleich unsittlich ist. Gleichwohl habe ich den Herrn Wackernagel ins Gebet genommen über seinen Recensententon gegen ihn in seiner nicht sehr bedeutenden Ausgabe des Wessobrunner Gebets.<sup>5)</sup> Dabei kam heraus, daß er nicht recht wuste ob sie Freunde wären oder nicht.

Vorgestern habe ich endlich Hoffmanns Williram<sup>6)</sup> erhalten: nach all meiner Mühe kostet mich das bloße Wörterbuch (denn das Übrige hatte ich

1) Vgl. oben s. 498 anm. 10.

2) Vgl. oben s. 511 anm 9.

3) In seinen München, London und Amsterdam 1828 erschienenen „Denkmälern deutscher sprache und literatur“ berichtete Maßmann s. 1 über die straßburgmolsheimische handschrift und gab ebenda s. 16 den ersten abdruck von Lamprechts Alexander.

4) Gestrichen: „nicht“.

5) Berlin 1827.

6) Vgl. oben s. 442 anm. 3.

schon) einen Thaler 8 Groschen und noch 2 Groschen Trinkgeld: „damit man hübsch alles beisammen habe“ hat er die Lesarten und den lateinischen Text für den zweiten Theil aufgespart und will abwarten bis seine äußere Ruhe nicht mehr beföhdet werde — ich glaube, wie immer, von seinen Grillen. Er ist thöricht und auch träge, aber doch arbeitet er mit einer gewissen Liebe, und seine mit unter recht hübschen Liederchen muß man doch auch nicht vergessen, besonders wenn man Maßmanns unberufenes „Ist kein Schiller da?“<sup>1)</sup> dagegen stellt. Wissen Sie daß man in München Maßmann für einen Spion der schlechten Partei hält? Es ist glaublich, denn servil sind die ehemahligen Demagogen jetzt alle.

Klenze schreibt jetzt gegen Gans über die Verunglimpfungen der historischen Schule.<sup>2)</sup> Er hat mir den näheren Plan vor einer Stunde gesagt, ich weiß aber nicht ob man schon gegen jedermann davon sprechen darf. Savigny weiß davon, und ich hoffe es soll nicht zu heftig werden. Leo ist zum großen Skandal vier Wochen vor seiner<sup>3)</sup> Hochzeit davon gegangen aus verrückter Eifersucht und Hypochondrie. Er ist, glaub' ich, in Dessau, und man weiß noch nicht recht ob er wieder kommen wird.

Von Wilken und Savigny hieß es neulich in der Zeitung, sie seien „von einer Krankheit genesen“ zurückgekehrt. Der arme Savigny leidet aber sehr: er ist Morgens und Abends wohl, aber von 1 Uhr bis 5 oder 6 gewöhnlich sehr elend.

Von Ferdinand bekomme ich selten etwas zu sehn oder zu hören. Wenn ihn Meusebach zum *diner* einlädt, nimmt ers an, läßt aber Morgens sagen er sei krank, geht aber um 1 Uhr aus und läßt sich von Arnim sehn. Meusebach sagt „er ist wunderlich und eigensinnig, man weiß nie was er im Kopf hat, und die versprochene Liedersammlung wird er auch nie bringen.“ Was geben Sie mir, wenn ich durch vieles Triezen und Treiben Meusebachs Volkslieder-Litteratur und Sammlung ans Licht zwingen? Noch ist zwar wenig Hoffnung, doch mehr als zum Fischart, wo die Einrichtung des Ganzen schwieriger ist.

Nun aber genug Geschwätz. Grüßen Sie Frau und Brüder recht herzlich zum neuen Jahr von

Ihrem  
CLachmann.

- 
- 1) Ich kann diese äußerung Maßmanns nicht nachweisen.  
2) Dieser aufsatz scheint nicht gedruckt worden zu sein.  
3) „seiner“ verbessert aus „der“.

## 18. Von Lachmann.

Berlin 21. Jan. 1828.<sup>1)</sup>

Lieber Freund, ich wollte mich nur bedanken für die schöne Recension in den Göttingischen Anzeigen.<sup>2)</sup> Es ist alles darin sehr schön und ich habe nur über zuviel Anerkennung zu klagen, daß Sie selbst was Ihnen nicht gut scheint in Schutz nehmen. Ich kann mich bei diesem allzu milde getadelten damit trösten, daß es bei mir nichts Absichtliches ist: denn meistens ist der Grund, daß ich gern grade so viel sagen möchte als mir sicher scheint und nicht mehr. Wenn ich freilich hinzusetzte „hier gehe man aber nicht einen kleinen Schritt weiter, sonst wird es falsch: wo ich stehe, pflegt eben die Grenze des noch eben richtigen und des falschen zu sein, denn furchtsam bin ich eben nicht“, so wäre ein Koberstein gewarnt, der dann grade den falschen Schritt weiter zu thun geneigt ist als gebe er eine neue Entdeckung. Zuweilen denke ich auch, es sei wohl angenehm für den Leser, selbst etwas zu thun. Aber weil Anmerkungen bei mir mehr Überlegtes als frei Geflossenes sind, so kann dergleichen oft nicht ganz unschuldig herauskommen und das ist wohl das Unangenehme daran. Wenn Sie aber zu viel anerkennen, so thun Ihre Hessen darin sonst gegen mich zu wenig. Ich habe auf Ersuchen des Senats den Marburgern mit saurem Schweiß und in größter Hast lateinische Säcularverse machen müssen,<sup>3)</sup> und sie haben sich dafür nicht einmahl bei mir bedankt oder ihre Jubelschriften geschickt, sondern an Böckh, der, weil er keine Lust oder Zeit gehabt,<sup>4)</sup> die Arbeit mir zugeschoben hatte. Es verdrießt mich, weil Lichtenstein versichert die Marburger hätten den Verfasser gewusst. Den Werth hätten sie richtig beurtheilt, wenn sies gar nicht beachteten. Zur schuldigen Danksagung für die Recension schicke ich hier, was ich mir seit Jahren gelegentlich zu Ihren Zeugnissen über die Heldensage<sup>5)</sup> gesammelt habe. Es ärgerte mich, daß es, mit Bleistift geschrieben, unleserlich ward. Das Meiste werden Sie freilich selbst auch haben: vielleicht habe ich auch nicht immer ganz in Ihrem Sinn gesammelt: aber was thuts? Sie können ja ausstreichen was nichts taugt. Es wäre aber sehr schön, wenn Sie die Zeugnisse, eh Hagen mit einer rohen und meist abgeschriebenen Sammlung kommt, ins Reine brächten.<sup>6)</sup> Wenn doch dies Kind und der Frei-

1) Poststempel: 26. und 29. januar.

2) Vgl. oben s. 833 anm. 1.

3) Sie sind wiederholt bei Hertz, Karl Lachmann beilagen s. XIII.

4) „gehabt“ verbessert aus „hatte“.

5) Vgl. oben s. 749 anm. 1.

6) Gestrichen: „Es wä[re]“.

dank recht bald käme!<sup>1)</sup> Sie werden Sich aber Ihre Frau diesmahl wohl noch zuvor kommen lassen, und das ist auch nicht übel. — Was an meinen Nachträgen besonders fehlt, sind viele Beziehungen im Biterolf, die ich vernachlässigt habe weil dazu viel neue Rubriken nöthig sind.

Noch etwas über die Recension. Das *man vindet* (Walth. 107, 4) für *wan* ist Druckfehler oder doch bei der Correctur übersehn und ich danke für die Berichtigung. Zu *üe* giebt die in Handschriften häufige Schreibweise *ûe* und *ÿe*, welches beides genau dasselbe ist, allerdings Veranlassung und erlaubt wohl keinen Zweifel daß die heutige oberdeutsche Aussprache richtig sei. Mit Schmeller zu schreiben ist *üa* der einzige mögliche Umlaut von *ua*, wie ja die besten Handschriften alle Augenblicke setzen (*ue* oder *û*) für *uo*. Zu diesem *uo* gehörte zwar eigentlich *üo*, und dies meinen wohl gute Schreiber wenn sie den Umlaut neben *ÿ* auch mit *ÿ* bezeichnen. Gegen *ë* habe ich, (außer in der Grammatik) wie oft gesagt, daß doch *e* noch für zwei Laute gilt und der Gebrauch ganz dawider ist. *z* und *z̄* zu unterscheiden ist in unserer Schrift nicht auffallend, wohl aber im Druck und fordert eine neue Letter. — Ihre Erklärung von *rôr* (33, 8) kann ich nicht wahrscheinlich finden, zumahl da noch *list er* muß geschrieben werden. Sind meine Stöcke nicht richtig (Plural, weil in vielen Kirchen aufgesteckt), so ist es irgend ein sprichwörtlicher Ausdruck (wie der Schwalbenschwanz (29, 14), an den ich nicht gedacht hatte, sonst stünde er in den Noten) und der Pabst schneidet sich Pfeifen aus seinem Buche — womit übrigens die *canones* gemeint sein werden: *ban* und *buoch* ist es (ich glaube nach Reimar von Zweter), womit der Pabst alles vermag. — Ihre Recension über das ungelesene Buch<sup>2)</sup> habe ich nicht herausgefunden oder ist sie noch zurück? Schade daß Jacob es nicht lassen kann gutmütig etwas in den Seebodischen Cloak zu werfen!<sup>3)</sup> Weder die Bibliothek noch jemand den ich kenne hält dies Journal, ich werde also schwerlich von der Recension etwas zu sehn kriegen, so begierig ich auch darauf bin — freilich noch begieriger bin ich auf das juristische Buch.<sup>4)</sup> Ich will hoffen daß es nicht ein Geheimniß vor Savigny sein sollte: denn ich habe neulich mit ihm davon gesprochen, und es war ihm neu. Die schönsten Grüße an Frau und Brüder, Schwester und Hassenpflug nicht zu vergessen, von Ihrem

CLachmann.

1) Vgl. oben s. 511 anm. 6 und s. 553 anm. 2.

2) Vgl. oben s. 833 anm. 4.

3) Vgl. oben s. 833 anm. 7.

4) Vgl. oben s. 508 anm. 1.

## 19. Von Wilhelm Grimm.

Cassel 15<sup>ten</sup> Jan. 1828.

Am 6<sup>ten</sup> Januar Morgens 11 Uhr ist meine Frau von einem gesunden und starken Knaben glücklich entbunden worden. Nach den Sorgen und bangen Stunden war die Freude desto größer. Noch geht alles fortwährend gut und das Kind wird nach meinen beiden Großvätern den Namen Hermann Friedrich erhalten. Vor einigen Tagen ist Ihr schönes Weihnachtsgeschenk angelangt, nehmen Sie einstweilen beikommende kleine Schrift<sup>1)</sup> als Dank, bis ich meine Schuld besser abtragen kann. Sehr dankbar bin ich Ihnen auch für Ihre gütige Verwendung bei Wilken; ich bitte eben Herrn Wackernagel um die Abschrift, so schwer es mir ankommt, einen Unbekannten gleich um eine Gefälligkeit zu ersuchen, allein der andere vorgeschlagene Weg ist unter den gegenwärtigen Umständen geradezu unmöglich. Heute dürfen es nur diese paar Zeilen seyn, leben Sie wohl, lieber Freund, und seyn Sie von uns allen herzlich begrüßt.

Wilhelm Grimm.

am 4<sup>ten</sup> Febr.

Der Brief hat bis heute müssen liegen bleiben, da mir die Dieterichische Buchhandlung meine Exemplare, obgleich sie längst fertig waren, nicht zuschickte und ich endlich darum mahnen mußte. Unterdessen ist Ihr zweiter Brief gekommen und ich kann mich schönstens für die Beiträge zu den Zeugnissen<sup>2)</sup> bedanken, die mir in jeder Art willkommen sind. Ich hatte gerade vor einem Jahr angefangen, sie neu zu bearbeiten, und ein Stück ist bereits druckfertig, da kam der Heidelberger Freidank, der mich wieder ableitete, und außerdem Conybeare<sup>3)</sup> mit neuen und sehr wichtigen angelsächsischen Zeugnissen. Was dieser in den Tag hinein übersetzt, mag ich nicht verantworten und angelsächsisch hatte ich seit dem verzweifelt schweren Gedicht über Runen<sup>4)</sup> nicht getrieben. Doch auch hier ist schon die Hauptsache gethan, nur hatte ich immer mehr Lust den Freidank fertig zu machen und ein bischen ärgerlich, mich immer aufgehalten zu sehen, nahm ich die Bruchstücke vom Grafen Rudolf vor. Was ich jetzt thue, weiß ich noch nicht. Anmahnungen und Ermunterungen pflegen mich ungeachtet meiner Sanftmuth und Milde immer unwillkürlich abzulenken, so wie ich z. B. nicht leicht mehr

1) Grimms ausgabe des grafen Rudolf (Göttingen 1828).

2) Vgl. oben s. 749 anm. 1.

3) Vgl. oben s. 511 anm. 2.

4) Vgl. Grimm, Über deutsche runen s. 217.

einen Plan bald ausführe, sobald ich genöthigt bin davon zu reden. Die Wiener Handschrift des Freidank habe ich noch immer nicht, weil ich allzugänglich war und dem Kopitar auf seine Bitte vor länger als einem Jahr einen mühsamen Aufsatz für die Wiener Jahrbücher<sup>1)</sup> ausarbeitete (worin auch eine kleine aber doch sehr artige Entdeckung über den — Ulfilas vorkommt).<sup>2)</sup> Weil nun einige Sorgfalt und Kupferstiche beim Abdruck dieses Aufsatzes nöthig sind, so verzögert er sich und ich erhalte die Abschrift von dem Freidank auch nicht, weil wahrscheinlich alles zusammen<sup>3)</sup> soll geschickt werden. Einige Zeilen Fraktur würden gewiß so gut wirken, als Blausäure und Belladonna in den Arzneien, aber ich mag mich gegen meine Natur nicht dazu zwingen und will lieber noch warten. — Fatal wäre mir freilich bei den Zeugnissen wenn Hagen dazwischen käme. Er hat bis Ostern noch mit den Minneliedern<sup>4)</sup> zu thun, sagten mir im Herbst zwei Leipziger Studenten, welche die erste Correctur dort besorgen. Es wird ein Exemplar auf Pergament abgedruckt, ob Sie oder wir es erhalten sollen, weiß ich nicht. Der Text ist nach ihrer Beschreibung auf dieselbe Art civilisiert, wie im Tristan;<sup>5)</sup> die beiden gefielen mir nicht sonderlich, sie hatten ein gewisses eifriges, aber fades Interesse an der Sache.

Daß die Marburger Ihnen nicht gedankt haben, daran ist wahrscheinlich der Vicekanzler Robert Schuld, ist ihm Ihr Name nicht officiell mitgetheilt worden, so hat er sich pflichtgemäß mit seiner Antwort an den Professor der Eloquenz gewendet. Denn wie dieser Mann dem Recht nachgeht und jedem das seinige gibt, davon haben Sie keinen Begriff wenn Sie nicht wissen, daß er seinen Bedienten einmal heftig ausgescholten hat, weil er bei einem Diner den Hammels Braten so aufgestellt hatte, daß dem Prorektor, der doch der vornehmste in der Gesellschaft war,<sup>6)</sup> der Schwanz entgegenstand. Erzählen Sie doch Savigny diese Anekdote; er kennt den Mann.

Ihr neuer Plan<sup>7)</sup> ist wohl recht schön, nur die Vereinigung von höfischen und Volksdichtern will mir nicht recht einleuchten.

Ehe ich schließe noch zwei Fragen, die Sie mir beantworten müssen. —<sup>8)</sup> Der Würzburger Codex des Freidanks ist doch der Codex E im Walther?

1) Vgl. oben s. 519 anm. 5.

2) Vgl. Kleinere Schriften 3, 96.

3) Gestrichen: „mir“.

4) Von der Hagens „Minnesinger“ erschienen erst Leipzig 1838.

5) Vgl. oben s. 290 anm. 6.

6) „der doch der vornehmste in der Gesellschaft war“ verbessert aus „als dem vornehmsten“.

7) Vgl. oben s. 835 anm. 7.

8) Gestrichen: „Ist“.

Haben Sie oder ein anderer mir nicht gesagt, daß die Lage Wackernagels bedrängt sey? Würde er es übel nehmen, wenn ich ihm für seine Abschrift des dortigen Freidanks eine Entschädigung böte oder geradezu sendete? und hätten Sie irgend einen Maßstab dafür?

Am 27<sup>ten</sup> ist die Taufe gewesen und das Kind nach den beiden Großvätern Hermann Friedrich genannt worden. Mein ältester verstorbener Bruder hieß auch Hermann, ich würde es lieber Friedrich genannt haben, wenn nicht drei Monate vorher das Kind meiner Schwester diesen Namen empfangen hätte. 1) Friedrich hieß der Urgroßvater, ein jüngerer Bruder von mir und auch ein älterer Bruder meines Vaters, auf dessen Leichenstein ich im Herbst 1826 stand, er war früh gestorben und die lateinischen Verse rühmen ihn als sehr ausgezeichnet und liebenswerth.

Sie haben sich große und lange Plane für literarische Arbeiten gemacht, wollen Sie nicht auch eine kleine Frau nehmen?

Noch einmal herzliche Grüße von uns allen, Louis, der zwei Monate weg war, ist gestern Abend wiedergekommen. Wenn nur der Jacob erst wieder gesund wäre! seit 2 Monaten hat er Catarrh, Husten und Rauigkeit, ein paarmal war es besser, da gieng er zu früh aus und das Übel kam von neuem. Manchmal macht er mir Sorgen.

#### 20. Von Lachmann.

[Berlin] Dienstag 4 Febr. 1828. 2)

Lieber Freund,

daß ich so schnell schon wieder schreibe, hat keinen schlimmen Grund, wenn auch keinen guten. Ihr Bruder Ferdinand ist in der Genesung oder wenigstens, wie die Ärzte sagen, außer Gefahr. Er leidet an einer Brustkrankheit, und ist noch immer sehr schwach, schläft nicht, phantasiert auch noch zuweilen, aber, wie gesagt, seit einigen Tagen fürchtet man nicht mehr. Er hat ganz seine Ordnung und Pflege, Winzingerodes und Reimers scheinen sich seiner sehr hübsch anzunehmen, und er ist auch mit seiner Lage und Einrichtung wohl zufrieden. Ich habe erst vorige Woche davon gehört, und da war ich selbst schon seit 6 Tagen in die Stube gesperrt, weil ich zur Abwechslung einmahl wieder Podagra hatte. Erst gestern und heute konnte ich hinfahren, nachdem er mich verlangt hatte. Und da erfuhr ich denn den Auftrag Ihnen von seiner Krankheit zu schreiben, und etwas, das zu seiner

1) Gestrichen: „Der Na[me]“.

2) Poststempel: 5. und 8. februar.

Beruhigung sich wohl wird einigermaßen erfüllen oder ihm ausreden lassen. Er habe Verbindlichkeiten — gegen Freunde, sagte er, von Dringen war nicht die Rede —, die er zu seiner Beruhigung berichtigt zu sehn wünsche: ich sollte schreiben, er brauche hundert Thaler. Oder — weil die Sache doch einmahl so steht daß Sie dabei einen Entschluß fassen müssen und sowohl sich als Ihren Bruder bedenken — so will ich lieber die Wahrheit rein sagen, obgleich mir es schwer wird, und ich Ihnen das Versprechen abnehme, Ferdinand nie merken zu lassen daß Sie mehr als das Obige wissen. Er forderte eigentlich 200 Thaler. Da ich aber meinte, das könnte Ihnen zu schwer werden, ließ er sich gefallen 100 von mir anzunehmen — die zu entbehren mir jetzt nicht schwer wird, und ich hoffe es soll mir nicht schaden wenn er sie auch nie wiederzahlen könnte. Ihnen sollte ich also nur von 100 schreiben. Und nun müssen Sie denn überlegen was möglich und was nöthig ist oder was für den Augenblick noch unterbleiben kann.

Es wird mir sauer Ihnen nicht nur dies sondern überhaupt von Ferdinands Krankheit zu schreiben, da Sie nun doch wohl bald in Ihrem Hause etwas Freudiges erwarten, und etwas Freudiges, das an sich selber schwer ist. Grüßen Sie alle herzlich

von Ihrem

C. L.

Für Jacob lege ich aus der Berlinischen Zeitung eine Antwort bei auf eine Stelle über mein Zurückhalten wegen der Metrik, in seiner Seebodischen Recension. 1)

Der Brief kostet diesmahl Porto, weil ich ihn, um meine Leute zu schonen, auf die Stadtpost sende.

#### 21. Von Wilhelm Grimm.

Cassel 12<sup>ten</sup> Febr. 1828.

Lieber Freund, über die Nachricht von Ferdinands Krankheit bin ich erschrocken, ich weiß zwar, daß er schwächlich ist, aber er hatte kurz vorher geschrieben und nicht geklagt, was er sonst wohl thut. Es ist mir ein Trost, daß ich ihn in so guten Händen weiß, aber ich sehe wohl, daß er noch in Gefahr ist, wenigstens es war als Sie schrieben, und ich bitte Sie uns nur durch ein paar Zeilen zu beruhigen.

1) „Was nun endlich die Behandlung der verstüßte jeder Zeile angeht, so hat Lachmann die deutlichste Sorgfalt hierauf gewendet, hält aber seine Regeln noch zu versteckt, als daß ich mir getraute, dem Publikum davon Rechenschaft zu geben“ Grimm, Kleinere Schriften 6, 383.

Ich sende hierbei hundert Thaler und adressiere sie an Sie, ob ich Ihnen gleich damit aufs neue Mühe mache, aber es könnte sonst wohl eine Unordnung oder Nachlässigkeit statt finden. Für die andern 100 Thaler, die Sie schon ausgelegt haben, sind wir natürlich Ihre Schuldner und ich werde sie Ihnen sobald als möglich zurück erstatten.

Für Ihr freundschaftliches und liebeiches Betragen bei dieser Gelegenheit danke ich Ihnen in unser aller Namen, auch von der Dortchen soll ich Ihnen die Hand drücken.

Sie werden unterdessen durch Meusebach den Rudolf<sup>1)</sup> erhalten haben und die neusten Nachrichten aus unserm Haus. Jacob ist leidlich und bessert sich wohl, aber doch langsam, er muß sich sehr schonen und bei dem kalten und scharfen Ostwind ist an kein Ausgehen zu denken. Louis, der zurückgekehrt ist, und Lotte waren unwohl und sind es noch, obgleich es gar nichts zu sagen hat. Sie sehen wohl, daß ich Ursache zu Sorgen habe und mich des Glücks, daß die Dortchen und das liebe kleine Ding mit hellen und freundlichen Augen wohl sind, nicht ungestört freuen kann. — Ihnen wünsche ich völlige Befreiung von dem Podagra, das zwar eine vornehme Krankheit ist und langes Leben verspricht, aber doch ein arger Plagegeist seyn soll. Schreiben Sie mir doch Ihre Straße und Hausnummer, weil dann die Briefe schneller besorgt werden können. Grüße von uns allen und herzliche Liebe.

Wilh. Grimm.

## 22. Von Lachmann.

Berlin 20 Febr. 28.<sup>2)</sup>

Lieber Freund,

ich habe wirklich nur für ein Paar Zeilen Zeit, in denen ich Ihnen schreiben kann daß Sie über Ferdinand ganz ruhig sein dürfen. Er war auch als ich schrieb schon außer Gefahr, nur wuste ichs nicht gewiß, jetzt bessert er sich merklich, sieht viel wohler aus, hat angefangen zu schlafen, und scheint mir heiter zu sein. Ohne Bedeutung, aber für ihn unangenehm ist daß er Seitenstechen hat und sich in den 4 Wochen, die er nun Freitag (morgen) liegt, etwas durchgelegen hat. Für das Übersandte läßt er sehr danken, noch lieber wäre ihm ein Brief dabei gewesen — ich habe ihn getröstet, er werde nachkommen. Ihr Hausglück habe ich sündlich spät erfahren, Meusebach hat mirs verschwiegen damit ich nicht mit der Gratulation ihm zuvorkäme, Ihr Bruder hat mit allen davon gesprochen, mit mir nicht vermutlich weil er grade

1) Vgl. oben s. 842 anm. 1.

2) Poststempel: 20. und 22. februar.

was andres zu sprechen hatte und damahls noch nicht viel sprechen konnte. Aber ich habe mich doch herzlich gefreut, und wenn Ihre liebe Frau so gut sein will, soll sie dem kleinen Hermann Friedrich oder Hermanfried von mir einen Kuß geben. Gott gebe daß nun auch die andern bald wieder ganz wohl werden.

Auch für den Rudolf<sup>1)</sup> danke ich schön. Man sieht nun recht den Unterschied der guten Poesie von der pfäffischen. Der Stil ist besser, einfacher, gedrungener, als selbst in der volksmäßigen des 13<sup>ten</sup> Jahrhunderts. Die Einleitung ist hübsch zu lesen, weil sie so mit Liebe und Eingehen geschrieben ist.

Den Freidank bekommt Wackernagel heute von der Bibliothek. Er erwartet nichts dafür, und da er wie arme Leute meist in Geldsachen ein dummes *point d'honneur* hat könnte ers sogar ausschlagen: wollen Sie ihm indeß etwas geben, so will ich dafür sorgen daß er dies nicht thut — brauchen kann ers freilich, zumahl im Winter, wo er nicht in einer Kegelbahn wohnen kann.<sup>2)</sup>

Grüßen Sie alle herzlich von

Ihrem

CL.

Luisenstraße 25 — ist aber nicht nöthig, alle Briefe kommen sogleich richtig an — bei Ihnen aber werden Fremde an den unrechten Grimm gewiesen, zB. Professor Phillips, der Ihnen den 2<sup>ten</sup> Theil der englischen Märchen<sup>3)</sup> gebracht hat: ich soll fragen, ob er richtig angekommen ist.

### 23. Von Wilhelm Grimm.

Cassel 22<sup>ten</sup> März 1828.

Lieber Freund, Sie hatten mir versprochen einen beschwerten Brief an Wackernagel zu besorgen und seine etwaige Widerspenstigkeit zu besänftigen. So ungern ich Sie abermals plage und störe, so bin ich doch so ängstlich, daß ich Ihnen Ihr Versprechen nicht erlasse. Hier ist der Brief,<sup>4)</sup> ich habe zwei Louisd'or mit einer leidlichen Wendung hineingepackt, die ihm hoffentlich die Verlegenheit erspart.

Von Ferdinands Rückfall haben wir durch Wintzingerodes gehört, zugleich aber auch von der wieder eingetretenen Besserung. Sorgen kommen nicht

1) Vgl. oben s. 842 anm. 1.

2) Vgl. R. Wackernagel, Wilhelm Wackernagel jugendjahre s. 46. 58.

3) Vgl. oben s. 831 anm. 1.

4) Vom 20. märz (Briefe aus dem nachlaß Wilhelm Wackernagels s. 33).

allein, das ist eine alte aber immer betrübte Wahrheit. Das kleine Kind, das ich unbeschreiblich lieb habe, war so, daß ich ein paar Stunden lang seinen Tod für gewiß hielt, es hatte schon blaue Lippen und regte sich nicht mehr. Nun geht es wieder gut, aber eine heimliche Angst werde ich nicht los. Es hat so hübsche blaue Augen und gleicht dem Großvater meiner Frau, der aus der Schweiz hierher kam.

Haben Sie Maßmanns ekelhaftes Geschmier worin auch ein Brief von Wackernagel paradiert in den Heidelberger Jahrbüchern<sup>1)</sup> gesehen? Lesen kann man das Zeug nicht. Was der Igel beim herumwälzen aufspießt, jeden faulen Apfel trägt er heim und tischt ihn hernach auf. Und dies Gewäsche wird in einer Zeitschrift abgedruckt, die eine ganze Universität redigiert! Dennoch halte ich den Maßmann nicht für schlecht, aber für höchst borniert und abgeschmackt.

Benecke hat versprochen Ostern hierher zu kommen, wir werden sehen, ob er Wort hält.

Herzliche Grüße von uns allen.

Ihr

Wilh. Grimm.

#### 24. Von Lachmann.

Berlin 7 Juli 1828.<sup>2)</sup>

Jetzt, lieber Freund, lassen Sie nun einmahl Gnade für Recht ergehen, und sein Sie nicht böse, obgleich ichs verdiene. — Soll ichs gestehn? die Beilage Ihres Briefs hat es mir schwer gemacht zu antworten. Ich hatte das nicht erwartet, und es peinigt mich, wenn ich denke, Sie haben sich um der lumpigen 50 Thaler willen, die ich nicht brauche, irgend auch nur das Kleinste entzogen, sich, oder Ihrer Frau oder Ihrem Kinde. Ich nehme Ihnen jetzt das feierliche Versprechen ab, das andre nicht eher zu schicken, als bis ich entweder darum bitten werde, oder bis es, als etwas völlig entbehrliches, ein halbes Jahr lang gelegen hat ohne daß sich Veranlassung gefunden hat es auszugeben. In die Verlegenheit haben Sie mich auch gesetzt, daß ich Ferdinand habe gestehn müssen Sie wüsten etwas von der Sache und die Hälfte der Schuld sei abgetragen.

Gottlob, nun bin ich das vom Herzen los und kann nun die Abschrift von Wackernagel abschicken, die seit Monaten bei mir liegt. Gehindert kann

1) Gemeint ist Maßmanns Rezension von Wackernagels „*Spiritualia theotisca*“ in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur 20, 1071. Ich habe sie wieder abgedruckt in den Briefen aus dem Nachlaß Wilhelm Wackernagels S. 158.

2) Poststempel: 8. Juli.

Sie der Aufschub nicht haben, Sie müsten denn schon drucken lassen – und das hätten wir doch wohl erfahren. Wenn Sie an den Freidank kommen, habe ich für Sie eine Sammlung von Sprüchen aus der Kaiserchronik (ich muß sie nur erst zu Ende<sup>1)</sup> lesen), auch, wenn Sie das anders brauchen können, ein förmliches *bîspel*. Wir werden immer mehr finden, daß fast alle Gattungen des 13<sup>ten</sup> Jahrhunderts in der Mitte des 12<sup>ten</sup> schon völlig ausgebildet waren. In der Kaiser<sup>2)</sup>chronik sind große Stücke aus guten Gedichten, mit Ihrem Rudolf zu vergleichen, nicht mit der übrigen Mönchspoese.

Hier will ich Ihnen nun zum Belachen einmahl wieder meine zwitterhafte Natur geben, über die Ihr immer klagt und mir, freilich mehr stillschweigend zum Vorwurf macht was ich doch wahrhaftig nicht ändern kann. Ich war am Titurel und hatte etwa 1000 Strophen fertig. Als es mich eben anfängt zu langweilen, stößt Bekker mich davon fort und hinein – ins Neue Testament. Und darin sitze ich nun jetzt, und erbaue mich theils, theils arbeite ich Variantensammlungen durch, und die Vulgata, (wobei ich nur bedaure daß wir von Apostelgeschichte und Briefen hier keine Handschriften wenigstens des 9<sup>ten</sup> Jahrhunderts haben), sogar in einen und den andern Kirchenvater bin ich schon hineingerathen, und sehe mit Freuden, daß wenn auch die (mit Bentley zu reden) *mere theologues* manches gut gemacht haben, für einen Philologen hier noch genug zu thun ist und daß grade dies nicht über meine Kräfte geht. Aber freilich schäme ich mich etwas dabei, und zB. Meusebach weiß noch kein Wort davon. Doch will ichs ihm bald sagen, und Sie könnens auch wissen, weil Sie schon einem Menschen recht gern seine Eigenthümlichkeit lassen. Jacob (der ja wohl diesen Brief lesen wird) ist darin schon weniger tolerant, aber er wird doch darüber nicht böse sein.

Die Recension über Graf Rudolf<sup>3)</sup> habe ich nur mit halbem Auge ansehen können. Es wird ja wohl aber darin der Frauendienst nach Seitenzahlen angeführt? Hats Docen endlich so weit gebracht? Gott geb' es. – Mit Maßmann wird mirs zu arg, und ich habe 6 Zeilen an ihn geschrieben, um ihn zu warnen vor ferneren Klatschereien über mich. Was ich Wackernagel gesagt hatte,<sup>4)</sup> ist verdreht. Ich sagte, es sei genug, daß er mich angeführt habe; andere fänden es (nicht eben ich) etwas frech; er solle niemand weiter mit seinem Machwerk zu teuschen versuchen; es könne sich leicht einer beim flüchtigen Lesen ohne Arg etwas daraus als merkwürdig notieren, und das sei hernach ärgerlich – nicht aber, daß Jacob die Teuschung übel nehmen

1) „zu Ende“ verbessert aus „aus“.

2) „Kaiser“ verbessert aus „Welt“.

3) Jacob Grimm, Kleinere Schriften 5, 39.

4) Über seine mystifikation mit dem Waltram (vgl. oben s. 507 anm. 6).

würde. Daran habe ich nicht gedacht, ich nahm es ja selbst nicht übel. — Ich habe bisher gedacht, schlechte Erzählungen für Journale schreiben sei die leichteste Schriftstellerei, jetzt aber lernt man aus Graffs *Diutisca*<sup>1)</sup> noch eine bequemere Art. Ich lese ohne sonderlichen Nutzen des Morgens beim Brunnentrinken darin. Von Graff selbst höre ich nichts, und Sie auch schwerlich.

Amelrich (Nib. 1492, 3) und daß Hagen der beste Fährmann war (1510, 2) gehört, denke ich, zu den vielen verlorenen Sagen. Ich weiß nichts weiter davon, aber daß Anspielung darin liegt ist gewiß.

Jacob muß mir nicht böse sein, daß ich nicht an ihn schreibe, sondern nur mit Dank annehme was er mir über'n Zaun reichen läßt,<sup>2)</sup> besonders das Citat aus der polnischen Chronik,<sup>3)</sup> denn die übrigen hatte ich schon. Eine Stelle, die Sie interessiert, hat mich lange gequält, *chron. Quedl. Leibn. 2, 273*. Die Chronik ging auch ursprünglich nicht weiter als 1025: denn auch beim *chronographus Saxo*, der sie ausschreibt, ändert sich seit diesem Jahr der Ton. Der Verfasser lebte bis dahin: 993 und 999 *vidimus*, 1014 und 1025 *nostris temporibus*, er erwartet noch den Erfolg eines Wunderzeichens von 1020. Was heißt nun, *de quo cantabant rustici olim?*<sup>4)</sup> doch gewiß nicht daß dieser Gesang damahls aufgehört habe? Ich meine, der Mönch beruft sich auf die Erinnerung seiner Jugend eh er ins Kloster ging.

Alle Augenblick fragt jemand was es mit Jacobs Buch<sup>5)</sup> auf sich habe. Ich sage dann, was ich so von Leuten gehört habe, die es in Göttingen gesehn haben. Daß es Meusebach dediciert werden soll,<sup>6)</sup> hatte ich nicht ohne meinen großen Spaß vor ihm geheim gehalten: nun hat es Jacob selbst verrathen, aber Meusebach wird sich doch drüber freuen, ob er gleich nicht daran denkt sich pensionieren zu lassen.

Von Ihnen allen mit Frau und Kind weiß<sup>7)</sup> Frau von Witzleben gar zu wenig zu erzählen, und Sie sollten gründlicher schreiben. Die Angst mit dem Kinde ist ja wohl nun vorbei. Wenn Zähne und Pocken nicht wären, hätte es so ein armes Kind freilich leichter. Und die Zähne muß es sich am Ende ausziehen lassen, von den Pocken behält es heutzutage nicht einmahl ein Narben-Andenken. Doch so geht es ja mit all unsrer Arbeit, die am Ende

1) Vgl. oben s. 502 anm. 1.

2) Vgl. oben s. 518 anm. 4.

3) Was ist hier gemeint?

4) Vgl. Grimm, Die deutsche heldensage s. 32.

5) Vgl. oben s. 508 anm. 1.

6) „soll“ verbessert aus „sollte“.

7) „weiß“ verbessert aus „hat“.

als einzelner Tropfen denn doch das ihre thut, weil sich die Natur der homöopathischen Methode bedient. Mit dieser halb traurigen Anmerkung will ich schließen, und, weil doch ein Brief nicht viel hilft und nicht viel schadet (ob er gleich darum nicht zu verachten ist), Sie noch einmahl um Verzeihung bitten. Die schönsten Grüße an alle von

Ihrem  
CLachmann.

25. Von Wilhelm Grimm.

[Cassel, 24. märz 1829.]

Der Dichter des Titurels straft die Blinden Lügen (24, 255)<sup>1)</sup> nicht deshalb, weil er glaubt, man könne keine Hornhaut haben, denn er erzählt gerade das Beispiel von dem Geschlechte des Radolz aus Kantias, das auch hörnern war.

Radolz tödtete einen Drachen und gab seinen Kindern von dem Blut zu trinken damit sie tapfer und kräftig würden, aber es schlug nicht an. Auch ein grünes Kraut, das er ihnen zu essen gibt, fruchtet nichts. Jetzt genießt er und seine Frau davon, sie wird schwanger und die Kinder bekommen eine hörnerne Haut, gleich der des Drachen und grün wie das Kraut.

Hat Radolz und seine Frau auch Drachenblut getrunken? gesagt ist es nicht, liegt es in den Worten *ir vel wart nâch dem trachen?*

Oder will der Dichter sagen: Drachenblut macht keine Hornhaut, sondern das Kraut; doch nur wenn die Eltern davon essen, dann<sup>2)</sup> werden die Kinder<sup>3)</sup> damit begabt. *Nâch dem trachen* heißt also bloß nach Art des Drachen. Ist vielleicht das Kraut dasselbe wovon auch die Drachen sich nähren und das auf diese Weise wirkt?

Geben Sie mir doch aus Ihrem bessern Text Antwort, freilich muß ich wieder dazu bitten, bald. Was ist sonst über diesen Kadolz aus dem Gedicht Böses oder Gutes zu melden? Wenn in diesen Zeilen hier etwas albernes vorkommt, so bin ich nicht Schuld daran, sondern ein abscheulicher Gesichtschmerz, der vorgestern zwar den spanischen Fliegen gewichen ist, aber mich ganz miserabel zurückgelassen hat. So meschant mir zu Muthe ist, sollen Sie doch aus der besten Quelle einen freundschaftlichen Gruß erhalten.

W. Gr.

Ich weiß sonst nur noch von einem Riesen mit Hornhaut im Wilhelm 3. Haben Sie mehr Beispiele?

1) Vgl. Grimm, Die deutsche heldensage s. 173.

2) „dann“ verbessert aus „so“.

3) „Kinder“ verbessert aus „Her“.

## 26. Von Lachmann.

Berlin 24. Oct. 1829. 1)

Lieber Freund,

Sie sind nicht dafür, von einem Vorhaben vorher zu sprechen: mir dagegen sind Überraschungen meistens fatal. Aber diesmal war die Überraschung<sup>2)</sup> so schön, und sie ward so glücklich ausgeführt, daß mir die Sache selbst dadurch doppelt reizend und rührend geworden ist. Als ich den 11<sup>ten</sup> September mit Schleiermacher Hoßbach und Klenze nach Göttingen kam, — unsinniger Weise für uns andere, aber durch Klenzens despotische Anordnung, auf 20 Stunden, — verkündete mir Philipp Buttmann freilich wohl, er habe ein Buch für mich: aber ich wuste was es war und daß auf der Reise<sup>3)</sup> doch nirgend Ruhe dazu sein würde: so habe ichs damals, weil ich nicht sehr drängte, nicht bekommen, und mich dann in Geduld gefaßt, weil ich nichts ahnte. Sonntag den 20<sup>ten</sup> bei Meusebach kommen erst anzügliche Anspielungen, mit Einer Ausnahme würden gute Bücher nicht leicht würdiger dediciert: endlich, da ich noch nichts verstehe, kommt endlich nach einer halben Stunde das Buch, und da hatte ich denn freilich mich bald vom Titel bis zum folgenden Blatt durchgelesen, und das zweite Blatt war so schön daß ich erst später Meusebachs Freude über das theilen konnte was in seinem Exemplar auf der Rückseite des Titels steht, daß es nicht auf einem besondern Blatt und daß es gedruckt da stehe. Wie ich nun nachher Philipp Buttmann zur Rede stelle wegen der vorenthaltnen Freude, siehe da, so hat es der dumme Junge recht gut gewußt, hat mich aber auch nicht hinhalten wollen, sondern einfältig gedacht, was einem doch an einer Dedication liege. Dies hätte mich nun fast geärgert, wenn es nicht die angeerbte Art seines Vaters wäre. Warten habe ich nachher noch lange müssen: denn Meusebachs Exemplar durfte, versteht sich, nicht aufgeschnitten werden, und meins kam erst mit Philipps Sachen. Endlich als es nun kam, habe ichs denn mit Lust zum Codex Cantabrigiensis der Evangelien verspeist, oder vielmehr dieser hat einen Tag ruhen müssen, daß ich alles recht durchkosten könnte bis auf die kleinen zierlichen Verbesserungen der Druckfehler. Der Eindruck, den das Buch macht<sup>4)</sup> (auch, glaube ich, wenn es einem nicht dediciert ist), ist sehr angenehm, zumahl in den Anhängen, die Untersuchung frei und doch

1) Poststempel: 26. und 29. oktober.

2) Die widmung der „Deutschen heldensage“ (vgl. oben s. 511 anm. 6): „Herrn professor Karl Lachmann in Berlin aus freundschaft.“

3) „auf der Reise“ verbessert aus „in G[öttingen]“.

4) „macht“ verbessert aus „hat“.

vorsichtig, überall so hübsch combinirt, und die Darstellung breit und anmutig. Vorn ist mir manches etwas zu kurz und sieht mehr nach Arbeit als nach freier Herrschaft über den Stoff aus. Es liegt aber in der Natur der Sache, und ich sehe nur wieder, daß der unermeßliche Reichthum und das Massenhafte so wenig Ihr als mein Fach ist: wir müssen das Jacob lassen, aber ohne Neid kann es nicht abgehn, wo man sich einmahl seiner Art zu nähern gezwungen ist. Am Ende wissen Sie gar noch nicht einmahl, daß ich um Ostern meine ganze Kritik der Nibelungensage<sup>1)</sup> mit schwerer Mühe zur Klarheit und zu Papier gebracht habe: sie ist nach Bonn geschickt, und ich habe Niebuhr gebeten Ihnen gleich nach Vollendung des Drucks ein Exemplar zu senden, erfahre aber nicht wie weit es damit ist. Ich nehme, das ist unser Hauptunterschied, jetzt weit mehr Historisches an, nämlich keinen Atli und keinen Dieterich außer die historischen, dagegen zwei Günther. Ihre Theorie, dünkt mich, ist doch zu sehr gegen das Historische, aber sie wird sich wohl etwas handeln lassen. Eins hat mich überrascht, und ich fürchte darin Fehler bei mir, daß nach Ihnen Franken und Hunen jung in der Sage sein sollen. Aber die Wahrheit zu gestehn, bin ich noch so verstrickt in den Schlingen meiner Darstellung, daß ich gar nicht beurtheilen kann wo Sie recht haben oder ich. Nach den hegelischen Grundsätzen des Herrn Dr. Rosenkranz müssen wir nothwendig beide Recht haben, und außerdem er selbst an sich und für sich. Es wird ein schönes Gebräu geben. Mir ist es ordentlich lächerlich, wie dürr und armselig diese Hegelianer werden, wenn sie über Sachen sprechen, die sie nicht in den Schraubstock ihrer Formeln nehmen können, und die sie wie unglückselige Einzelheiten ohne Zusammenhang nehmen. Wie jämmerlich sind Sie und ich dieses Jahr in Halle recensiert worden,<sup>2)</sup> wie ich glaube von Rosenkranz: Glück zur Recension der Heldensage, die ich mir als „Dedicat“ auch ein wenig mit anziehen muß.

Heute früh ist der griechische Text vom Matthäus nach Leipzig abgegangen um sich in Duodez für die englische Schuljugend stereotypieren zu lassen.<sup>3)</sup> Da die Vorarbeiten fertig sind und ich den Griff einmahl weg habe, geht es weit schneller als ich erst dachte. Es ist aber auch nöthig: denn die 6000 Verse, die vom Parzival fertig sind, haben auch nicht Lust lange zu liegen, seitdem ich mich einmahl entschlossen habe den Druck vor Vollendung

1) Vgl. oben s. 528 anm. 2.

2) Lachmann hat die Rezensionen von Grimms Rudolf und seinem eigenen Walther von der Vogelweide (Ergänzungsblätter zur allgemeinen Literaturzeitung 1829 s. 637. 141) im Auge.

3) Vgl. oben s. 527 anm. 1.

des Manuscripts anzufangen.<sup>1)</sup> — Frau und Kind sollen ja, so viel wir hören, sich wohl befinden. Grüßen Sie sie herzlich, samt Brüdern und Schwester. Ferdinand war wohl als ich ihn sah, und beobachtete der Leute verschiedenen Gang, einige drängten immer rechts, andere gingen im Kreise, ich thäte als sähe ich immer genau auf jeden Tritt p. Von ganzem Herzen

Ihr dankbarer Dedicat CL.

27. Von Wilhelm Grimm.

Göttingen 8<sup>ten</sup> März 1830.

Lieber Freund, ich denke mir, daß Sie durch Jacobs letzten Brief erfahren haben, wie es uns bisher ergangen ist, seit ein paar Wochen steht es besser, obgleich ich nicht ganz ohne Sorgen bin und mich auch Louis Kränklichkeit, die ernsthafter ist, als ich dachte, quält. Er wohnt in der großen Wohnung in Cassel allein und wird unsern Umgang wohl nicht weniger vermissen, als wir den seinigen. Wie es mir hier gefällt, weiß ich selbst noch nicht recht. Sie in einer großen Stadt wohnend, wo man durch den bloßen Wechsel des Logis sich in eine ganz andere Umgebung versetzen kann, und ohne Erfahrung, wie man es fühlt, wenn man eine Gegend verläßt, in welcher man 30 Jahre gelebt hat, Sie würden es vielleicht nur für eine kränkliche Schwachheit halten, wenn ich Ihnen sagte, daß ich über die fremde Gegend, fremde Berge, Räume und dergleichen empfindlicher bin, als über fremde Gesichter.

Ich habe mich gar sehr auf Ihre Abhandlung über die Nibelungen<sup>2)</sup> gefreut und sie eifrig, aber vergeblich in dem jüngsten Heft der Bonner Zeitschrift gesucht; ich denke doch nicht, daß sie bei dem Brande<sup>3)</sup> ist verloren gegangen. Niebuhr soll fast alles gerettet haben. Warum wollen Sie die Abhandlung nicht besonders drucken lassen? Es ist nur der Weg, es dem Publicum zu entziehen, wenn man so etwas in eine Zeitschrift gibt, die niemand kauft, als Lesegesellschaften und Bibliotheken. Auch in den letztern sind sie manchmal vergraben, oder werden von dem Oberbibliothekar versteckt gehalten; ich lasse mir die Literatur Zeitung, obgleich wir sie auf der Bibliothek halten, anderswoher kommen und die Göttinger Anzeigen bekomme ich, seit ich in Göttingen bin, nicht mehr zu sehen, ich müßte dann eine Recension corrigieren. Ihre Recension von Rosenkranz<sup>4)</sup> habe ich mir z. B. aus Cassel

1) Vgl. oben s. 542 anm. 2.

2) Vgl. oben s. 528 anm. 2.

3) Vgl. oben s. 563 anm. 1.

4) Vgl. oben s. 521 anm. 4.

kommen lassen. Ähnlicher weise erhalte ich Ihre Übersetzung von Macbeth<sup>1)</sup> nicht von Ihnen, sondern einem andern. Es ist doch allzustolz von Ihnen, daß Sie nicht diese paar Bogen an uns wagen wollen. Hätte ich nur in andern Fächern etwas geleistet, so wollte ich gerne feurige Kohlen auf Ihr Haupt sammeln, aber was ich Ihnen hierbei sende,<sup>2)</sup> ist nichts als schuldige Danksagung für erwiesene collegialische Ehre (ich borge den Ausdruck von Schulze, der, als wir ihn besuchten, sagte: kann ich Ihnen eine collegialische Ehre erweisen, so will ich es mit Freuden thun, übrigens aber ist das Holz hier so und so viel Schuhe lang und länger als in Cassel und Sie thun wohl im Sommer Ihren Vorrath zu kaufen). Das *fac simile* macht mir Ehre und ich scheue mich nicht, es zu loben, und daß ich die zwei verschiedenen Hände entdeckt, macht mir nur in so weit Schande, als es längst hätte entdeckt seyn sollen. Einige Folgerungen daraus will ich an einem andern Orte vorbringen.<sup>3) 4)</sup> Nun sollten Sie, da alles beisammen ist, eine critische Ausgabe liefern; ich habe Ihren Text von 1823<sup>5)</sup> schon mehrmals mit Erbauung studiert und weiß nur nicht, ob ich öffentlich davon reden darf.

Ich lege den Sigenot von Laßberg<sup>6)</sup> bei, da ich nicht weiß, ob Sie ihn schon haben. Aus der ersten Hälfte des 13<sup>ten</sup> Jahrhunderts ist die Handschrift wohl nicht, wie der fahrende Schüler vermuthet, aber doch älter als ich dachte und sehr schätzbar das kleine Stück; man kann nun deutlich sehen, wie dergleichen späterhin ist mißhandelt worden. Hätte er nur auch gleich Ecken Ausfahrt abdrucken lassen, die viel wichtiger ist.

Wir haben den meisten Umgang mit der Familie Göschen und sie haben sich auf das freundschaftlichste gegen uns benommen. Gott weiß, ob ich Ihnen dafür dankbar bin. Von uns allen die herzlichsten Grüße.

Ihr Wilh. Grimm.

#### 28. Von Lachmann.

Berlin 20 Mai 1830.

Lieber Freund, Ihren Brief vom 8<sup>ten</sup> Merz und das Facsimile<sup>7)</sup> habe ich erst am 9<sup>ten</sup> Mai erhalten: wundern Sie Sich also nicht daß ich noch nicht

1) Berlin 1829.

2) Vgl. oben s. 595 anm. 4.

3) Vgl. Kleinere Schriften 2, 423.

4) Gestrichen: „Wie es mit . . . steht, sehen Sie selbst, doch glaube ich nicht, daß andere . . . gelassen werden.“

5) Vgl. oben s. 433.

6) Ohne ort 1830.

7) Vgl. oben s. 595 anm. 4.

gedankt habe. Auch daß man bei Ihrer lieben Frau Wochenbesuch machen könne, habe ich nur beiläufig von Benecke erfahren in der Nachschrift zu einem Briefe, den ein ziemlich langweiliges Stück amerikanisches Fleisches, Herr Haven mitbrachte (lange nicht so gut als ein Paar recht angenehme Schotten, Forbes, die er früher schickte): nun erfahre ich denn von Jacob daß das Kind Rudolf heißen soll, nach dem Grafen, oder wie K. Köpkens Kind gar nach Meister Seppens Nachbar. Grüßen Sie die liebe Frau herzlich, und Gott gebe Segen und Gedeihen.

Assundin<sup>1)</sup> kann allerdings aus dem 12<sup>ten</sup> Jahrhundert sein, nach dem gedrunenen Stil zu urtheilen. Das Facsimile bewundre ich im höchsten Grade, und bin glücklich darüber daß mein Exemplar auf größerem Papier ist als die gewöhnlichen. Es ist wirklich gar zu hübsch, man darf nur das Weiße ein Bischen zuhalten, um völlig geteuscht zu werden und den Codex leibhaft vor sich zu sehn. Die Entdeckung der zwei Hände ist äußerst merkwürdig: aber für die Richtigkeit Ihrer Erklärung in den Göttingischen Anzeigen<sup>2)</sup> mag ich doch nicht stehn. Es könnten sich ja zwei zusammen das gehörte Lied zurückgerufen und so geschrieben haben. Mein Hauptzweifel bleibt unerledigt, ob die Sänger in ihrem Vortrage auch Lücken ließen und sie mit Prosa ausfüllten, oder ob dies nur die Unsitte der Aufzeichner ist.

Klagen Sie nur, daß Sie meine Schreibereien nicht mehr kriegen. Es ist mir verdrießlich genug, geht aber natürlich zu. Gruber läßt meine Recensionen schändlich verstümmelt drucken: ich kriege eine Anweisung auf Elf Thaler, aber auch nicht Ein Exemplar, ob ich gleich um einige gebeten hatte. Ich habe sie selbst nicht zu Hause gelesen, aber doch bemerkt daß Ottokars Todesjahr (1278) verdruckt ist.<sup>3)</sup> Ein so neues Heft des rheinischen Museums, worin mein Aufsatz<sup>4)</sup> stehn könnte, ist noch nicht hier. Niebuhr und Brandis habe ich gebeten Ihnen die Abhandlung noch vor dem Erscheinen des ganzen Hefts zu senden: Gott weiß aber ob Niebuhr sie, nachdem er sie gesehn, passend gefunden hat. Der Macbeth<sup>5)</sup> ist mir abgetriezt, Exemplare habe ich nicht bekommen, sondern einige gekauft, aber nur nach und nach, wenn mannmahl ein Geschenk zu machen war: nachher ist er mir gar fatal geworden durch das Unglück das er in dem försterischen und in dem brock-

1) „Bruchstücke aus einem gedichte von Assundin“, Lemgo 1829. Es sind bruchstücke aus dem Crane von Berthold von Holle (vgl. Bartschs ausgabe s. XVII).

2) Vgl. oben s. 855 anm. 3.

3) Vgl. oben s. 521 anm. 4. Der fehler ist auch in den Kleineren schriften I, 352 unverbessert geblieben.

4) Vgl. oben s. 528 anm. 2.

5) Vgl. oben s. 855 anm. 1.

hausischen Conversationsblatt erfahren hat. 1) Die Elegiker, 2) dachte ich, möchten Sie nicht. Oder sind Sie wie Meusebach, der sich das alles anschafft und um mir eine „collegialische Ehre“ zu erweisen schön einbinden läßt? Für kleinere Sachen habe ich übrigens jetzt einen schönen Ort sie abzulegen. Es ist mir nämlich vorige Woche die bis jetzt noch geheime Ehre widerfahren daß ich zum Mitgliede der Akademie gewählt bin, welches mir nur die halbe Freude macht, weil es nicht ganz ohne widerwärtige Opposition geschehen ist. Da soll nun zunächst die althochdeutsche Verskunst 3) daran, in die ich ja wohl für das Hildebrandslied 4) nach einem etwas bessern Text als dem von 1823 5) Platz finden werde. Komme ich daran, so müssen Sie mir noch manches erklären. So scheint nun jetzt gar nicht mehr Platz gewesen zu sein als für *pttu* Zeile 24 (30), das wäre *wuttu*: kann das heißen *wûzzu* „ich rufe wû“? Zeile 48 (61) war im früheren Abdruck ein Zeichen = über *sih* und *hiutu*, welches die Versetzung der Worte bezeichnet: dies fehlt im Facsimile.

Den Sigenot 6) hatte der fahrende Meister mir sogar mit einem Briefe geschickt. Für Ihr Exemplar danke ich, und werde wohl jemand finden, der damit zu beglücken ist, etwa Herr Simrock. Es dünkt mich eben keine Schande für Sie zu sein daß Sie dem verfälschten späteren Text nicht haben ansehen können daß er doch noch so alt ist. Von Ecken Ausfahrt wusten wirs freilich längst aus der Strophe in den Miscellaneen 7): wissen Sie daß in der Handschrift irgendwo auf dem oberen Rande mit Schrift des 13<sup>ten</sup> Jahrhunderts steht *Marnier*?

Ich bin noch nicht so eingeberlinert, oder ich bins auch genug — kurz ich fühle recht gut daß es Ihnen in Göttingen mit und ohne Vergleichung mit Cassel unbehaglich sein kann. Wer hätte nicht etwas davon auch vorausgesehen? Aber im Ganzen ist es nun doch wohl besser so. Daß Ihnen Göschens gefallen, ist mir sehr lieb: es sind wirklich prächtige liebenswürdige Leute. Sie werden so viel von den Verhältnissen wissen, um zu begreifen daß Klenzens Frau sich sehr gefreut hat als ich aus Ihrem Briefe ihr vorlas „Wir haben den meisten Umgang mit der Familie Göschen p.“ Die schlimme

1) Die Rezensionen finden sich im Berliner conversationsblatt für poesie, literatur und kritik 3, 615. 618 (unterzeichnet „t.“) und in den Blättern für literarische unterhaltung 1830 1, 171 (unterzeichnet „75.“).

2) Vgl. oben s. 835 anm. 5.

3) Vgl. oben s. 611 anm. 1.

4) Vgl. oben s. 611 anm. 2.

5) Vgl. oben s. 433.

6) Vgl. oben s. 855 anm. 6.

7) Docen, Miscellaneen zur geschichte der teutschen literatur 2, 194. Es ist die bekannte strophe der benediktbeurer handschrift.

Luft in Göttingen! Fast kommt es mir vor als ob sie jetzt sogar anfinde auch Lücken, der sonst eine frische Jugendlichkeit hat, beinah zu viel, doch ein wenig auszutrocknen und steif zu machen. Etwas kann freilich auch die Frau thun, die gar nicht liebenswürdig ist.

Von Luis meldet Ihr Herr von Zuydtwick — ein närrischer Junge, der mir aber ganz wohl gefällt — daß er noch immer nicht ganz hergestellt ist. Nun, ich hoffe, die Hochzeit wirds thun.

Lieber Freund, leben Sie wohl und grüßen Sie Frau und Kinder herzlich, auch Göschens und Benecken, von

Ihrem

C. L.

29. Von Wilhelm Grimm.

Göttingen 16<sup>ten</sup> August 1831.

Lieber Freund, da wir die Freude haben, Sie bald hier zu sehen, so benutze ich die Gelegenheit, und bitte Sie, mir etwas mitzubringen. Sie schrieben mir vor Jahren, Sie hätten aus der Kaiserchronik eine Anzahl Sprichwörter ausgezogen, welche sehr wohl bei der Ausgabe des Freidank benutzt werden könnten. Ich dachte immer der breitmäulige Maßmann würde die Kaiserchronik abdrucken lassen,<sup>1)</sup> aber es geschieht nicht; und so habe ich es auch immer verschoben, mir die Handschrift aus Heidelberg kommen zu lassen, und nun bitte ich Sie doch am liebsten geradezu, mir jene Auszüge mitzubringen. Ich habe diesen Sommer so gut wie gar nichts thun können, obgleich ich jeden Morgen bald nach 5 Uhr aufstand, aber da mußte ich Emser Brunnen trinken und spazieren gehen. dann kam die Bibliothek Vormittags und Nachmittags, endlich mußte ich baden, und so war ich Abends wie ein Pferd, das den ganzen Tag im Geschirre gewesen, und, wenn dies abgenommen wird, froh ist, wenn es sich einmal schütteln kann. Glücklicherweise ist dieser Aufwand nicht vergeblich gemacht worden, ich habe den nicht starken, aber doch hartnäckigen Husten, der von der Krankheit übrig geblieben war, verloren und habe mich auch sonst erholt, ja ich habe ein paar Tage lang, wo ich in Cassel war, wieder einmal das seelige Gefühl voller Gesundheit gehabt, von dem ich nur noch eine dunkle Erinnerung besaß, freilich hielt es nicht lange an; aber ich weiß doch nun wieder, wie es thut.

Wir haben Meusebach so oft eingeladen, daß es lächerlich wäre, ihm zu schreiben, er möge bei uns wohnen, es versteht sich von selbst; sollte er den geringsten Zweifel äußern, so widerlegen Sie ihn doch gleich. Sie sind

<sup>1)</sup> Maßmanns Ausgabe der Kaiserchronik erschien erst Quedlinburg und Leipzig 1849—54.

natürlich ebenso eingeladen, aber es möchte Feindschaft geben, wenn wir Sie von Beneckes Herz losreißen wollten.

Da so viel Neues in den Zeitungen steht, so weiß ich *privatim* nichts, als daß Dornedden vorgestern nach dem Titel angefangen hat, das ganze Buch in den Catalog einzutragen, und schon zwei Seiten hinein abgeschrieben hatte, als Lärm geschlagen wurde. Einige halten das für den völligen Ausbruch.

Von uns allen die herzlichsten Grüße.

Wilhelm Gr.

### 30. Von Lachmann.

Hiebei, mein geliebter Freund, erhalten Sie einen kleinen Beitrag zur Vermehrung Ihrer Correspondenz,<sup>1)</sup> und ich will nur wünschen daß das Papier Sie heiter finde und Sie nicht verstimme. Den Antrag zu machen<sup>2)</sup> hatte mir gleich bei meinem<sup>3)</sup> Eintritt in die Akademie Freude gemacht: dann hat sich um die verdrießliche und leider auch sehr bekannt gewordene hegelische Sache<sup>4)</sup> lange verzogen, so daß mirs jetzt kein Vergnügen mehr macht und das Diplom auch ein Paar Wochen bei mir gelegen hat. Dieses Jahr, wie es im Wetter abscheulich ist, läßt sich überhaupt traurig aufräumend an. Gestern früh haben wir nun Zeltern zu Grabe geleitet,<sup>5)</sup> den Göthens Tod gebrochen hat, und so geht es über die geliebten Alten her.

Sehen wir Sie nun diesen Sommer hier? Es wäre doch gar zu schön: nur müsten Sie freilich sich gleich mit Frau von Arnim setzen: denn ich, der ich sonst und aus wahrer Zuneigung sie immer vertheidigt habe, muß Ihnen gestehn, was ich noch nicht jedem zugebe, sie ist toller verkehrter und eitler als jemahls. Ich glaube freilich, Sie wären es grade, der sie am liebevollsten und wirksamsten zurecht setzen könnte.

Auf den Freidank lassen Sie auch gar zu lange warten. Nehmen Sie sich hübsch an Benecken und mir ein Beispiel, daß man am Ende lieber fertig machen muß ohne fertig zu sein. Oder haben Sie nach Ihrer Art wieder etwas anderes unter Händen, womit Sie dann überraschen? Es wäre auch

1) Die ernennung zum korrespondierenden mitglied der berliner akademie.

2) „Den Antrag zu machen“ verbessert aus „Der Antrag“.

3) „bei meinem“ verbessert aus „beim“.

4) Gemeint ist der kampf um Hegels aufnahme in die akademie und die damit zusammenhängenden spannungen zwischen ihren beiden klassen: vgl. darüber Harnack, Geschichte der königlich preußischen akademie der wissenschaften zu Berlin 1, 753.

5) Zelter war am 15. mai, nicht ganz zwei monate nach Goethes tode gestorben.

gut, und ich weiß wohl daß Sie es nicht mögen wenn viel vorher davon die Rede ist. Ich will also auch nichts gesagt haben, sondern nur noch in herzlicher Freundschaft Ihre liebe kleine Frau und Ihre Kinder grüßen.

CLachmann.  
Berlin 19 Mai 1832.

31. Von Wilhelm Grimm.<sup>1)</sup>

Göttingen 27. Mai 1832.

Ich versuche nicht, liebster Freund, Ihnen mein dankbares Herz für die erzeigte Ehre<sup>2)</sup> zu schildern, da Sie aber, was mich ungemein und herzlich freud von Ihnen kommt, so müssen Sie auch so gut seyn, meine Empfindung der Akademie auszudrücken. Möchte ich der Ehren, die mir zu Theil werden, so wie ich sollte mich würdig zeigen können, oft regt sich deshalb mein Gewissen, hier z. B. habe ich es in der Societät noch nicht zu einer Vorlesung gebracht, aber da mir nicht bloß die besten, sondern fast alle Stunden des Tags durch die Bibliothek und ein Collegium hinweg genommen werden, ich auch wieder Emser Brunnen trinken soll, so weiß ich die Unmöglichkeit nicht zu besiegen, wie es einem französischen Gelehrten nach seiner eigenen Äußerung glückte, als er eine *grammaire celtobrettonne* zu Stande brachte.<sup>3)</sup>

Auch für die Abhandlung über die Nibelungensage<sup>4)</sup> habe ich Ihnen noch nicht gedankt, und doch hat sie vielleicht niemand mit so viel Vergnügen gelesen, als grade ich. Ich habe gegen die Grundansicht nichts einzuwenden und im Ganzen erkenne ich auf dieselbe Weise das mythische und historische Element an. Auch die Darstellung, die weniger nackend ist, als Sie sonst wohl lieben, gefällt mir. Den mythischen Günther will ich gern von dem historischen trennen, aber zu der Annahme, daß dies bei Attila nicht geschehen dürfe, bin ich noch nicht bekehrt und zu kühn ist mir die Behauptung, daß die nordische Sage den ihm zugehörigen Dieterich vergessen habe, wenn auch diese Behauptung durch die Annahme einer Etzelssage ohne Dieterich gemildert wird. Glücklich ist der Gedanke, daß die Gibichsöhne ursprüngliche Nibelungen sind und zu dem Zwerggeschlecht gehören, die Sage wird dadurch offenbar natürlicher und einfacher, aber meinem verzagten Herzen ist dies nicht hinlänglich bewiesen, und das muß ich auch von Siegfrieds Dienstbarkeit (in

1) Von diesem briefe ist nur eine offenbar gekürzte abschrift in Meusebachs nachlaß erhalten.

2) Vgl. oben s. 859 anm. 1.

3) Legonidec, „*Grammaire celtobrettonne*“, Paris 1807.

4) Vgl. oben s. 528 anm. 2.

diesem Sinne) und seiner Verbindlichkeit deshalb Brynhilden abzutreten sagen. Aber daß Sie hingewiesen haben, wo Grund und Boden liegen, ist meine Überzeugung und mit diesem Lobe, glaube ich, können Sie zufrieden seyn.

Ich erkläre diesen Sommer das Nibelungen Lied und lasse die Einleitung nebenher gehn. Wenn ich den geringen Bestand der von allen Seiten mit einer Art Liebhaberei und aus lange zurückgehaltenem Hasse verläumdeten Universität (ich läugne nicht, daß einige Procente Wahrheit in den meisten Anklagen liegen) betrachte, so ist mein Auditorium, in welchem 22 rechtmäßige Zuhörer sitzen, ansehnlich genug. Nur darf mich das nicht stolz machen, denn es ist bloß Folge von der Anordnung, daß diejenigen welche Gymnasiallehrer werden wollen, auch in der altdeutschen Sprache sollen examiniert werden und seit 1/2 Jahre (durch Jacob) auch wirklich examiniert sind. Denn heut zu Tage hört der Student nur aus solchen Gründen und der nöthigen Zeugnisse wegen und die modernen Einrichtungen haben es dahin gebracht, daß die Dummköpfe richtig abgewiesen, die mittelmäßigen besser präpariert werden, den ausgezeichneten aber keine Zeit gelassen zu einem Gefühle ihrer Natur und ihres Geistes zu gelangen. Frühe auf der abgesteckten, regelmäßigen Bahn zugeritten, wissen sie nichts mehr von dem Glücke, sich selbst den einsamen Pfad zu suchen, auf welchem man höher hinauf und dahin gelangt, wo die Luft rein wird, die Aussicht erquickt und die Seele jugendlich bleibt. Darum sind die mittleren Regionen so anständig bevölkert, die höhern verlassen. Daß dies kein Glück sey, wird man auch wieder einmahl einsehn; aber es ist schwer zurück zu hufen.

Einen Mann, wie Göthe, werden wir nicht wieder bekommen, wenn auch einer von Natur das Zeug dazu hätte, denn es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht über die Gartenmauer hinaus wachsen, der Himmel gar hat nichts mehr von ihnen zu besorgen. Doch Sie werden selbst Veranlassung genug gehabt haben, Betrachtungen dieser Art anzustellen.

Freidank ist fertig und der Druck hat bloß zufälliger Hindernisse wegen nicht angefangen, wird aber bald beginnen. Vorigen Winter habe ich ihn zu Ende gebracht und die Einleitung, die mühsam genug war, zusammen gekehrt. Sie wird Ihnen zu weitläufig, der Text nicht gut genug seyn. Aber es fehlt an einer vorzüglichen Handschrift um einen so schönen Text zu liefern, wie in Ihrem Parzival. Sie müssen also zufrieden seyn und von einem ehrlichen Manne nicht mehr verlangen, als er hat. Es war eine verwünschte kritteliche Arbeit, bei jeder Zeile in den immer verschieden geordneten Texten herum suchen zu müssen. In dem Parzival habe ich erst bis *p.* 54 lesen können.

Ich war eben ein paar Tage in Cassel, um Louis Hochzeit am 20. d. M. feiern zu helfen. Die junge Frau ist brav, verständig, vom rechten Punkt aus

gesehn: hübsch, hat etwas wahrhaftes und inniges in ihrem Wesen, aber liebenswürdig ist sie für mich doch nicht. Wenn sie den Louis in einigen Kleinigkeiten recht zu behandeln versteht, ihn nicht fragt, was er vor hat, wohin er gehn will und wo er gewesen ist (ich habe dieselbe Schwachheit, dies nicht leiden zu können), so werden sie glücklich zusammen seyn. Louis ist Professor an der Akademie der bildenden Künste geworden (also ein Kleeblatt von Professoren, daran dacht ich nicht, als Jacob bei der Gesandtschaft, ich bei der Bibliothek und Louis Offizier war), die Frau hat Vermögen, also ist auch seine äußere Lage sorgenfrei und das gönne ich ihm von Herzen. Er hat einige recht hübsche Bilder in Arbeit.

Mein Schwager Hassenpflug ist plötzlich sehr gestiegen und ein Günstling des Regenten<sup>1)</sup> geworden, was er theils einer frühern Verbindung, theils einer ziemlich starken Anhänglichkeit an die Grundsätze des Jarkeschen Wochenblattes<sup>2)</sup> zu danken hat. Er ist eben Geheimrath geworden und Vorstand des Justizministeriums und wird, wenn seine Lage Bestand hat, bald wirklicher Minister seyn. Meine Schwester, die dergleichen schätzt und beurtheilt wie wir, muß an Hof gehen, sich mit Besuchen und Kleidern plagen, und wird durch die Excellenz nicht glücklicher werden. Ich mußte mich denn auch bei dem Regenten, meinem ehemaligen Zögling, melden; da ich aber gegen die Etiquette früher bei seiner Mutter war, mit der er in der heftigsten Spannung lebt, und weiß, daß ich sie verehere, so lud er mich, statt eine Audienz zu bewilligen, zu einer großen Tafel nach Wilhelmshöhe ein, wo es denn mit wenigen Redensarten abgethan war. Mir war das beweglichste, daß ich von meinem Platze während des Essens durch das große Fenster über das reiche, hell beleuchtete Thal das Stückchen von dem Meißner sehn konnte, das ich auch hier von dem Wall erblicken kann. Wäre nur dort die Natur nicht so schön und mir so lieb, und wäre sie hier nicht so pappendeckeln, die Verhältnisse und Menschen gefallen mir dort gegenwärtig nicht, sie haben etwas unheimliches, und den offenen und herzlichen Umgang, den ich hier mit Dahlmann, Blume, Müller und Lücke habe, würde ich vermissen.

Nach Berlin zu kommen habe ich Lust und Widerwillen. Mich treibt der Gedanke dahin, Arnim, den ich gar sehr geliebt habe, noch einen Dienst erzeigen zu können, wiewohl ich nicht absehe, wie ich in ein paar Wochen

1) Friedrich Wilhelm I., seit 30. september 1830 mitregent seines vaters Wilhelm II.

2) Jarcke bekämpfte in seinem in Berlin seit oktober 1831 erscheinenden „Politischen wochenblatt“ die revolutionären prinzipien vom streng legitimistischen standpunkt aus: vgl. über ihn Lenz, Geschichte der königlichen Friedrich Wilhelms-universität zu Berlin 2, 1, 386.

seine Papiere ordnen kann, oder wie sich eine Ausgabe seiner Werke<sup>1)</sup>, die niemals ein großes Publikum gehabt haben, zu Stande bringen läßt. Auch meine Freunde dort zu sehn, würde mich freuen. Aber was Sie mir von Betine schreiben ist gewiß wahr, ich habe von andern ähnliches gehört, sie könnte mich mit diesem Wesen unsäglich quälen, und doch habe ich sie eigentlich lieb. Ihr Herz ist noch besser, als sie sich anstellt, und ihr Geist ist einer, wie ihn Gott nicht häufig auf die Welt schickt. Auch die Frau von Savigny scheue ich . . . und ihn halte ich wieder so hoch. Ich weiß nicht, was ich thue. Jacob ist ziemlich gesund. Er ist von Hannover aus von den Nachmittagsstunden auf der Bibliothek dispensiert worden, um eine kleine Grammatik zu seinen Vorlesungen schreiben zu können;<sup>2)</sup> aber ich glaube, er schreibt etwas anders. Mich freut diese Erleichterung mehr, als wenn sie mir zu Theil geworden wäre, denn seine Zufriedenheit liegt mir mehr am Herzen als meine. Und ich fühle mich glücklich mit ihm, der die liebreichste Seele von der Welt hat, mit meiner Frau und meinen Kindern, daß ich Gott bitte, mir dieses Glück nur zu erhalten. Die beiden Kinder sind lebendig, lustig und sich in nichts ähnlich als in der Neigung zu Schelmereien . . .

Beneckes Zuneigung zu den Kindern hat mir etwas rührendes, er spielt Sonntag Nachmittag oft Stunden lang mit ihnen, er selbst immer rüstig und frisch, niest, daß die Fenster zittern, und ist immer der *premier grenadier* der Bibliothek.

Grüße an Meusebach verstehn sich von selbst, obgleich wir lange nichts von ihm gehört haben. Seyn Sie selbst auf das Herzlichste von uns allen begrüßt.

Wilh. Grimm.

Jacob bittet um Besorgung der Einlage.

### 32. Von Wilhelm Grimm.

G. 13<sup>ten</sup> April 1833.

Also mit den gelehrten Vögeln, die im Frühjahr und Herbst von einer Universität zur andern ziehen, haben Sie diesmal nicht streichen wollen, liebster Freund; wenn auch nicht sich doch uns haben Sie dadurch einen Spaß verdorben auf den wir uns lange gefreut hatten:<sup>3)</sup> die schönen Gastereien, die bei Lücke, Müller, Benecke und uns angestellt wurden<sup>4)</sup> (Ullmann, Meyer

1) Die von Grimm eingeleitete und besorgte Ausgabe von Arnims werken begann Berlin 1839 zu erscheinen.

2) Vgl. oben s. 596 anm. 2.

3) Gestrichen: „und“.

4) Gestrichen: „denn“.

und Wackernagel waren zusammen hier), wären vielleicht noch etwas lustiger ausgefallen. Nach Lessing kann kein Mensch mit Ehre von sich sagen, daß er witzig sey,<sup>1)</sup> mein Witz hat sicherlich gehinkt, da ich selbst seit drei Monaten, nachdem die wunderliche Krankheit, die mich im Herbst überfiel, endlich sich verloren hatte, unleidliche Leiden am Fuße mit aller Haltung dulde.

Für den Parzival und das was in dem Buche mich allein angeht,<sup>2)</sup> hätte ich Ihnen auch besser mündlich gedankt, denn ich kann Ihnen wirklich nicht wohl schriftlich ausdrücken, wie ungemein mich beides freut. Ich habe mir das Buch in violetten Safian mit Goldschnitt binden lassen, und so denke ich wird es auch äußerlich so lange halten, als ich: an sich geht es doch der Unsterblichkeit entgegen und das ist ein langer Weg, auf dem man nicht leicht nachkommt. Es ist alles darin so schön, rein, so solid gearbeitet und so ansprechend, daß ich froh bin daß ich es nicht zu recensieren brauche, weil ein in Lob und Preis sich abarbeitender Recensent am leichtesten albern erscheint.

Wackernagel ist schlicht, natürlich und wahrhaft, und das hat mir gefallen, ich weiß nicht, warum ich mir ihn untersetzt und etwas gekräuselt gedacht habe, wahrscheinlich seines Styls wegen, der wie eine gut gearbeitete, aber neue Maschine etwas knarrt, doch nicht, wie er etwas, in den Schultern steckt. Es schien ihm hier gefallen zu haben. Alles gute Glück habe ich ihm nachgewünscht, denn man hat es nöthig, wenn man so auf einmal in einen andern Grund und Boden verpflanzt wird.<sup>3)</sup> Ich zweifle nicht, er wird allen guten Erwartungen entsprechen, nur beim Wein war er mäßig und verrieth nicht den Geist seiner Trinklieder, so daß er es mit der Poesie überhaupt nicht auf diese Weise halten darf. Auch Benecke scheint er gefallen zu haben und da kann einer, der aus Berlin ist, von Glück sagen.

17<sup>ten</sup> April.

So weit hatte ich geschrieben, als wir durch die unerwartete, kaum noch gehoffte Ankunft Meusebachs<sup>4)</sup> überrascht wurden, und jetzt erst, wo er noch liegt und schläft, kann ich daran denken, den Brief zu beendigen. Er hat sich in den 10 Jahren, in den ich ihn nicht gesehen, wenig verändert, nur etwas Inniges und Herzliches, das in seinen Zügen liegt, scheint mir noch deutlicher hervorgetreten zu seyn oder liegt es daran, daß jemand, der in einzelnen<sup>5)</sup>

1) Diesen ausspruch Lessings habe ich nicht auffinden können.

2) Vgl. oben s. 607 anm. 1.

3) Wackernagel ging als professor der deutschen sprache und literatur nach Basel. Über seinen aufenthalt in Göttingen vgl. R. Wackernagel, Wilhelm Wackernagel jugendjahre s. 184.

4) Vgl. oben s. 609 anm. 3.

5) „einzelnen“ verbessert aus „gew[issen]“.

Augenblicken von dem Gespräche oder der Gesellschaft ausgeschlossen, weil er nicht recht hört oder sieht, für mich durch den Ausdruck der Einsamkeit, in der er sich dann fühlt, etwas Rührendes erhält? Ich hoffe, er bleibt noch einige Tage bei uns, da er einen Brief mit der Erlaubnis den Urlaub einzurichten wie er wolle bei sich trägt. Wir<sup>1)</sup> machen es ihm so behaglich als möglich, und mit meiner Frau hat er sogar schon auf du und du getrunken, und wenn sie, in der Neuheit des Verhältnisses noch etwas befangen, zuweilen sich vergißt und fragt „ist Ihnen etwas davon gefällig?“, antwortet er zierlich „ich bin ja kein Pluralis.“ Meine Frau läßt ihm einen neuen Oberrock machen, kauft<sup>2)</sup> Strümpfe, Käbme und was weiß ich alles für ihn auf, nach einem Verzeichnisse, das Frau von Meusebach uns hat zukommen lassen. Er läßt es sich geduldig gefallen, behauptet aber, da er als Gast da sey, müsse ich auch für ihn bezahlen.

Das einzige was ihn beunruhigt, sind die Vorwürfe, die er sich macht, ohne Sie hergegangen zu seyn, er<sup>3)</sup> sieht es für eine Art von Verrätherei und Untreue an. Bei einem Gastmal<sup>4)</sup> bei Benecke (dessen *kurtosie sich zem wunsche het geweten*)<sup>5)</sup> äußerte er, daß er noch einmal so herzlich lachen würde, wenn Sie zugegen wären, und daß er seine Liebe zu Ihnen niemals so lebhaft empfunden habe als an diesem Tage.

Der Freidank stockt, als die Reihe an die Anmerkungen und die ziemlich weitläufige Einleitung kam,<sup>6)</sup> die ich schon vor zwei Jahren geschrieben hatte, gefiel<sup>7)</sup> mir das bisherige nicht mehr und ich will es umarbeiten; also habe ich mit dem Druck einhalten lassen. Nun weiß ich nicht, wieviel Stunden mir der Sommer dazu frei läßt; wenn ich, was doch möglich ist, nach der Bibliothek noch die Nibelungen lese, werde ich erst Abends 7 Uhr frei, und außerdem verlangt der Arzt ich solle in ein Bad gehen. Endlich will Reimer die kleine Ausgabe der Märchen neu auflegen,<sup>8)</sup> dabei will ich einiges ändern und das ganze durchcorrigieren. Vor allen Dingen aber will ich den Wolfram mit Genuß durchlesen, ich sage das mit Beziehung auf eine Ermahnung, die ich einmal bei einem Gastmal erhielt. Der Wirth, der mir feinen Wein eingeschenkt hatte, hielt mir, als ich das Glas ohne Umstände

1) „Wir“ verbessert aus „Man“.

2) Gestrichen: „für ihn“.

3) „er“ verbessert aus „und“.

4) Gestrichen: „das“.

5) Wigalois 9246.

6) Gestrichen: „sah ich“.

7) Gestrichen: „sie“.

8) Die zweite auflage erschien Berlin 1833.

hinunter trinken wollte, den Arm und sagte „ich bitte, mit Genuß.“ Überhaupt wird bei Meusebachs Anwesenheit meine Freude munter, allerlei halbentschlafene Späße wachen wieder auf, und es wird viel gelacht, obgleich er behauptet, der rechte Lachmann fehle.

Meine Kinder wollte ich hätten Sie einmal gesehen und mir gesagt, wie sie Ihnen gefielen; ich denke immer mir gefallen sie zu gut. Man hat aber eine eigene Schwachheit für seine Kinder. Leben Sie wohl, mit herzlicher Liebe und treuer Freundschaft

Ihr Wilh. Grimm.

### 33. Von Wilhelm Grimm.

Göttingen 17<sup>ten</sup> October 1833.

Liebster Lachmann, säßen Sie jetzt allein bei mir, so würde ich Ihnen erzählen, was ich seit den vergnügten Tagen, wo wir uns hier gesehen,<sup>1)</sup> erlebt habe, und ich glaube Sie würden mich anhören. Allein schreiben kann ich es nicht, denn was ich mit einer mir unbegreiflichen Fassung ertragen und gethan habe, davon bewegt mich ein kleiner Theil noch jetzt zu Thränen. Und wie viel schwerer hätte es mich noch treffen können! Daß ich meine Schwester<sup>2)</sup> in der ganzen Krankheit gepflegt und ihr mehr gethan habe, als irgend einer, daß sie mir selbst sagte meine Gegenwart sey ihr ein großer Trost, und sie mich noch küßte als sie nicht mehr sprechen konnte, daß ich ihr die letzte Arznei gereicht und ihre letzten Pulsschläge gefühlt habe: das gäbe ich für nichts in der Welt hin. Ich hatte zu allem, was zu thun war, ich weiß nicht wie, Geschicklichkeit: ich habe spanische Fliegen gelegt und verbunden, genaue Vorschriften aufgezeichnet, dem Jacob jeden Tag Bericht geschrieben, bin vier Tage und Nächte nicht aus den Kleidern gekommen, von einem Kranken und Sterbebette zum andern gegangen, und doch habe ich mich nicht ermattet gefühlt, und die eigenen gar nicht gelinden Schmerzen verschwanden und kehrten erst mit der Ruhe zurück. So ein wunderliches und unausmeßbares Ding ist das menschliche Herz, aber das habe ich lebendiger als je empfunden daß die Liebe das einzige ordentliche Ding ist, das wir auf der Welt davon tragen und das widerhält, wenn die andern Lumpereien zu Grund gehen.

Daß mir das Bad gut bekommen ist hat Jacob schon geschrieben; ich befinde mich im Ganzen wohler als je, und ich glaube wäre der Gebrauch von Wiesbaden noch einige Jahre möglich zu machen, so würde ich den

1) Gestrichen: „haben“.

2) Über ihren tod vgl. oben s. 613.

Grad von Gesundheit, wozu ich fähig bin, heraus waschen. Zur Heiterkeit nach einer solchen Trauerzeit gelangt man, wenn sie im Naturell liegt, bald wieder, und wie es geht, wenn das Schicksal einmal Lust hat, gefällig zu seyn, so paßte dort alles sehr wohl zusammen.

Die Zahl der Badegäste war so groß daß man mit der besten Manier für sich allein bleiben konnte, und in Thomas aus Frankfurt, der bald nach mir hinkam, und der ein treuer herzlicher Mensch ist, sinnvoll und verständig, hatte ich den besten und bequemsten Umgang. In der Gegend sind wir umher gezogen, und mir geht immer das Herz auf wenn ich den Rhein und seine glückseligen Ufer wieder sehe, seine gesegneten Felder, die Bäume, welche Haupt und Arme ordentlich ausstrecken und nicht wie hier als verknorzt und krummbeinige Dachshunde auf dem Felde hocken. Einen schönen Nachmittag haben wir auf der Altane des Johannisberger Schloß gesessen, ich glaube ruhiger und vergnügter als der Fürst Metternich selbst, bei einer Flasche seines Cabinetsweines, der zwar mit Gold muß bezahlt werden, wogegen aber auch aller andere Wein nur eine Art gutartiger Essig ist. Denke ich an das Land, das man dort überschaut, und das was einem dabei in der Seele auf und abspaziert, so kommt mir die hiesige verlebte Gegend, in welcher die *Georgia Augusta* ihre Schafe weidet, wie eine Verbannung vor, die einen dumm macht. Auch in Frankfurt, wo ich bei der Rückkehr ein paar Tage in dem angenehmen Thomasischen Hause blieb, war der Main noch prächtig, und als ich von einer Anhöhe die Gegend übersah fiel mir ein, daß mein armes Hermännchen, wenn es vielleicht im Justizfache angestellt und als Assessor nach Ostfriesland versetzt, eine Ferienreise dahin macht, nicht mehr wie ich sein Vaterland darin fühlen wird.

Seit Mai habe ich an keine Arbeit denken können. In Wiesbaden, wohin ich den Wolfram mitnahm, durfte ich nichts lesen, und hatte auch keine Zeit dazu. Ich bin in dem Buche jetzt erst bis pag. 222 gekommen und habe die schöne Abhandlung über das Hildebrandslied<sup>1)</sup> bloß durchblättert, denn als ich zurück kam, fiel das bis dahin zugestauchte Mühlwasser über mich her und ich habe ohne Barmherzigkeit fortklappern müssen bis zu den Ferien, wo ich denn wieder einen sogenannten schönen Anfang gemacht habe. Ich will nun den entschlafenen Freidank aufwecken und zu Ende bringen und schicke Ihnen hier einen Bogen mit Fragen, und bitte Sie mir in einer guten Stunde die Antworten darauf zu schreiben. Auch lege ich einen Brief an Meusebach<sup>2)</sup> offen bei damit Sie ihn erst lesen und ich nicht zweimal dasselbe schreibe.

1) Vgl. oben s. 611 anm. 2.

2) Vom gleichen datum (Briefwechsel des freiherrn von Meusebach mit Jacob und Wilhelm Grimm s. 198).

Wenn Ihnen an der neuen Ausgabe der Märchen<sup>1)</sup> das geringste gelegen ist, so lassen Sie sich von Reimer gegen beikommenden Zettel zwei Exemplare ausliefern, und geben Sie Meusebach eins davon.

Auf diesem schönen rosenrothen Papier, das ich vom Rheine mitgebracht, nehmen sich gewiß die Tausend Grüße von uns allen so gut aus, als sie sollen, wie die Versicherung der herzlichsten Liebe und Freundschaft von Ihrem

Wilh. Grimm.

### 34. Von Wilhelm Grimm.

Göttingen 3<sup>ten</sup> Dec. 1833.

Liebster Freund, vor etwa sechs Wochen hatte ich Ihnen geschrieben und dem Brief ein Blatt mit Anfragen, den Freidank betreffend, beigelegt. Wenn Sie überhaupt Lust haben mir etwas darauf zu antworten, so bitte ich Sie es bald zu thun, da ich den Druck nicht wollte weiter gehen lassen bevor ich Ihre Meinung über jene Stellen wüßte. Die Dieterichische Druckerei ist so mit Arbeit überladen (Müller läßt wieder eine neue Auflage seiner Archäologie<sup>2)</sup> drucken) daß man es als eine Gunst ansehen muß, wenn sie einen Bogen liefert. Ich hatte auch an Meusebach eine Frage gerichtet, da ich die Antwort erst bei der Vorrede brauche und es sobald noch nicht dazu kommen wird, so brauchte er sich mit Briefschreiben nicht zu übereilen, indessen aber bitte ich ihn zu grüßen.

Diese schöne Wendung erinnert mich daran daß Herbart in seiner Antrittsrede Schulze gerühmt hat und jetzt die Philosophie in mathematischen Formeln vorträgt, welches den Studenten sehr gefallen soll, ich glaube weil sie nichts davon verstehen. Seine Psychologie<sup>3)</sup> würde ich, wenn ich meinen Augen hätte trauen dürfen, unter die Algebra in unsrer Bibliothek aufgestellt haben. Unser Sachse Wendt greift die Sache gewiß anders an und verhält sich zur Philosophie wie der Illyrische Jäger in Leipzig zu der Dollmetschungs Commission. Im Jahre 1813 nemlich, als alle Völker in Leipzig zusammenkamen, war auf der Polizei dort ein Bureau mit Dollmetschern von allen Farben errichtet. Ein Illyrischer Jäger wird vorgeführt: der Italiener redet ihn zuerst an, aber ohne Erfolg, der Illyrier schüttelt den Kopf, dann fragt der Russe, Pohle, Böhme, zuletzt noch der Franzose, aber alles vergeblich, er versteht keine dieser Sprachen.

1) Vgl. oben s. 865 anm. 8.

2) „Handbuch der archäologie der kunst“, Breslau 1830, 21835.

3) „Psychologie als wissenschaft, neu begründet auf erfahrung, metaphysik und mathematik“, Königsberg 1824—25.

Endlich wie der Jäger<sup>1)</sup> sieht daß die Reihe durch ist, fängt er<sup>2)</sup> an „heernse, gutester, ist denn keen Mensch nicht da, der e bissel Meisnerisch reden kann?“

Jacob hatte sich leidlich von seinen Brustbeschwerden erholt, aber in diesen Tagen durch eine Verkältung sich ein rheumatisches Fieber zugezogen. Sein Collegium über die Grammatik ist gut besetzt, sogar zwei Engländer, die noch kein Deutsch verstehen, hören es, ausgenommen in den Stunden, wo sie schwänzen. Dagegen habe ich die Nibelungen nicht zu stande gebracht, obgleich einer von jenen Engländern sich schon bei Anfang der Ferien dazu meldete.

Die Kinder haben die Masern, aber gutartig. Hermann und Rudolf sind schon wieder auf, aber das Kleine liegt daran; es scheint als sollten wir dieses Jahr die Krankheit nicht los werden. Dagegen lobe ich noch immer den Erfolg von Wiesbaden an mir und wenn es möglich zu machen wäre, gienge ich nächsten Sommer noch einmal hin; es ist eine schöne und wunderbare Sache mit diesen warmen Bädern.

Ich lese täglich ein Stück in Ihrem Wolfram und bin in der Periode der größten Verehrung: ein zweites Werk der Art, wenn Sies nicht selbst schreiben, wird nicht leicht zum Vorschein kommen.

Jacob und Dortchen grüßen mit mir auf das schönste.

Ihr  
W. Gr.

### 35. Von Lachmann.

Berlin, 6. Dec. [1833] 12 Uhr.<sup>3)</sup> (Luisenstraße 25)

Liebster Freund, Eben beim Nachhausekommen, nachdem ich meine zwei Stunden mit Heiserkeit, meinem größten Feinde, übrigens aber der schönsten Gesundheit genießend, herunter gelesen, dann den Herrn Geheime Rath von Klenze, der mir hier viel lieber ist als in München, abreisen lassen und sehn, findet sich auf dem Schreibtisch, eben angekommen, Ihr Mahnbrief vom 3<sup>ten</sup> und daneben — Schmitthenners deutsche Etymologie.<sup>4)</sup> Sie kann warten bis ich sie ansehe: gegen Sie zwinge ich mich zur Tugend, Moses zwing dich, und schreibe gleich. Die Antwort auf den Hauptbrief vom 17. October! war

1) „der Jäger“ verbessert aus „er“.

2) „er“ verbessert aus „der Jäger“.

3) Empfangsvermerk von Grimm: „praes. 10<sup>ten</sup> Dec. Morgens 9 Uhr 1833.“

4) „Kurzes deutsches wörterbuch für etymologie, synonymik und orthographie“, Darmstadt 1834.

mir verleidet durch Meusebach. Ich hatte ihm Ihren und Jacobs Brief gegeben, und dann bekommt man sie so leicht nicht wieder. Auf vieles Dringen zeigt sich und bleibt Jacobs Brief verpoltert, Ihrer ist <sup>1)</sup> mehr als 8 Tage <sup>2)</sup> nach dem Quälen gefunden: Sie wissen, dann vergeht einem die Lust. Die Anmerkungen zu Freidank waren längst beigecliert: Meusebach werde ich an seine Frage erinnern. Ich bin wie gesagt wohl, in der schönsten Laune, und möchte gern faulenz, aber es geht nicht. Delbrück ist hier, zwar natürlich nicht ganz wie sonst, aber doch heiter: auch frißt <sup>3)</sup> er sich mit Vergnügen recht landsüblich ein, an Zwetschkendatschi <sup>4)</sup>, die wir aber Pfannkuchen nennen. Täglich ist, außer dem gewöhnlichen Brote, Horaz, etwas Litteraturgeschichte oder Iwein zu lesen, der letzte grade heute angefangen: im rohen Benecke <sup>5)</sup> ist aber schwer das Nöthige zu finden. Zuhörer hat man dabei nicht allzu viel, nämlich nur 21, von denen aber nur 6 gleich bezahlen, und Herr Berchet, eine Art Italiäner, der mich neulich gefragt hat was eigentlich hocdeutsch und eine erhebung (Vershebung) heiße (solche alte Kerls quälen einen immer mit Fragen über das was Studenten unter sich abmachen), wird gar nicht mitgezählt. Die Nibelungen, sag ich Ihnen zum Trost, hab ich noch 1831/2 nicht zu Stande gebracht: letzten Sommer hörten sie 32. Ist darin wohl irgend ein Verstand? Mein glänzendstes Collegium ist aber das ich am schlechtesten lese, deutsche Grammatik, in der ichs schon auf 39 gebracht habe. Außer den Vorlesungen habe ich müssen für die Akademie eine Abhandlung schreiben, über Singen und Sagen <sup>6)</sup>; für die hallische Encyclopädie, statt des faulen Hoffmanns, über Otfried. <sup>7)</sup> Herr Stadtrat Teubner in Leipzig (eigentlich unterschreibt er sich Teubner *typographus*) mahnt mich alle Woche um Manuscript vom Genesisius. <sup>8)</sup> Das geht denn alles, außer wo meine miserabeln Augen mich hindern (und leider brennen alle Leute die verdammten Lampen), recht gut, weil mir diesen Sommer das Seebad und Kopenhagen gar zu wohl gethan hat. Aber davon wäre viel zu sagen, zB. daß man sich wie ein Hund geschämt und nicht gewagt hat was man etwa Dänisch zu sagen wuste wirklich auszusprechen, weil man die Antworten niemahls, sage niemahls, verstand; daß der Bischof, <sup>9)</sup>

1) Gestrichen: „nach“.

2) „Tage“ verbessert aus „Tagen“.

3) „frißt“ verbessert aus „ißt“.

4) „Zwetschkendatschi“ verbessert aus „Zwetschkentatschi“.

5) Vgl. oben s. 561 anm. 3.

6) Kleinere schriften 1, 461.

7) Vgl. oben s. 647 anm. 2.

8) Vgl. oben s. 625 anm. 2.

9) Peter Erasmus Müller.

was man gar nicht denkt, ein feiner lebendiger Mann ist, etwas mehr noch als die andern medisant und in kleinen Collegen-Häkeleien steckend, aber eben so gutmütig; daß der alte Finn Magnussen zwar trocken, aber liebenswürdig und zuthulich ist und mit einem hübschen Eifer von seinen Sachen erzählt, namentlich daß die Sagas meistens, wie man noch deutlich sehe, Verse gewesen seien; daß Rafn der hölzernste ledernste Kerl ist den man sehn kann, schlimmer und äußerlich eben so steif wie sonst in Leipzig der alte Beck. Aber das alles und viel andres (den alten Brandis zB. nicht zu vergessen) ließe sich mündlich viel besser abmachen, und viel käme immer nicht heraus, da einen in bloß 6 Tagen doch vor allen die schöne von Wasser durchschnittene, regelmäßige Stadt (aber nicht so ekelhaft nach dem Strich wie die Friedrichsstadt) beschäftigt und fesselt, zumahl wenn man sie vom *Frelserstaarn* gesehn hat. Ich bin sehr geneigt bald einmahl wieder hinzureisen, da mans über Greifswald und Ystad so bequem hat, und ich das schönste Talent besitze die Seekrankheit leicht zu überstehn. Ich will aber nur nicht mehr davon sprechen: sonst schreib ich auch noch von Seeland und Frederiksborg und Fredensborg und der Kronenburg und dem Kullen, vielleicht gar von Lund: ich wollte mich ja aber eigentlich für die Märchen<sup>1)</sup> bedanken, die einem freilich Reimer in einem Mittelzustande giebt, daß man nicht weiß ob man sie aufschneiden soll oder binden lassen. Sie sehn übrigens hübsch aus, den Titelbogen abgerechnet. Meusebach wird sie wohl so lesen wie er jetzt den Siebenkäs im Bette liest, die alte und neue Ausgabe<sup>2)</sup> neben einander: er ärgert sich aber daß die Zusätze nicht so gut passen als die Fischartischen in den spätern Ausgaben vom Gargantua.

Den Reinhard Fuchs<sup>3)</sup> lege ich für jetzt auf die Seite, und nasche nur hin und wieder, und freue mich daß aus den schlechten Texten sich noch so viel lesbares herausbringen läßt: ich hätte zu so schwerer Arbeit kaum den Mut. Was mich die Prüfungscommission für Zeit und Noth kostet, habe ich vorher vergessen zu sagen, zB. letzten Sonnabend von 8 Uhr Morgens<sup>4)</sup> bis 7 Uhr Abends, abgerechnet Essen  $\frac{1}{4}$  stunde. Doch ist der October angenehm hingebacht mit Abschreiben der Anmerkungen zu den Nibelungen<sup>5)</sup> bis an das 6te Lied 663, und Revision des Textes, der übrigens wenig verändert wird — aber alles Unechte cursiv. Die Exemplare

1) Vgl. oben s. 865 anm. 8.

2) Die ausgaben von 1796/97 und 1818.

3) Vgl. oben s. 591 anm. 2.

4) Gestrichen: „mit“.

5) Vgl. oben s. 459 anm. 1.

fangen an dünner zu werden, und auf den Sommer wirds wohl zum Drucke kommen. 1)

Unterdessen aber empfehle ich mich Ihnen und berichte daß Brandis (der junge) von Herbart rühmt, es werde doch bei ihm wirklich gerechnet, welches immer besser sei als die Hegelei, an der wir noch immer laborieren und H. Ritter deshalb nach Kiel geschickt haben. Aber da ich eben sehe daß sich in diesem Brief das Stück Freidanksgelehrsamkeit doch nicht einschlagen läßt, so bewillkomme ich Sie auf der vierten Seite, um Sie noch zu ermahnen daß Sie ja nächsten Sommer wieder nach Wiesbaden gehn und Ihren Bruder mitnehmen. Wenn es Zwei sind, so verlohnt sichs doch schon daß die Regierung dazu etwas Reisegeld giebt: vielleicht ließe sich auch eine nicht zu schwere Arbeit unterwegs vorschützen, die etwa der Bibliothek ein denkwürdiges *Autographon* brächte. Frau und Bruder grüßen Sie herzlichst: ich werde auch nächstens an Jacob schreiben, wie auch an Benecke, bei dem ich mich noch nicht bedankt habe. Er ermahnt mich den Willehalm nicht zu verachten: das thue ich aber auch gar nicht, obgleich er mir, um mich doch selbst zu rühmen, vor meinem eigenen Druck nicht hat einleuchten wollen. Ob nur die Schlachtbeschreibungen im Französischen halb so gut gewesen sind? Die Franzosen sind zwar jetzt gar zu übel auf die Artus-Romane zu sprechen, und Fauriels Buch<sup>2)</sup> scheint mir in diesem Abschnitte schlecht: das über den Tristan ist voller Fehler: aber Chretien von Troyes wird freilich auch mir immer fataler, durch die absurden Fabeleien von schwarzen Händen und Teufeleien, ohne Sinn und Zusammenhang, im *Perceval* und in der *Aventiure krône*, die ich neulich ganz in der Heidelberger Handschrift gelesen habe, wo man erst sieht daß sie nach Chretien ist — aber das Gedicht scheint den Franzosen nicht bekannt zu sein. Doch ich wollte ja eigentlich den Kindern glückliche Masern wünschen, Jesus ja doch.<sup>3)</sup> Hier bekomme ich leider ganz unerwartet<sup>4)</sup> den größten Appetit zu Ihrem Spaniol gegen den Schnupfen — aber selbst in der Facultät ist dabei kein Trost mehr, wo mir immer der alte Hermbstädt seine Dose hinüberschob, auf der Achtung stand, und ich ließ sie dann Präsentiert Gewehr machen, Jesus ja doch. Der alte Mann meinte immer, er würde mit Schmalzens und Hoffmanns Knochen noch Bern abschmeißen: ich weiß aber nicht ob Hoffmann die Birn schmecken die er mit Hermbstädt's Knochen abschmeißt, aber nur in der Noth, wenn er nichts anders zu fressen hat.

1) Die zweite ausgabe erschien erst Berlin 1841.

2) Vgl. oben s. 603 anm. 4.

3) Zu diesem ausruf vgl. Briefwechsel des freiherrn von Meusebach mit Jacob und Wilhelm Grimm s. 189.

4) „leider ganz unerwartet“ verbessert aus „aber eben“.

## 36. Von Wilhelm Grimm.

Göttingen, 23<sup>ten</sup> März 1834.

Lieber Freund, ich habe nun mit Verstand die Abhandlung über das Hildebrands Lied<sup>1)</sup> gelesen, und mit Freuden gesehen, wie ein Stückchen nach dem andern von dem angeklebten Kalk und Sand abfällt und die alte Gestalt reiner hervortritt. Sie gehen ebenso vorsichtig als keck zu Werke, und haben für diese Dinge ein so scharfes Auge daß ich nichts anzurühren wage. Nur *staimbortchlûdun* (65) ist ganz gegen mein Gefühl, und ich zweifle nicht daß hier ein Präteritum steckt. Auch für die Parenthese zwischen *arbeolaosa dêt* (22) möchte ich ein paar Beispiele, damit sie mir natürlich vorkäme. Der Punct hinter *arbeolaosa* ist ungewiß und scheint mir das ausgeschweifte *a*: die zwei Punkte unten und oben gehören schwerlich zur Schrift, und der wahre Punct ist in der Regel dick vor die Mitte des Endbuchstaben hingesezt. Die Entdeckung der metrischen Gesetze hätte niemand so gemacht. Die Einleitung mit den allgemeinen Blicken auf die Geschichte der Poesie hat meinen Beifall, und ich habe immer ähnliche Ansichten gehabt, namentlich die Blüthe des Epos in dieselbe Zeit gesezt. Das Nibelungen Lied von jenem Standpunct aus ist mir schon oft als ein leidlich zusammengebrachtes Werk vorgekommen, wo an jeder Strophe hat müssen geflickt werden.

Sie sagen, die Sage wachse für sich: dem Dichter gehöre nichts wesentliches eigen. Das kann ich nicht so zugeben: auch in dem Dichter muß jene poetische Kraft, die der Gesammtheit des Volkes beiwohnt, fortarbeiten, unbewußt und unwillkürlich, wie ja alles was in einer menschlichen Seele wirklich schöpferisch entsteht, plötzlich da ist. Dazu kommt daß in jenen Zeiten nur der das Dichtergewerbe ergriff, in dem unbezweifelt ein poetischer Geist waltete: Veranlassungen von außen, ein Zurichten und vorsätzliches Heranbilden fand nicht statt, wie heutzutage. Das Hinzudichten, oder wie man es nennen will, denke ich fehlte nie ganz, und wurde vielleicht nur in religiösen (ich meine hier heidnischen) Gedichten unterdrückt, wo man auf strenge Überlieferung hielt, wiewohl auch hier die Zeit wird ihr Recht geltend gemacht haben. Etwas ganz anderes ist die vorsätzliche Erfindung, die erst später als Ausartung und Anmaßung des Einzelnen vorkommt, wie zB. im Graf Rudolf, wo die Geschichte in dem Sinne eines Walter Scottschen Romans scheint behandelt zu seyn.

Den Satz daß der Dichter des Hildebrandslieds nicht nothwendig die andern Theile der Sage brauche gekannt zu haben, gebe ich zu, aber so daß ich ihn fast leugne. Es wäre möglich, aber ganz unnatürlich. Die Sage war

1) Vgl. oben s. 611 anm. 2. Lachmann hat die anmerkungen Grimms im nachtrag zu seiner abhandlung (Kleinere schriften 1, 443) öffentlich verwertet.

nicht anders wie etwa die Sprache in dem Bewußtseyn des Volkes, und ein Stückchen konnte man sich nicht wohl herausnehmen, am wenigsten ein Sänger. So glaube ich auch daß in der wirklichen Äußerung jedes Gedicht ohne Ausnahme schlechter war als die sozusagen idealische Sage, die keiner ganz und vollständig erfaßte. Es geht ja mit allen lebendigen Dingen so.

Das lückenhafte in den Romanzen des 15 und 16 Jahrhunderts vergleichen Sie doch mit Unrecht den<sup>1)</sup> Andeutungen des alten Epos, denn dort ist die Quelle Armuth, hier Reichthum, und jene Darstellungen erhalten im Grunde ihren Reitz nur dadurch daß sie die Phantasie zu Ergänzungen anregen.

Sie halten den historischen Theodorich und Odoaker für ursprünglich in der Sage, weil Sie nicht begreifen, wie vor dem Ende des 12 Jahrhunderts sie auf eine gelehrte Weise in die Sage kommen können. Aber sollten die gelehrten Mönche nicht beide aus Jornandes gekannt<sup>2)</sup> und die Sänger von Gewerbe von diesen nicht Auskunft erlangt haben? Sie standen doch wohl in Berührung. Nahm doch Ekehard von St Gallen den Stoff für seinen *Waltharius* aus der Sage, also aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem Munde der Sänger. Auch ich glaube daß Theodorich der historische ist, aber ob ursprünglich das wäre noch die Frage. Warum kann er nicht an die Stelle eines unhistorischen (ich will nicht sagen mythischen, obwohl das auch möglich ist) getreten seyn? Die Zeugnisse für Sibich, der im angelsächsischen Wanderlied vorkommt, sind wohl ebenso alt als die für Otacher; an sich ist er mir lieber, eben weil er unhistorisch ist.

Ich hatte bei der Anzeige des Facsimile<sup>3)</sup> für beide Schreiber<sup>4)</sup> Eine Quelle vermuthet, weil beide darin übereinkommen *-braht* und *-brant* zu schreiben, was Sie selbst eine unerlaubte Willkür nennen.<sup>5)</sup> Warum haben Sie diesen Grund keiner Rücksicht gewürdigt? Nehmen Sie an daß beide zufällig in dieser Eigenheit übereinstimmten? Ein ländlicher Sänger konnte, da er alles so holperig herausbrachte, diese Unsitte eher gehabt haben, und warum konnte nicht ein solcher in Gegenwart der beiden Schreiber<sup>6)</sup> das Lied hergesagt haben? Während der eine aus einem natürlichen Grunde sich entfernte, schrieb der andere weiter, und der erste, nachdem er gepist hatte, wozu die Zeit von 7 Zeilen hinreichend war, nahm die Feder wieder ab.

1) „den“ verbessert aus „blo[ßen]“.

2) Gestrichen: „haben“.

3) Vgl. oben s. 855 anm. 3.

4) „für beide Schreiber“ verbessert aus „beiden Schreibern“.

5) Kleinere schriften 1, 417.

6) „in Gegenwart der beiden Schreiber“ verbessert aus „den beiden Schreibern“.

Mein Bruder<sup>1)</sup> ist seit ein paar Wochen bei uns. Merkwürdig, wie er sich innerlich gar nicht verändert hat. Ebenso bizarr, eigensinnig und nicht zu überzeugen, wie sonst; übrigens gut, wohlmeinend, nicht ohne ein edles Element in seinem Charakter, mit dem Streben nach dem Geistigen, frei von gemeinen Interessen. Er hat eigentlich Anlage zum Philosophen, denn er sieht alles nach einer vorgefasten Meinung an und ist zu unbefangenen Beobachtungen ungeschickt. Den Philosophen fällt freilich am Ende alles zu, und von unserer Bibliothek verlangte sogar einer „Hegels animalische Gedichte“. Wissen Sie nicht ob sie in den sämtlichen Werken<sup>2)</sup> geliefert werden?

Dortchen grüßt schönstens, die Kinder springen umher, Jacob hat gestern einem sechsstündigen Examen beiwohnen müssen und war ganz verdrießlich, hat es aber heute vergessen, und ich bin Ihr treuer Freund

Wilh. Grimm.

### 37. Von Wilhelm Grimm.

Göttingen 18<sup>ten</sup> October 1834.

Lieber Lachmann, ich wußte zwar daß Sie über Ihre Gesundheit zu klagen hatten, aber durch Klenze habe ich erst etwas zusammenhängendes darüber erfahren. Sie sind auf dem kalten Weg geheilt worden, ich wollte die preußischen Ärzte hätten nicht zu viel Patriotismus und Sie in das warme Bad nach Wiesbaden geschickt, was gewiß noch besser gewesen wäre. Es ist zwar eine alberne Redensart „sich genießen“, aber was man vernünftiger Weise darunter verstehen kann das war nirgends besser zu erreichen, und ganz lustig war es auch: in der großen Hitze, wo von der menschlichen Seele nur noch der Docht übrig blieb, hatte eine Dame aus Coblenz die Güte sich aufzuopfern und durch einen Silberdiebstal an der *table d'hôte* die erschlafte Gemüther aufzuheitern. Der Ort an sich ist anmuthig und man kommt, wohin man auch die Fühlhörner ausstreckt, in so herrliche Gegenden daß die Engel selbst nicht ohne Plaisir darin spatzieren gehen würden, mir wenigstens wird das Herz noch immer davon bewegt, wenn ich daran denke, und zwar zu meinem Schaden, denn ich leide in den letzten paar Wochen so sehr am Herzen daß es mir in manchen Stunden bedenklich genug vorkommt, und manchmal habe ich das Gefühl als hänge es an einem Nagel der große Lust habe auszureißen.

Hoffmann von Fallersleben werden Sie gesehen haben; er hat doch hübsche Sachen mitgebracht: ich glaube Graff würde Thränen der Wehmuth vergießen wenn ihm das corrigierte Exemplar der Diutiska im Mondschein

1) Ferdinand.

2) Sie hatten Berlin 1832 zu erscheinen begonnen.

vorgehalten würde. Ich finde daß Hoffmann in den 15 Jahren, in welchen ich ihn nicht gesehen, sich sehr zu seinem Vortheil verändert hat.

Früherhin besuchte mich (denn Jacob war in Paris) Bettine mit ihrem Sohn und Mädchen zwei Tage. Ihr Briefwechsel mit Göthe<sup>1)</sup> ist ein merkwürdiges Buch, mir thut es leid daß es gedruckt ist, aber jeden, der nicht allzusehr eingestaubt ist, muß es ungemein erfreuen. Es strömt bei ihr nicht bloß eine frische Quelle sondern, wenn ihre Feiertage kommen, springt auch, wie sonst bei der Kaiserkrönung, eine Fontaine mit rothem und weißem Wein.

Der Marie Göschen Polterabend<sup>2)</sup> ist bei uns gefeiert worden mit Musik, Balett und Schauspiel, was ich gesehen habe war recht hübsch, ich mußte mich aber des Herzens wegen um 10 Uhr schon zurückziehen und vernahm im Bette Trommel, Tusch und *Vivat*, es war mir elend und ich hätte richtig sterben können, ohne daß jemand zu mir hätte gelangen können, denn der Gang war von Zuschauern angefüllt, die Flur ertönte von dem Krachen der herein geworfenen Töpfe, in dem Saal war der Jubel. Auf der Hochzeit selbst konnte ich nicht seyn und mußte mich begnügen der Braut, wie sie es verdient, alles gute anzuwünschen.

Ich danke schönstens für die Belehrung über Singen und Sagen<sup>3)</sup>: in dem wenigen was ich in der Heldensage darüber bemerkt<sup>4)</sup>, habe ich ähnliches im Sinne gehabt, bin also mit allem zufrieden. Nur warum haben Sie die daselbst (374) aus Gudrun und Alphart citierten Stellen nicht gelten lassen? Den spätern Gegensatz in *sagen* hätten auch wohl die Stellen erläutert, worin *singen* und *sprechen* vorkommt, Fragm. XXVIII, 47. Ben. Beitr. 113 (MSH 1, 86a). Troj. Kr. Eingang <1>. Dieter. u. Ges. 123 <, 10>. — Auch Nibel. 1005, 3 steht *lesen* für vorlesen.

Endlich kommt der Freidank mit der umgearbeiteten Einleitung. Das Buch ist etwas monströs, und ich kann mir Ihr Urtheil denken, indessen pflegen Sie eine Arbeit gelten zu lassen, wenn sie redlich ist, und so mag es sich durchschlagen; ich konnte es meinem Naturell nach nicht kürzer fassen, und habe sogar noch manches ausgelassen. Geben Sie Meusebach mit den schönsten Grüßen sein Exemplar (es existieren nur sechs auf besseres Papier), wenn ihm das Buch nicht gefalle, so trage er die Schuld, weil er mir<sup>5)</sup> die Mittheilung seiner<sup>6)</sup> alten Drucke zwar versprochen, sein Versprechen aber

1) Vgl. oben s. 650 anm. 2.

2) Ich habe nicht feststellen können, wen Marie Göschen geheiratet hat.

3) Vgl. oben s. 870 anm. 6.

4) Vgl. Die deutsche heldensage s. 374.

5) Gestrichen: „zwar“.

6) Gestrichen: „gedruckt[en]“.

über wichtigere Dinge wieder vergessen habe, daher fehle der Schmuck, den ihm die Nachricht von solchen Seltenheiten würde verliehen haben.

Ich gebe Göschen auch ein Exemplar für Graff mit, das er als Gegen Geschenk für den Sprachschatz<sup>1)</sup> (ich kann das Wort nicht leiden) empfängt, und eins an Hoffmann: kann er sie nicht besorgen, so bitte ich, oder vielmehr plage ich Sie, beide<sup>2)</sup> abzusenden. Ich will zur Entschädigung diesem Brief noch eine Anekdote von der Bibliothek anhängen.

Herzliche Grüße von uns allen, Jacob denke ich berichtet selbst von seiner Reise oder hat es schon gethan, Ferdinand glaube ich sieht mit Geringschätzung unsere Universität und ganz Göttingen an. Die Kinder waren den Sommer über wohl; Hermann scheint gut lernen zu wollen, Rudolf ist ein treuherziges und leidliches Stück Vieh, dem jedermann gut ist.

Ihr treuer Freund  
Wilh. Gr.

Sie wissen daß dem Arbeitszimmer der Bibliothek gegenüber der Stadtmusikus wohnt, und mit seiner Schule fast jeden Morgen erbärmliche aber schreiende Musik ausstößt. Wenn Sie es nicht wußten, so mußte ich es vorausschicken, damit Sie das folgende verstehen. Der Doctor Böhmer, der mit Schmierstiefeln, wüthenden Blicken, und eselgrauem Kopfe in der Bibliothek umher rennt, und den juristischen Catalog, den niemand wird brauchen können, anfertigt (er ließ sich vor einigen Jahren, wo er wieder heirathete, in der hiesigen Kirche als „Mitarbeiter an dem großen Catalog der königlichen Bibliothek“ proclamieren, und hat jetzt die Ermel seines abgeschabten Flausmantels mit dem rosaseidenen Brautkleid seiner Frau füttern lassen), haßt eigentlich den alten Reuß wie uns alle, und würde unsere Häupter mit Satisfaction unter der Guillotine, deren Geschichte er geschrieben hat,<sup>3)</sup> fallen sehen. Beide sagen sich gelegentlich die bittersten Dinge, den andern Tag kommt dann Böhmer und überreicht mit süßem Lächeln dem alten Manne wie einer Geliebten eine blühende Rose oder schmeichelt ihm sonst auf eine abgeschmackte Art. So geht denn Böhmer eines Tages zu dem Stadtmusikus und trägt ihm vor, ob er nicht morgen Vormittag wolle Pauken und Trompeten in seiner Schule einüben,<sup>4)</sup> und wenn er, Böhmer, gegen 1/210 Uhr ihm von dem Bibliotheksfenster aus ein Zeichen mit seinem (schmutzigen) Taschentuche gebe, die Fenster aufreißen, Pauken und Trompeten hinaushalten, und aus

1) Vgl. oben s. 551 anm. 1.

2) „beide“ verbessert aus „sie“.

3) „Kritische geschichte der guillotine“, Göttingen 1821.

4) Gestrichen: „lassen“.

Leibeskräften einen Tusch blasen lassen. Er wolle auf diese Weise gerne dem Hofrath Reuß, dessen Geburtstag sey, eine ehrenvolle Überraschung bereiten. Geld werde er für diese kleine Bemühung, die zugleich seinen Leuten zum Studium diene, nicht verlangen. Leider kam die Sache nicht zu Stande. Der Stadtmusikus entschuldigte sich mit dem Verbot der Polizei keine Musik auf der Straße zu machen. Er zeigte sich aber bereitwillig den verlangten Tusch in dem Vorzimmer der Bibliothek auszuführen, da er jedoch eine kleine Vergütung dafür in Anspruch nahm, so half sich der *Secretarius libertatis* (so nannte ihn sein eigener Vater als er bei Custine Secretair war) mit der parlamentarischen Wendung, daß er in diesem Falle seinen Antrag zurückziehe.

## 38. Von Lachmann.

Berlin 19. Nov. 1834.

Lieber Freund,

Ihre Schmerzen, ach im Herzen,<sup>1)</sup> gefallen mir gar nicht, und Ihr Wiesbaden, das Sie so rühmen, sollte besser seine Schuldigkeit gethan haben. Ist es aber die Schlechtigkeit der menschlichen Natur, oder nur meiner, daß einem, wenn man sich eben selbst recht voll gesund fühlt, wenig gelingen will an des andern Schmerzen auf die Länge und recht tief theilzunehmen? Doch was haben Sie auch großes von der Theilnahme? Sehen Sie lieber zu daß Sie Ihre Schmerzen los werden. Ich sage, ich fühle mich recht von Herzen wohl, und das ist wahr. Meine Augen vertragen zwar wenig, und der Rheumatismus schmerzt mich sobald ich an die Luft komme: aber alles andre ist so gesund, daß ich es leicht ertrage. Das verdanke ich den Spree-, See- und elf Dampfbädern.

Und nun den schönsten herzlichsten Dank für den lang ersehnten Freidank. Es ist alles hübsch daran, auch besonders die Einleitung, zumahl 13. Würdigung des Gedichtes. Hinzu gesetzt hätte ich etwa daß Sentenzen in Versen eine altherkömmliche Gattung waren — einzelne und ganze Reihen im 12<sup>ten</sup> Jahrhundert — die Lehren der Meister oder Eltern in den Gedichten, Eneide 9711 (9872) ff., im Parzival seiner Mutter Lehre (127, 15) und Gurnemanzens (170, 15), Tristan Groote S. XLV. 2590 (Eilh. 3110), im Meier Helmbrecht (331). Und den letzten Abschnitt lobe ich nicht? Ja doch, er ist sehr schön und geschickt, so daß er immer einen Stachel zurückläßt: und dennoch kann ich mich von Freidank = Walther nicht überzeugen. Sie hätten zwar noch geltend machen können die fragmentarische verwirrte Überlieferung des Ganzen — sehr natür-

1) Nach dem in jeder strophe refrainartig wiederholten reim in Goethes lied „An Mignon“ (Werke 1, 91).

lich, wenn Walther in Palästina dichtete, und nicht heim kam: aber er kam freilich heim, wenn er je da war: denn er ist in Deutschland begraben. Sie konnten auch S. 182 benutzen (*niene* ist falsch), wo *der ie seite unde sanc* recht auf Walther = Freidank paßt: ich kann es gar nicht erklären, und hoffe daß in Laßbergs Handschrift stehen wird *der ie seite sunder*<sup>1)</sup> *wanc und*. Ich muß ferner zugeben daß eines Dichters Lieder keinen Schluß erlauben auf ein Gedicht in kurzen Versen, zumahl wenn er in diesen nicht ganz den höfischen Ton herschen läßt, wie umgekehrt Gottfried in Liedern seinem Dialekt mehr nachgiebt. Aber ich kann nicht glauben daß ein Dichter der einmahl an den feinsten Hofton zeitlebens gewöhnt ist, nun auf ein Mahl in seinen speciellen Dialekt verfallen soll und z. B. immer nur *ier wier* sagen, wenn er in Liedern nur *ir* und *wir* brauchte, oder sich so schlechte Formen wie *tuoter* (13, 20) mit tonlosem *e* erlauben, oder auch die S. CXXVII angegebenen Participia auf *ôt*. Es ist nicht unmöglich daß er am Ende seines Lebens hinter die Frische und Natürlichkeit der freieren halbbäurischen Poesie kam: aber es ist bei einem höfischen Dichter, wenn ihm auch die Eitelkeit der Welt noch so sehr einleuchtete, nicht eben wahrscheinlich. Auch denke ich, was ein Dichter einmahl auf einander zu reimen gewohnt ist, dabei wird er mehr oder weniger bleiben: ein Reimregister zu Walther würde aber, glaube ich, mit dem zu<sup>2)</sup> Freidank wenig übereinstimmen. Und ist man denn gezwungen aus der freilich auffallenden Übereinstimmung in Ansichten und Wendungen auf Einen Dichter zu schließen? Vieles ist doch wohl gewiß beiden schon im Volkssprichwort gleichmäßig überliefert: hat doch Ulrich von Türheim einige von Wolframs kühnsten Bildern, die er gewiß nicht aus ihm entlehnt hat. Vieles ist aber gewiß auch von Walther erfunden<sup>3)</sup> und von Freidank nachgesprochen: aber Walthers Lieder waren auch am reichsten an Sprüchen und waren bekannt wie keines andern Lieder: eine besondere Vorliebe Freidanks für Walthern kann man auch gern zugeben, und damit beruhige ich mich für jetzt: kommt mirs aber künftig einmahl vor als ob Sie doch Recht hätten, so will ichs freigestehn. Jetzt fällt mir immer Ruhnkenius Wort ein, *dum lego, assentior: cum librum de manibus deposui, omnis illa assensio nescio quomodo dilabitur*.<sup>4)</sup> Denn daß Sie die Sache sehr schön und verführerisch dargestellt haben, muß jeder anerkennen.

1) „sunder“ verbessert aus „âne“.

2) „zu“ verbessert aus „zum“.

3) „erfunden“ verbessert aus „entlehnt“.

4) „*Dum lego, assentior, cum posui librum, omnis illa assensio elabitur*“ in einem briefe an Wolf (Briefe an herrn hofrat Heyne von professor Wolf s. 16). Wie Ruhnken selbst sagt, sind die worte ein zitat aus Ciceros *Tusculanae disputationes* 1, 24.

Die Anmerkungen hab ich nur durchflogen und vom<sup>1)</sup> Text noch kein<sup>2)</sup> Viertel gelesen. 2, 27 *vlôch*.<sup>3)</sup> 3, 24 heißt *unbildes vil* wohl soviel als *wundernvil*. 4, 22 denke ich *manec dienst*. 9, 19 *Êvam* halte ich für lateinischen Accusativ. 12, 15 *er suonte mennisch unde got, diu wîlen brâchen sîn gebot*. Denn der Artikel ist wohl falsch, wenn sich doch der Pluralis *diu* nur darauf, nicht zugleich auf *got*, beziehen kann. Aber *mennisch* als Neutrum durchgeführt ist mir bedenklich. Ich habe das wenigstens nie gewagt, zB. Parz. 462, 14. 464, 27. Auch verschiedene Declination dulde ich bei diesem Worte, ungefähr wie *heidens* und *des heiden(en)*, weil *mennisch* und *heiden* auch<sup>4)</sup> adjectivisch sind. 14, 10 *als ist* versteh ich nicht. *alswaz* = *swaz joch* liebe sich denken, wie *alist er niht* = *swie er niht ist*: aber ich kann es nicht belegen. 16, 6 lieber *gotes lîcham bîhte unt touf* und 23 *die pfaffen vlûrn êre unt amt*. 19, 3 *sage mir 6. eins*] besser *ims*. 19, 18 nehme ich *daz* für *diu*, auf *wîp* bezogen: so sind die Verse gut. 20, 2 ist *und* zu streichen. 27 *selbe sich*.<sup>5)</sup> 21, 16 gehört nicht nach *sint* ein Komma? 23, 11 Ist die Lesart richtig, so fordert der Vers *eime mensche geschiht*. Sehr viel weiter bin ich noch nicht, weil mir das Buch zwischen das langweilige d. h. zu leichte Textmachen vom Frauendienst<sup>6)</sup> und zwischen den Ottokar von Hornek kam, den ich zum ersten Mahl ganz lese; so hübsch er auch ist, doch eine saure Arbeit. Gleich nach ihm kommt aber Freidank daran und wird dann in einem Zuge durchgemacht.

Wegen des Singens und Sagens habe ich Ihnen eine Schuld abzubitten. Ich hatte bei der Ausarbeitung<sup>7)</sup> Ihre Behandlung der Sache in den Tod vergessen: weil sie mir erst zu geläufig war, hatte ich sie nirgend angemerkt, und wohlgeordnete Excerpte, wissen Sie wohl, halte ich mir überall nicht. Aber das Singen und Sagen aus Gudrun und Alphart war absichtlich übergangen, weil ich es nicht auf den Vortrag der Heldensagen beziehe, sondern auf das Lobsingen der Spielleute auf Zeitgenossen, Könige p, wie z.B. Eneide 12998 (13199). Aber ich habe aus Übereilung doch 2 Stellen der Art aufgenommen. Streichen Sie in Ihrem Exemplar, wie ich es schon in einigen gethan habe, S. 9, 13 Im Rosengarten — sagen, und 10, 13 und Ecke — gesungen.<sup>8)</sup>

1) „vom“ verbessert aus „den“.

2) „kein“ verbessert aus „kaum ein“.

3) „?“ Grimm.

4) „auch“ verbessert aus „mehr“.

5) „so steht da“ Grimm.

6) Vgl. oben s. 533 anm. 4.

7) Vgl. oben s. 870 anm. 6.

8) In den Kleineren Schriften 1, 469. 470 sind diese Stellen gestrichen.

Nun muß ich Ihnen noch ein Unglück erzählen, das mich betroffen hat. Ich schreibe Bücher, und man will sie nicht drucken. Vor einem Jahre sagt mir der junge Reimer, die Nibelungen seien ziemlich vergriffen.<sup>1)</sup> Ich arbeite also meine Anmerkungen<sup>2)</sup> so daß ich zugleich den Text ändere. Vor 6 Wochen melde ich, alles, auch die Klage, sei fertig: das Wörterbuch könne Wackernagel während des Drucks beendigen.<sup>3)</sup> Da heißt es denn, es müsten früher einige Ballen übersehen sein, Neujahr hätten sich noch 460 Exemplare (von 1000) gefunden, jetzt würden also wohl noch 400 da sein. Da ich nun nicht drängen mag, so kann sich Reimer auch nicht entschließen Anmerkungen und Wörterbuch eher drucken zu lassen, sondern vermutlich wird alles mir zur langen Weile liegen bis der alte Text nach und nach langsam vergriffen ist. Der Druck soll übrigens so werden wie beim Wolfram. Wird, woran ich sehr zweifle, der Band mit Anmerkungen und Wörterbuch eher gedruckt, so wird es auch Octav und er paßt dann nicht ganz mehr zu dem alten Texte: denn die Anmerkungen danach wieder zu ändern, so nachgiebig bin ich nicht. Sie können aber denken daß mir die Sache verdrießlich ist.

Aber statt all dieser Lappalien sollten Sie doch vor allen Dingen suchen Ihre Schmerzen los zu werden. Grüßen Sie Frau und Kinder recht herzlich. Da Ihr einmahl nicht kommt (es wäre freilich besser), so kriegt man ordentlich Sehnsucht Euch liebes Pack wieder zu besuchen, und ich denke schon halb ernsthaft an Ostern. Benecke solls aber nicht wissen: denn ich maule mit ihm.

CL.

## 39. Von Wilhelm Grimm.

Göttingen 7<sup>ten</sup> Jan. 1835.<sup>4)</sup>

Lieber Lachmann, wenn Ihnen der Jacob nicht schreibt, wie mein Zustand ist, so erfahren Sie es nicht, denn gebückt zu sitzen kann ich noch nicht lange aushalten, und muß fast bei jeder Zeile aufseufzen. Ich bringe den Tag damit zu daß ich die eine Hälfte im Zimmer auf und ab wandle, die andere sitze und lese, und zwar lauter Dinge bei welchen nichts zu denken ist, denn „mein Kopf ist wüst und leer, wie die Welt vor dem Tage der Schöpfung“, sagte einmal der verstorbene Staatsminister von Schmerfeld in Cassel. Es ist aber unglaublich was man in einer so langwierigen Krankheit an Arznei und Büchern verschlucken kann. Gestern habe ich Racines *Bérénice* gelesen, und

1) Vgl. oben s. 457 anm. 3.

2) Vgl. oben s. 649 anm. 1.

3) Vgl. oben s. 554 anm. 3.

4) Es steht irrtümlich geschrieben „1834“.

täglich nehme ich unter andern zweimal das giftige, mir aber allein heilsame *colchicum* ein.

Indessen aber bitte ich Sie mir folgende Frage zu beantworten. Haben außer dem von Singenberg, dem Truchseß von Sanct Gallen noch andere Dichter des 13 Jahrhunderts den Walther von der Vogelweide nachgeahmt oder benutzt? Ich habe vor der Krankheit eine Selbstanzeige von Freidank<sup>1)</sup> angefangen und will, sobald ich wieder zu Kräften komme, den Schluß hinzufügen, und etwas auf das erwidern was Herr Gervinus in der Vorrede seines Buchs über den Freidank vorbringt,<sup>2)</sup> und da Sie die Frage gewiß schneller als ich beantworten können, so greifen Sie mir doch in Betracht meiner Schwäche unter die Arme.

Ich schreibe diesen Zettel auf rosenrothes Papier damit Sie ihn nicht übersehen und die Antwort nicht vergessen. Seyn Sie herzlich begrüßt.

Wilh. Grimm.

#### 40. Von Wilhelm Grimm.

Göttingen 23<sup>ten</sup> Nov. 1836.

Liebster Freund, hier kommt der Rosengarten,<sup>3)</sup> wenn er das wirklich wäre, vor Anbruch des Winters ein angenehmes Geschenk: ich wünsche aber sehr daß Sie etwas gutes darin finden: ich selbst kann nicht sagen ob meine Einleitung etwas taugt, und weiß nur so viel daß wenn ich das Verhältnis der verschiedenen Darstellungen und die Entstehung der Sage nicht richtig gefaßt habe, das übrige, wozu kein Aufwand von Scharfsinn und Gelehrsamkeit nöthig war, keine Entschädigung gewähren kann. Mit welcher Sicherheit können Sie die Anmerkungen zu den Nibelungen und der Klage<sup>4)</sup> betrachten, für welche ich schönstens danke; das ist so ein Buch das man mindestens in Halbfranz muß einbinden lassen. weil man denkt es sein Lebtage zur Hand zu nehmen, während der Rosengarten gar wohl bloß Pappdeckel verträgt.\*) Meusebach wird wohl aus Herzensgüte und Liebhaberei Gnade für Recht ergehen lassen, und ihn besser behandeln, weswegen ich ihm sein Dedications

\*) Reuß hält ganz Leder für die höchste Ehre, wahrscheinlich weil er selbst so eingebunden ist. Beneckes Bücher werden sämtlich auf diese Weise ausgezeichnet, dagegen Jakobs und meine nur Halbleder erhalten.

1) Kleinere Schriften 2, 449.

2) Vgl. Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen I, VI. Grimm zitiert die lange Stelle ebenda S. 453.

3) Vgl. oben S. 661 Anm. 3.

4) Vgl. oben S. 649 Anm. 1.

Exemplar, das ich eigentlich mußte einbinden lassen, bloß gefalzt übermache  
Es sagte mir jemand, der die Dedication las, ich hätte ihm am Ende etwas  
abgegeben: 1) ich hoffe nicht daß es sonst jemand so erscheint, es war meine  
ehrliche Absicht ihm einen Spaß zu machen, und der Vorwurf daß er nur  
den Nachbarn etwas reiche eine scherzhafte Anspielung darauf, daß er mir  
seine seltene Ausgabe Freidanks meiner Bitten ungeachtet nicht mittheilte,  
natürlich bloß weil er die Zeit vertrödelte.

Wie es uns dieses Jahr über ergangen ist wissen Sie, im Herbst kam  
noch das Scharlachfieber, an welchem mein armer Hermann sehr krank war  
Jetzt geht es leidlicher, aber ich selbst habe noch keine Ursache mich zu  
rühmen: mein Zustand schmeckt mir so wenig als der Absud über un-  
gebrannten Moccakaffee, der mir jeden Mittag gebracht wird.

Ich freue mich über den 4<sup>ten</sup> Theil der Grammatik, 2) weil man wie  
Robinson bei jedem Tritt auf unbekante Dinge stößt, was eine Art behag-  
licher Verwunderung erregt.

Ihnen kann ich sagen daß in diesen Tagen der Druck des Pfaffen  
Konrad 3) beginnt, denn Sie befragen mich nicht ob er endlich bald fertig  
werde; es könnte seyn daß ich nach Abdruck des Textes noch einige [Zeit]  
hingehen ließe um die Einleitung mit Bequemlichkeit fertig zu machen. Aber  
die Aushängebogen werde ich Ihnen nach und nach zusenden.

Dortchen grüßt, und wir alle denken mit herzlicher Liebe und Freund-  
schaft an Sie.

#### 41. Von Wilhelm Grimm.

Göttingen 25<sup>ten</sup> Juni 1837.

Lieber Freund, der Herr Bohtz, als die Nachricht kam, daß er Professor  
geworden sey, ist den ganzen Tag theils in den Straßen theils in der Natur  
herum gelaufen, weil er gefürchtet hat, er könne sich bei seinen Freuden-  
sprüngen den Kopf an der Decke einstoßen. Ich glaube zwar nicht daß  
Meusebach sich in diesem Grad freuen wird, wenn bei ihm ein Doctordiplom 4)

1) Grimms dedikation an Meusebach schließt mit den worten (s. VIII): „Da  
das gedicht bis in die zeit fortgedauert hat, deren wert Sie durch geistreiche eigen-  
tümlichkeit der forschung noch zu erhöhen wissen, schien es mir eines platzes nicht  
unwert in dem rosegarten, den Sie mit eigener lust pflegen, aber auch nicht ohne  
einen kleinen trotz der gelehrten welt verschlossen halten, wo Sie nicht einem be-  
günstigten nachbarn eins und das andre über den seidenfaden hinaus reichen.“

2) Vgl. oben s. 653 anm. 5.

3) Vgl. oben s. 661 anm. 2.

4) Als ehrendoktor der philosophischen fakultät.

anlangen sollte; ich habe indessen gedacht, es würde ihm, wie man sagt, Spaß machen, wenn ihm bei dem Jubiläum hier der Hut aufgesetzt würde, und<sup>1)</sup> habe deshalb den Anstoß dazu gegeben. Da von vielen Seiten Wünsche und Vorschläge eingegangen sind, so wird wahrscheinlich eine Liste in der Facultät circulieren und darüber abgestimmt werden; ich habe bereits Stimmen erworben und<sup>2)</sup> die Intrigue ist in vollem Gange. Kommt es, wie ich glaube, zu Stande, so muß ich sogleich mit den nöthigen Nachweisungen hervorrücken, mit vollständigem Namen, Titel, Würden, Verdiensten um die Literatur. Da Sie das alles besser wissen, und besser ausdrücken können, so bitte ich Sie mir das Diplom insoweit gleich fertig lateinisch zu machen; ich habe noch die *arrière pensée* dabei daß Sie einen anmuthigen Witz oder Spaß hinein verflechten können, der nur den eingeweihten bekannt ist; und es ist doch auch hübsch wenn Sie gerade den Text machen, der hier in Musik gesetzt wird. Daß er nichts merken wird, dafür werden Sie mit angeborner Geschicklichkeit schon sorgen, aber ich bitte Sie doch wegen Dringlichkeit der Umstände die Gewährung meiner Bitte nicht zu lange zu verschieben.

Sie haben dann noch das Vergnügen der Promotion selbst beizuwohnen, und Leute wie mich, Mitscherlich, Heeren, Benecke pp und wer sich sonst besonders rührend ausnehmen wird, mit dem Barret auf dem Kopf und im Talar mit violetten Samtstreifen zu erblicken. Ich will in diesen Tagen vorschlagen daß das ganze Corps alle Morgen auf die Maschwiese auszieht und in der neuen Tracht sich exerciert, vor dem Haus des Proectors aber Sonntagsparade macht.

Wir alle grüßen Sie herzlich und mit alter Freundschaft.

Wilh. Grimm.

#### 42. Von Lachmann.

Berlin den 6. Juli 37.

Nicht wahr? ich bin ein schlechter heiliger Dreikönig? Ich esse gern, ich trinke gern, ich bedanke mich nicht gern.<sup>3)</sup> So schlimm ist es nicht, ich habe nur zuweilen die Schreibfaulheit, besonders jetzt wo ich so viel dumme Amtsgeschäfte habe, wobei einen denn immer die schmäählich verlorene Zeit dauert. An einem Decanat der philosophischen Facultät ist wahrlich nichts Gutes als die Gräten, nämlich das Materielle. Den Rosengarten<sup>4)</sup> habe ich

1) Gestrichen: „ich“.

2) Gestrichen: „in“.

3) „Ich esse gern, ich trinke gern, ich esse, trinke und bedanke mich gern“  
Goethe, Epiphaniastag 19 (Werke 1, 149).

4) Vgl. oben s. 661 anm. 3.

mit großer Lust verspeist: alles daran schmeckt sehr gut, das Gedicht ausgenommen. Den Roland<sup>1)</sup> habe ich noch nicht getrunken: dabei warte ich lieber erst auf die hübsche Zurichtung, damit ich mir nicht durch Zerstückeln verderbe, wie die Mythologie.<sup>2)</sup> Grammatik kann man schon stückweise lesen, und das thue ich denn auch, unter uns gesagt mit beständigem Staunen, wenn ich dagegen die zarten Bißchen betrachte, die unser einer zu Stande bringt.

Den beifolgenden Beitrag zur Vermehrung Ihrer unnützen Bücher<sup>3)</sup> stellen Sie ungelesen unter die Quart-hommages. Daß Sie Meusebach behuten wollen, ist vortrefflich. Mit den Titeln bin ich noch nicht im Reinen: es ist eine schwere Sache, und Sie müssen sich gefallen lassen den Bescheid stückweise zu erhalten. Nach dem Geheimen Oberrevisionsrath habe ich Savigny gefragt in meiner Noth, der die sehr classische Übersetzung erfunden hat *Prussiarum regi ab interioribus consiliis iudiciorum revidendorum et rescindendorum*.

Aus dem lumpigen Namen Nivardus habe ich kein Geheimniß machen wollen, wie Ihr Bruder zu meinen scheint.<sup>4)</sup> Wenn man nur wüßte wer der Mensch wäre! Daß in unsern<sup>5)</sup> polnischen aufgehobenen Klöstern sehr viele *frater Nivardus* heißen, thut nichts zur Sache. Es ist also eine ganz unfruchtbare Kenntniß. Unterdessen aber empfehl ich mich Ihnen und der ganzen werthen Sippschaft. Wenn ichs nur möglich mache zum September nach Göttingen zu kommen! Von ganzem Herzen

der Ihrige  
C.Lachmann.

#### 43. Von Lachmann.

Berlin den 3. Januar 1838.<sup>6)</sup>

Mein geliebter Freund, ich muß Ihnen doch schreiben daß Neujahr ist: denn Sie möchtens in Göttingen gar vergessen, und doch sind die Zeitabschnitte mit ihren neuen Verheißungen so tröstlich in schlimmen Lagen. Unser wohlgemeintes Anerbieten ist durch Klenzen an Sie gelangt, hoffentlich auch in einer Form die unserm Sinne gemäß war: seinen Brief haben Savigny und ich nicht gesehen. Ihre Antwort, obgleich sie mir gar nichts Neues sagte, hat mich unbeschreiblich gerührt, wegen ihrer Unschuld und Ruhe. Lassen Sie uns ja recht bald wissen wie wir Ihnen am besten dienen können,

1) Vgl. oben s. 661 anm. 2.

2) Vgl. oben s. 590 anm. 4.

3) Gemeint ist Lachmanns „Versuch über Dositheus“ (Berlin 1837).

4) Vgl. oben s. 676.

5) „unsern“ verbessert aus „den“.

6) Poststempel: 3. und 7. januar.

ehe Sie etwa angreifen was besser noch gespart wird. Sie haben ja einmahl gesagt daß Sie unsere Anerbietungen nicht verschmähn: und es hätte uns freilich geschmerzt, wenn Sies gethan hätten. Es wird Ihnen vermutlich eher lieb zu erfahren sein, was mir Reimer eben geklagt hat, daß er mit einer bei den hiesigen Buchhändlern versuchten Subscription nichts erlangt hat. Ich hatte sie ihm nicht widerrathen wollen, weil er die Einladung hübsch gestellt hatte — Schuldigkeit der Buchhändler gegen geachtete Gelehrte — alle Sieben — mit ausdrücklicher Abweisung alles Politischen. — Über die betrübte Verstimmung in Göttingen hat uns Dr Wunderlich zu viel gesagt, und die Briefe der Frau Göschen bestätigen es. Göschen hätte das alles schwerlich überstanden: und so kann man weniger über seinen Tod<sup>1)</sup> klagen, weil er doch vielleicht nicht viel geändert hätte. Ich höre seit gestern, Reck will herkommen, ich verspreche mir aber wenig Freude davon. An Lücken zu denken fällt einem schwer.

An Jacob habe ich Silvester geschrieben.<sup>2)</sup> Halten Sie Sich nur, in aller Noth und in dem leeren Hause, gesund, und denken Sie mit welcher Liebe und Theilnahme wir hier alles mitmachen was Ihnen dort geschieht. Grüßen Sie Frau und Kinder herzlich von

Ihrem

CLachmann.

#### 44. Von Wilhelm Grimm.

Göttingen 18<sup>ten</sup> Januar 1838.

Liebster Lachmann, wenn ich in Noth gewesen wäre, so würde ich ohne ein Anerbieten von Ihnen abzuwarten, und ob ich gleich nicht denke daß Sie Kasten voll Staatspapiere besitzen, Sie gerade zu um Ihre Hilfe angesprochen haben, so ein volles Vertrauen habe ich zu Ihnen, von Herzen geliebter Freund, ich hätte auch nicht erst beim Jacob anzufragen brauchen, oder bei meiner Frau, die ein feines und sicheres Gefühl für die Wahrheit in der Freundschaft hat. Klenzes Briefe waren sichtbar mit aufrichtiger Theilnahme geschrieben, seine Frau hat sich besonders warm und herzlich auszudrücken gewußt.

Bewahren Sie uns also Ihren Beistand für die kommenden Zeiten, denn ich glaube nicht daß unser Schicksal so bald eine günstige Wendung nimmt, wenn ich auch glaube daß im Ganzen mehr Wohlwollen für uns herrscht als ausgesprochen wird. Ich habe noch das Honorar für unsere letzten Bücher, und wir erhalten beide wieder etwas für das was eben gedruckt wird. Dann

1) Göschen war am 24. september 1837 gestorben.

2) Vgl. oben s. 676.

habe ich einiges unmöglich zurückweisen können, was aus der reinsten Gesinnung kam. Am meisten rührte mich folgendes. Ich erhielt einen Wechsel von 460 Thalern von einem Orte, an den ich nicht gedacht hatte, mit ein paar Zeilen ohne Unterschrift. Er war von einer jungen Frau geschrieben, ich errieth sie an einer orthographischen Seltsamkeit, die ihrem verstorbenen Vater eigen war. Da ich von Unbekannten nichts annehmen wollte, so fragte ich an, und erhielt dann die Antwort, daß es von wenigen Freunden herrühre. Sie hatten aus früherer Zeit die Liebe rein und frisch bewahrt, und das sind nicht einmal wohlhabende Leute, sie konnten nur mit Entbehrungen so viel zusammen bringen.

Es ist gut daß Reimers Subscription gescheitert ist; ich glaube nicht daß ich mich hätte entschließen können, etwas von ihm anzunehmen.

Es ist Schade um die Universität, sie nahm sich zur Zeit des Jubiläums stattlich aus, und wird auf längere Zeit zerrüttet. Müller, Ritter, Kraut werden das wirklich thun, was wir nach unserer Erklärung thun wollten, und ich sehe nicht, wie sie sich hier halten können. Lücke, der sich so entschieden geäußert hatte, wie einer, gewiß heftiger als ich, hat doch, als es, wie man in Hessen sagt, zum Bindriemen kam<sup>1)</sup>, keinen Entschluß fassen können, und entschuldigt sich damit, womit er sich anklagen sollte. Vielleicht nimmt er sich noch bei der Wahl, wo er nothwendig ja oder nein sagen muß, zusammen; ich kann nicht umhin ihn lieb zu behalten, aber da man über die Sache ein immer etwas unheimliches Stillschweigen beobachten muß, so vereinsamt er schon jetzt und seine Frau sagte neulich zu der meinigen „gehörten wir doch zu Ihnen, Sie sind ruhig, wir aber sind es nicht.“ Ich glaube daß er auf einen Ruf wartet, um sich auf diese Weise herauszuziehen.

Benecke hält sich zurück, ich habe kaum drei Worte über alle diese Dinge gesprochen; er brach gleich anfangs mit Gewalt ab. Nicht als sey er gleichgültig, im Gegentheil ich glaube daß er davon innerlich bewegt ist, aber ihm ist diese Geschichte äußerst unbequem, da sein längst durchgearbeitetes Lebenssystem hier nicht ausreicht. Er ist gewohnt sich mit *Aplomb* und voller Sicherheit auszusprechen, und das will hier nicht gehen.

Von Reck werden Sie im Grunde wenig hören. Er ist klüger als alle andern, hat alles vorausgesehen, und kann den Verdruß nicht los werden daß man ihn nicht für den geistreichsten Menschen in Deutschland und sein manchmal unleidliches Buch über Göthe<sup>2)</sup> für das wichtigste Buch der

1) Vgl. Deutsches wörterbuch 2, 35. 522. Die wendung begegnet auch beim jungen Goethe in den handschriften der „Geschwister“ (Werke 9, 507).

2) „Goethe und seine widersacher oder der neue deutsche kritische Parnass mit einleitung und einigen seitenfugen“, Weimar 1837.

deutschen Literatur [hält]; er müßte es als Anhang zu Graffs Sprachschatz<sup>1)</sup> nochmals abdrucken lassen.

Jacob sitzt in Cassel in einer Stube unserer ehemaligen Wohnung und arbeitet an dem *Waltharius*.<sup>2)</sup> Ich hebe mir den Bogen auf, auf dem steht die Revision wird mein Bruder in Göttingen besorgen. Die Trennung thut ihm weh wie uns. „Sie thun dort alles für mich“, schreibt er, „aber sie können mir nicht geben was ich vermisse.“ Zu seinem Geburtstag am 4<sup>ten</sup> Januar reiste Dortchen, da sich eine Gelegenheit darbot, sammt allen Kindern hin. Sie langte den Abend vorher an, stieg bei ihrem Bruder ab, und sie machten sich den andern Morgen auf den Weg in die Bellevüe. Sie schlichen zu der wohlbekanntten Hintertreppe hinauf, das Kind öffnete die Thüre, und sagte ihm, wie hier, „guten Morgen, lieber Apapa, ich gratuliere dir auch zu deinem Geburtstage.“ Er ist ganz erschrocken von seinem Stuhl aufgefahren, und hat gerufen „um Gotteswillen, wie kommst du hierher!“ und als dann die andern eintraten, ist er vor Freude außer sich gewesen.

Ich habe Ihnen noch nicht für Ihre Wünsche zum neuen Jahr gedankt, möge Gott einen Theil davon erfüllen. In den Märchen heißt es zwar <nr. 127> „zu der Zeit, wo das Wünschen noch geholfen hat“, aber vielleicht wird für die Herausgeber der Märchen wieder eine Ausnahme gemacht. Wir sind in der Kälte leidlich wohl. Meine Frau grüßt herzlich, und ich umarme Sie in Gedanken.

Ihr treuer Freund

Wilh. Grimm.

#### 45. Von Lachmann.

Berlin, 14. Merz 1838.

Meine theuren geliebten Freunde (denn ich schließe Dortchen, die getreue Helferin, gleich mit ein), wer kann und mag in dieser Zeit schreiben, wenn er doch so gar nichts Tröstliches zu schreiben weiß? Wer hat auch (außer dem allweisen Reck, der uns damit sträflich quält) ein solches Maß des Unsinnns und des Unheils gefürchtet? Es ist nun einmahl für den Einzelnen unmöglich etwas anders zu thun als zu dulden: und es schmerzt mich nur daß Jacob, wie es scheint, in der Ungeduld so unendlich leidet. Wie die Gesinnung jetzt hier ist, wenn nur anderthalb Stellen leer werden wollten, ich bin überzeugt, es hätte keine Schwierigkeit Sie und Jacob in unserm Lande unterzubringen: Geld hat unser Unterrichtsministerium bekanntlich nie über (mag sein daß vieles verschwendet ist), und todts schlagen kann man die Leute

1) Vgl. oben s. 551 anm. 1.

2) Vgl. oben s. 676 anm. 3.

doch nicht. Hagen kränkelt und sieht elend aus: aber daß mir neulich träumte er sei gestorben, kann Ihnen doch nichts helfen.

Um mir die quälenden Gedanken aus dem Sinne zu schlagen, dann weil der Gaius<sup>1)</sup> mich zu ennüieren anfieng und bei der Kälte kein Arbeiten im Sitzen möglich war, endlich weil mich die schlecht gerathene Sangaller Mast<sup>2)</sup> ärgerte, hab ich beifolgenden Gregorius<sup>3)</sup> zubereitet, und wünsche daß er Ihnen gefallen möge. Jacobs allzu milde Recension<sup>4)</sup> hab ich erst gelesen nachdem fünf Bogen gedruckt waren. Ich habe keine Vorrede gemacht, hauptsächlich weil ich keinen Ärger und Hohn zeigen wollte, weil man an meiner Ausgabe nur Lust und Freude haben sollte. Nur muß man vor dem Lesen die angegebenen Fehler bessern und S. 33 <1216> *geräte* für *gerete* setzen, obgleich die Handschriften *gerete geræite getraide* haben.

Benecke hat mich sehr gerührt durch einen Brief, in dem er verlangt, ich solle versprochener Maßen zu Ostern kommen. Lieber Gott, ich kann nicht wie er den Vogel Strauß spielen, und hab es ihm natürlich abschlagen müssen, aber es thut mir unendlich weh.

Mit Rudloffs Brust steht es gar nicht gut, und ich fürchte sein gewonnener Indigenat wird ihm bei seinen schwachen Fähigkeiten auch nicht sehr viel helfen. Es ist übrigens eine treue gute Seele, und ich habe ihn recht lieb.

Ich hatte gedacht unter den Gregor setzen zu lassen DEN XXIV. FEBRUAR,<sup>5)</sup> an dem ich die Correctur des letzten Bogens zu lesen erwartete. Da ward dummer Weise eine Pause von vier Tagen gemacht, und den 28<sup>ten</sup> darunter zu setzen hatte ich keinen Grund. Dies kleine Unglück hat mir (so reizbar ist man jetzt) doch auch weh gethan.

In so trauriger Zeit kann man Ihnen nichts wünschen als Gesundheit und Geduld, und daß sich Gott endlich erbarme. Wie getreulich wir theilnehmen, wissen Sie. Von ganzem Herzen  
Ihr  
CLachmann.

46a. Von Wilhelm Grimm.<sup>6)</sup>

[Göttingen] 20<sup>ten</sup> März 1838.

Lieber Lachmann, ich schicke Ihnen hier die letzten Bogen des Rolandsliedes.<sup>7)</sup> Ich werde der Zeit, in der ich es geschrieben habe, vor allem des

1) Vgl. oben 679 s. anm. 3.

2) Greiths ausgabe: vgl. oben s. 679 anm. 4.

3) Vgl. oben s. 679 anm. 5.

4) Über Greiths ausgabe (Kleinere schriften 5, 273).

5) Grimms geburtstag.

6) Konzept.

7) Vgl. oben s. 661 anm. 2.

Schlusses mein Lebtage eingedenk seyn, habe mich aber bemüht es so rein als möglich von den Eindrücken derselben zu erhalten; die leisen Beziehungen in der Zueignung<sup>1)</sup> klingen, denke ich, nur wie historische Erinnerungen.

Über diese Zeit habe ich, was den Gewinn für meine Seele betrifft, nicht zu klagen; das was ich an Liebe und Freundschaft erfahren habe, geht weit über alles, was mich bitter machen könnte. Hier freilich unter den Collegen hat Hugo, nach seiner Weise, die meiste wirkliche Theilnahme gezeigt, und er hat, bei allen Schrullen, ein achtungswerthes und edles Element in seiner Natur. Ich nehme natürlich Müller und Lücke aus, aber die übrigen halten sich fern. Benecke hat mich seit meiner Entsetzung einmal auf zehn Minuten besucht, um mir etwas zu bringen; vorgestern wo in meiner Gegenwart vor dem Universitätsgericht die Bibliotheks Casse, die ich geführt habe, abgeliefert wurde, hat er mich nur angelegentlich nach einem Bibliotheksbuch gefragt, eine Frage nach Jacob (der an entzündeten Augen gelitten hat) ist die ganze Zeit über nicht über seine Lippen gekommen. Dabei ist er, wie ich höre, heiterer und vergnügter als je. Das ist die vielgerühmte Gesinnung der alten Zeit, welche mir die Loyalität zu weit treibt. Es wird mir nicht sauer Stadt und Gegend, die mir nie gefallen hat, zu verlassen, die welche ich vermissen werde, bleiben nicht. Müller und Ritter werden nicht lange mehr aushalten, auch Lücke nicht, wenn er auch zögert.<sup>2)</sup> Es liegt ein sittlicher Bann auf der Universität, kein redlicher Mann kommt, und sie ist, wer weiß auf wie lange, zerüttet. Das trübselige mit allen Hauptmängeln begabte Bauernpferd<sup>3)</sup> sieht sich jetzt als den Leitstern der Universität an, mit ihm Mühlenbruch, der in seiner Wuth, wie eine tolle Katze, an den Wänden hinaufspringt. Neulich bei Gelegenheit eines großen Balls, als jemand etwas zu unsern Gunsten äußerte, hat er, von Wuth und Wein erhitzt, ein Glas ergriffen und ausgerufen „*Pereant* die Sieben, und die sie verehren, die Dummköpfe!“ Das hat natürlich großen Scandal gegeben und die unsinnige Handlung hat bald ihre Früchte getragen. Den nächsten Tag haben sich die Studenten in seinem Colleg versammelt, jeder mit einer Pfeife versehen, und haben ihn mit Musik auf ihren Instrumenten und obligatem Fußgetrappel empfangen, einer ist vorgetreten

1) In der zueignung des Roland an Blume vom 24. februar heißt es: „Auch für mich hat dieser tägliche gang (über den Leinekanal an Blumes wohnung vorbei zur bibliothek) jetzt aufgehört und bald werde ich Göttingen ganz verlassen . . . Nehmen Sie meine letzte hier vollendete arbeit als ein andenken an das glück unsres zusammenseins, an die heitere geselligkeit und geistige anregung eines kreises von freunden, wie er sich nicht leicht wieder zusammenfinden wird, endlich an die schöne, belebte feier des jubiläums.“

2) Alle drei haben Göttingen nicht verlassen.

3) Bauer.

und hat den Sieben ein *Vivat*, ihm ein *Pereat* ausgerufen. Er hat anfangen zu zittern und ist hinausgelaufen. 1) Der Witz ist nicht übel daß der Bilderhändler Rocca den andern Tag Mühlenbruchs Bildnis und daneben das von Siebenpfeifer aushängte.

Anmuthungen als Privatdocenten wieder zu lesen, wobei man uns wahrscheinlich den Gehalt lassen wollte, sind erst kürzlich, vor Anfertigung des Lections catalogs, uns abermals gemacht worden; der Graf Winzingerode, der Exminister, war deshalb in besonderm Auftrage bei mir, allein unsere Bedingungen, vor allem öffentliche Herstellung unserer öffentlich gekränkten Ehre, waren so daß sie unmöglich konnten angenommen werden.

## 46b. Von Wilhelm Grimm.

Göttingen 21 März 1838.

Lieber Lachmann, ich schicke Ihnen hier die letzten Bogen des Rolandsliedes. 2) Ich werde der Zeit, in welcher ich das Buch geschrieben habe, mein Lebtag eingedenk seyn, vor allem des Schlusses, habe mich aber bemüht es so rein als möglich von den Eindrücken der Gegenwart 3) zu erhalten; die leisen Beziehungen in der Zueignung 4) klingen, denke ich, nur wie historische Erinnerungen.

Über diese Zeit habe ich, was den Gewinn für meine Sache betrifft, nicht zu klagen. Das was ich an Liebe und Freundschaft erfahren habe, geht weit über alles, was mich bitter machen könnte. Hier freilich unter den Collegen hat Hugo, nach seiner Weise, die meiste wirkliche Theilnahme gezeigt, er hat, bei allen Schrullen, ein achtungswerthes und edles Element in seiner Natur. Wenn ich, wie natürlich, Müller Lücke und Ritter ausnehme, so halten sich die übrigen fern. Benecke hat mich seit meiner Entsetzung einmal auf zehn Minuten besucht, um mir etwas zu bringen, vorgestern, wo in meiner Gegenwart die Bibliothekscasse, die ich geführt habe, von dem Universitätsgericht revidirt wurde, war er auch zugegen und hat mich angelegentlich nach einem Bibliotheksbuch gefragt, sonst nichts; eine Frage nach Jacob ist die ganze Zeit nicht über seine Lippen gekommen. Ich habe mir das sonst milder ausgelegt, aber er ist heiterer und vergnügter als je. Das ist die vielgerühmte Gesinnung der alten Zeit, die mir die Loyalität zu weit treibt. Es wird mir nicht sauer Stadt und Gegend, die mir nie gefallen hat, zu verlassen, die welche ich vermissen werde, bleiben nicht. Es liegt ein Bann

1) Vgl. Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm, Dahlmann und Gervinus 1, 135. 136. 148.

2) Vgl. oben s. 661 anm. 2.

3) „der Gegenwart“ verbessert aus „dieser Zeit“.

4) Vgl. oben s. 890 anm. 1.

auf der Universität, kein redlicher Mann kommt, und sie ist auf längere Zeit zerrüttet. Das trübselige, mit allen Hauptmängeln begabte Bauernpferd<sup>1)</sup> sieht sich jetzt als den Leitstern der Universität an, und fühlt sich. Ihm zur Seite steht Mühlenbruch, der in seiner Wuth, wie eine tolle Katze, an den Wänden hinaufspringt. Vor wenigen Tagen hat er bei Gelegenheit eines großen Balles, als jemand etwas zu unsern Gunsten äußerte, von Wein und Wuth erhitzt, ein Glas ergriffen und ausgerufen „*Pereant* die Sieben, und die sie verehren, die Dummköpfe!“ Das hat natürlich großen Scandal gegeben, und er hat die Früchte seiner unsinnigen Handlung gleich selbst genießen müssen. Den nächsten Tag haben sich die Studenten in seinem Colleg versammelt, Pfeifen mitgebracht und ihn mit einer Musik und einem Lärm, den ich nicht zu beschreiben brauche, empfangen, und ihm ein *Pereat* gerufen. Er hat anfangen zu zittern und ist hinausgelaufen und das Colleg war geschlossen.<sup>2)</sup> Der Witz ist nicht übel daß der Bilderhändler Rocca den andern Tag des gefeierten Mannes Bildnis neben dem von Siebenpfeifer hinter das Fenster stellte.

Man hat abermals in den sauren Apfel gebissen und vor Anfertigung des Lections catalogs uns Anmuthungen gemacht als Privatdocenten wieder zu lesen, denselben, welchen man bei der Entsetzung vorwarf ihre Lehren seyn staatsgefährlich. Der Exminister Graf Winzingerode war deshalb in besonderm Auftrage bei mir, indessen die Bedingungen, welche zu machen unsere Ehre erfordert, sind so daß sie nicht erfüllt werden können.

Die Staaten, welche uns geneigt sind, haben die Weisung erhalten, uns vorerst die Thüre zuzuschließen. Wie, wenn man am Rhein reist, aus dem Fenster des Chausseehauses an einer langen Stange der Zettel herausgereicht wird, so strecken die Minister uns dabei die Versicherung<sup>3)</sup> der aufrichtigsten Werthschätzung entgegen und das Bedauern durch die Verhältnisse eingengt zu seyn. Ich zweifle kaum daß Ewalds Vocation nach Tübingen nächstens widerrufen wird. So hofft man daß unser kleiner Nachen allmählig einfrieren wird, wo dann allerdings jede Bewegung aufhören muß. Ich überlasse es andern diese hohe Klugheit zu bewundern.

Leben Sie wohl, liebster Freund, grüßen Sie Klenze und alle Freunde herzlich.

Wilh. Grimm.

Haben Sie den dritten Band von Gervinus<sup>4)</sup> gesehen? wenn es rein gegohren wäre, so wäre das Buch gut, so aber verträgt man nicht viel. Die Sorte an sich ist nicht schlecht.

1) Vgl. oben s. 890 anm. 3.

2) Vgl. oben s. 891 anm. 1.

3) Gestrichen: „einen“.

4) Leipzig 1838; vgl. oben s. 645 anm. 3.

## 47. Von Lachmann an Dorothea Grimm.

Berlin, den 19. April 1838.

Meine theure Freundin,

ich muß es nur gradezu wagen und mich an Sie wenden: denn mit den Männern ist doch einmahl nichts anzufangen. Ich weiß freilich ganz gewiß daß ich es in ihrer Lage auch nicht anders machen würde, möchten auch die Freunde darüber gar nicht wissen wie sie dran wären und in Desperation kommen. Und weiß ich denn auch nur selbst, ob ich schicklich und zart genug handle, indem ich so mit der Thür ins Haus falle? Nun, wenn es nicht ist, so werden Sie wenigstens meine Fürsprecherin sein: denn verziehen haben Sie es schon jetzt, nicht wahr? — Trösten kann man unter solchen Umständen nicht, zumahl nicht auf die Länge: der liebe Gott muß da das Beste thun. Und für Wilhelm hat er ja, kann man mit Freudigkeit sagen, viel gethan; theils leiblich, theils sieht mans aus seiner herlichen rührenden Vorrede an Blumen.<sup>1)</sup> Wie viel edler ist sie als Gervinus Vorrede,<sup>2)</sup> wenn in dieser auch die eigentlichen Thorheiten ganz fehlten! Auch Albrechts freilich kalte Schrift<sup>3)</sup> ist mir lieb, weil sie mir (auch Savigny) das Recht doch klarer gemacht hat in einigen Punkten. Soviel sieht man, aus den Hannoverischen und aus den Kölner Sachen, daß es das allerschlechteste ist Klug sein wollen mit nur halbem Recht. Ist es nicht ein Jammer, daß unser Herr alt und schwach ist, und nicht immer selbst und nicht immer unbefangen regiert? Wo sollen die Herren auch lernen was es mit der Wissenschaft auf sich hat, wenn es aristokratische Parteien giebt, die natürlich am ersten um sie sind? Unser Kronprinz weiß es freilich, und außerdem interessiert er sich speciell für Jacob und Wilhelm (nicht für Graff: sagen Sie das den Spottenden): aber wenn er nichts vermag (und leider vermag er oft nichts in Sachen die ihm auch ans Herz gehen), was kann man da hoffen? Man muß es aber doch, und grade deswegen weil man keine Hilfe sieht und es doch Zeit dazu wäre: denn dann eben pflegt sie zu kommen.

Ich grüße von niemand, weil ich niemand gesagt habe daß ich schreibe. Der gute Rudloff macht mich besorgt, er hustet wieder stark. Mit der Klenzen ist es erträglich, aber sie fängt an ungeduldig zn werden über die Einsperrung ins Haus. Grüßen Sie Göschens, Müller, Lücken (man muß nicht mehr von

1) Vgl. oben s. 890 anm. 1.

2) Die von der zensur gestrichene vorrede zu Gervinus' oben s. 892 anm. 4 nachgewiesenem buche findet sich in seinen Gesammelten kleinen historischen schriften s. XI.

3) „Die protestation und entlassung der sieben professoren“, Leipzig 1838; herausgeber der schrift war Dahlmann.

ihm verlangen als er kann: ich bin mit ihm zufrieden: mit seiner Anstellung in Halle ist es sehr zweifelhaft, sie wird theils betrieben theils hintertrieben — Sie brauchen ihms nicht zu sagen (wenn es etwa ein Geheimniß sein sollte), er weiß das). Mann und Kinder grüßen Sie recht herzlich, und halten Sie sich kräftig — ich meine körperlich: denn übrigens kann man auf Sie rechnen. Leben Sie wohl, meine liebe theure Freundin, und wie gesagt sein Sie meine Fürsprecherin.

CLachmann.

48. Von Wilhelm Grimm.

Göttingen 27<sup>ten</sup> April 1838.

Liebster Lachmann, Sie glauben Sie würden es ebenso gemacht haben, als ich, Sie irren sich aber wenn Sie meinen ich, an Ihrer Stelle, hätte mir Sorge gemacht, ob ich schicklich und zart genug handle. Ich weiß recht gut wo die eigentliche Zartheit sitzt, und wenn Sie einmal sehen sollten daß ich Hunger habe,<sup>1)</sup> so reichen Sie mir ohne Bedenken eine Semmel aus der Tasche; vielleicht nehme ich aber von andern keine vornehme Tasse Chokolade. Ich habe in diesen Tagen Gelegenheit gehabt auch ein kleines Geschenk zu ehren. Der reformierte Cantor, bei dem mein Rudolf in die Schule geht, weigerte sich das zugeschickte Schulgeld zu nehmen; für einen solchen Mann sind die paar Thaler gerade keine Kleinigkeit, er kam aber selbst und bat, es sey ihm unmöglich, wir möchten es nicht von ihm verlangen. Als ihm meine Frau beim Weggehen freundlich die Hand reichte, und sagte „es ist doch schön, Herr Cantor, daß Sie uns treu bleiben“, erwiderte er feierlich „Frau Professorin, treu bis in den Tod!“ es war doch rührend. Heiterer ist der Edelmuth des Herrn Helft aus Braunschweig auf der Casseler Messe. Meines Bruders Frau läßt sich ein Kleid holen, und findet es für 12 Thaler zu theuer, ihr Dienstmädchen fragt an ob die Frau Professor Grimm das Kleid nicht für 10 Thaler haben könnte. „Wenns die Frau Professor Grimm von Göttingen ist“, ruft er durch den Laden, „o ja, sehr gern, wenn es aber eine andere ist, muß sie 12 Thaler geben.“ Es kommen überhaupt allerlei Geschichten heraus. Wir hatten vorigen Freitag,<sup>2)</sup> (die Kinder waren auch mit) ein Rendezvous mit Jacob in Heiligenstadt. Er war wohl und sah in einem schönen Pelzkragen, den sie ihm dort geschenkt haben, ganz stattlich aus. Als er auf der Rückreise in einer kleinen Stadt anhält, sitzen in der Wirthsstube ein paar Amtleute und erzählen dem Fremden sehr ergötzlich von dem Einzug in

1) „habe“ verbessert aus „hätte“.

2) 20. april.

Witzenhausen.<sup>1)</sup> Zuletzt versichert ihm der eine „den Grimm habe ich da auch gesehen.“ Wenn er nun den Oberrock hätte aufknöpfen und den Stern zeigen können, so hätte die Anekdote einen pikanten Schluß bekommen. Dieser Witzenhauser Einzug ist hier in Blei gegossen als Kinderspielzeug zu haben, aber Kinder, die damit spielen, verlieren die Ansprüche auf eine demnächstige Anstellung im Staatsdienst. In dem Wagen, den die Studenten ziehen, sitzt Dahlmann Jacob und Gervinus, und das Bürgermilitair präsentiert das Gewehr. Jacob lüftet den Hut, und sieht sehr jugendlich aus mit glänzend rothen Backen.

Wahrscheinlich werden wir nun nach Leipzig gehen. Wegen des Wörterbuchs hat Jacob an Reimer den Sohn geschrieben, und da der Brief in Ihre Hände kommen wird, so will ich hier nichts weiter darüber sagen. Wir hätten Marburg gewählt, aber es ist nicht unwahrscheinlich daß man uns dort den Aufenthalt versagt. Wenn die Angelegenheit mit der Rothenburger Quart<sup>2)</sup> nicht nach Wunsch beendet wird, so denkt man wohl das Beispiel von Hannover nachzuahmen. Es schmerzt mich tief daß ich auch in meinem Vaterland keine Stätte finden [soll], aber über den Ärger bin ich hinaus. Die Kurfürstin zeigt sich edel gegen uns, wie ihre Natur ist.

Sie haben recht, lieber Lachmann, es ist gut daß alles so entschieden ist, was hilft ein zweideutiges Wetter, wo nur hie und da ein blauer Lappen sich zeigt. Besser, der Himmel zieht sich ganz zu, vielleicht, wenn wir an einem Morgen erwachen, ist er rein geworden.

Ich kenne die Vorrede von Gervinus<sup>3)</sup> nicht, wo ist sie gedruckt? Meine Ansichten sind den seinigen fast in allen Richtungen entgegengesetzt, aber ich halte ihn für einen geistreichen Menschen und seine Natur für ehrenwerth. Als er Abschied von mir nahm, sagte er ehrlich „ich freue mich daß wir wenigstens in dieser Sache übereinstimmend gewesen sind.“ Ich habe ihn nicht oft gesehen, noch seltener Weber, Ewald gar nicht, und mit allen dreien über unsere Angelegenheit erst nach Unterzeichnung der Protestation gesprochen, und die Leute denken das sey eine Clique gewesen!

Lücke hat mir etwas von seiner Berufung gesagt und daß er abgebrochen habe. Er meint nun hier der rothe Faden zu werden, an dem die Universität sich aufrichten soll.<sup>4)</sup> Aber sie wälzt sich im Koth, was will da der rothe Faden? Müller benimmt sich prächtig, keiner Frage weicht er aus.

1) Vgl. darüber Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm, Dahlmann und Gervinus 2, 471.

2) Vgl. Jacob Grimm, Kleinere Schriften 1, 46.

3) Vgl. oben s. 893 anm. 2.

4) „soll“ verbessert ans „werde“.

An Dahlmann denke ich mit Sorgen. Seine Gesundheit scheint, wie ich von andern höre, ernstlich angegriffen; bei seinem gehaltenen tiefen aber schweigsamen und verschlossenen Charakter wird er bitter.

Grüßen Sie Klenze, Frau und Kinder. Danken Sie Savigny für seinen herzlichen Brief. Auch einen Gruß an den ehrlichen Rudlof.

Ihr Gregor<sup>1)</sup> ist schön zu lesen; ich will ihn doch wie ein Geburtstagsgeschenk betrachten.

Vieles berührt mich nicht mehr, aber das andere gräbt sich tiefer ein, auch Liebe und Freundschaft.

Wilh. Grimm.

#### 49. Von Lachmann an Dorothea Grimm.

Berlin 30. Juni 1838.

Meine liebe verehrte Freundin,

ich hätte auf die lieben Briefe von Ihnen und Wilhelm längst antworten sollen. Nun hab ich auch jetzt so lange gezauert, daß kaum ein Augenblick bleibt noch durch Wunderlich wenigstens Ihnen ein Paar Zeilen zu schreiben. Denn ich muß Ihnen doch wenigstens glückliche Reise wünschen. So leicht und heiter wie eine Lustreise wird sie sich zwar nicht thun lassen, aber es ist doch immer schon etwas und ein großer Anfang, dieser übeln Luft zu entgehen. Jacob wird das zu Zeiten wohl auch gefühlt und sich etwas damit getröstet haben. Nun Glück zum weiteren, wenn man auch noch nicht sieht wie es werden wird. Für Göttingen ist doch noch viel weniger zu hoffen. Man hat hier lange gesagt, Koberstein habe sich gemeldet und getraue sich Jacob und Wilhelm zu ersetzen. Ich traue es ihm doch nicht zu, und man hätte, so lange dauert das Gerücht schon, doch wohl etwas bestimmtes davon gehört. — Wilhelm fragte nach Gervinus Vorrede.<sup>2)</sup> Ich höre von Karl Reimer, sie werde doch wohl in der Schweiz gedruckt werden. Ich habe eine Abschrift gelesen und mir aus der schrecklich leidenschaftlichen Schrift nur zweierlei behalten, 1.) von Eiden, die nicht ihm allein geschworen seien, könne wohl Gott selbst nicht dispensieren — Als ob Gott sonst Sünden erlauben könne, und nicht bloß sie vergeben. 2.) Die medicinische Facultät habe sich insgesamt schlecht gezeigt: „daß Juristen böse Christen seien“, das sei wohl schlimm genug: aber den Theologen sei ihr unchristliches Wesen zumahl vorzuhalten. Dafür lob ich mir Dahlmanns<sup>3)</sup> und noch mehr Jacobs

1) Vgl. oben s. 679 anm. 5.

2) Vgl. oben s. 893 anm. 2.

3) „Zur verständigung“, Basel 1838.

Schrift,<sup>1)</sup> in der ich alles natürlich und darum auch recht finde: ob schlaue Klugheit einiges anders gemacht hätte, geht mich zum Glück nichts an, und ich habe nichts dagegen daß es Scheidebriefe an Göttingen sind. In Leipzig werden Sie gewiß bei Reimers und Hirzels den liebeichsten Empfang finden. Man thut Reimers Kindern unrecht, wenn man von dem was an dem Vater zu tadeln oder unangenehm ist bei ihnen irgend etwas sucht. Ich bin schon ganz lustig darauf, Sie alle zusammen im Herbst in Leipzig zu sehen: denn nun werd ich freilich hinkommen, ob ich gleich seit beinah dreißig Jahren nicht da gewesen bin.

Rudloff, die gute treue Seele, läuft umher und erzählt was sie hört. Für Savigny hat sie freilich etwas zu viel von einer alten Frau. Mit ihrer oder seiner Gesundheit geht es jetzt besser. — Die Klenzen ist recht krank gewesen. Indeß muß ich sagen, mir ist es eigentlich lieber daß dadurch ihre Hoffnungen zerstört sind: denn sie konnten<sup>2)</sup> einem doch nur angst machen. Nun kommt sie zwar gemach wieder zu Kräften, aber sehr langsam, und die alten dauernden Leiden haben nicht aufgehört. — Aber ich muß schließen, wenn der Brief noch hin soll. Glückliche Reise für Sie und Wilhelm und die Kinder. Von ganzem Herzen

Ihr

CLachmann.

## 50. Von Dorothea Grimm.

Göttingen den 18<sup>ten</sup> Juli [1838].

Liebster Freund. Ich muß es Ihnen mit wenigen Worten sagen wie sehr wir uns über Glenzen<sup>3)</sup> betrüben, ich habe keinen andern Gedanken, die arme schwache Frau, Gott gebe ihr Kraft es zu tragen, ach sagen Sie es ihr doch lieber Lachmann welchen herzinnigen Antheil wir an ihrem Verlust nehmen. Ich habe den Mann nur so kurz gekannt und gesehen, aber ich kann mir ihn so lebhaft vorstellen als hätten wir lange zusammen gelebt, und so wie er mit der Frau und den Kindern war — dieß kräftige Leben, man kann gar nicht fertig darüber werden. Gott und so schnell. Für Sie ist es auch so traurig. Wenn dieser Brief ankommt haben Sie alle mit Gottes Hülfe die schwersten Tage überstanden. Wer hätte das damals bei Göschens Tod<sup>4)</sup> hier gedacht daß gerade der so bald folgen würde — wie wird sich die Göschen betrüben. Noch vor einigen Wochen hat er uns geschrieben und

1) „Über meine entlassung“, Basel 1838 (Kleinere schriften 1, 25).

2) „konnten“ verbessert aus „waren“.

3) Klenze war am 14. juli gestorben.

4) Vgl. oben s. 886 anm. 1.

so viel liebe Theilnahme und Freundschaft bewiesen. Leben Sie für heute wohl, Wilhelm grüßt Sie herzlich und wird Ihnen bald schreiben, bald hätte ich vergessen für Ihren Brief zu danken. An Rudloff habe ich etwas von uns geschrieben, bitte lassen Sie es sich sagen.

Dorothea Gr.

#### 51. Von Wilhelm Grimm.

Göttingen 29<sup>ten</sup> Juli 1838.

Liebster Lachmann, Sie sind schlimm daran, Ihre Freunde versetzen Sie in Trauer, und die, welche leben bleiben, machen Ihnen Sorge. Klenzes Tod<sup>1)</sup> hat mich wahrhaft erschreckt, und nicht bloß für Frau und Kinder habe ich herzliches Mitleid empfunden, ich mußte auch daran denken wie dieser Verlust Ihr bisheriges Leben aus den Fugen reißen würde.

Klenzes Theilnahme an uns war um so edler als er uns nur wenige Tage in näherem Umgang kennen gelernt hatte. Vor noch nicht lange schrieb er mir und legte ein Geschenk von 200 Thalern bei, ich dankte ihm und nahm es in dem Sinne an, in dem es gegeben war. Ich berühre diesen Punct noch aus einem andern Grund, weil ich mich eines Gedankens wegen, den ich jetzt dabei habe, bloß an Sie wenden kann. Daß Klenze wie man sagt in guten Umständen war, wußte ich wohl, oder er hat es mir selbst gesagt, aber ob dieses Geschenk jetzt doch nicht als eine nicht ganz angemessene Großmuth erscheinen muß, darüber bin ich in Zweifel. Die Frau ist zu fein fühlend als daß ich ihr meinen Gedanken, auch wenn ich noch Zeit wollte hingehen lassen, von ferne anzudeuten wagte, aber Sie können mir beistehen und mir sagen was ich am besten thue, so wie Sie allein die Rückgabe, wenn sie passend ist, vermitteln können.

Jacob ist in diesen Tagen auf der Rückreise von Leipzig in Jena und wird bald wieder in Cassel eintreffen. Der Plan nach Leipzig, werden Sie wissen, ist aufgegeben. Es wird am Ende das beste seyn wenn wir nach Cassel gehen. Es gibt überall Dornen, denen wir ausbeugen müssen, dort haben wir unsere Verwandte, und Louis und seine Frau, die sonst etwas verschlossenes und zurückhaltendes hat, benimmt sich auf das schönste; vielleicht finden wir in ihrem Haus ein Unterkommen. Übrigens erkennt Jacob die wohlmeinende Gesinnung, die er in Leipzig namentlich bei Reimer und Hirzel gefunden hat, vollkommen an, und mir werden Sie zutrauen daß ich auf den Sohn nicht übertrage was mich am Vater eckt.

1) Vgl. oben s. 897 anm. 3.

Hier gehen die Ereignisse ihren Gang fort zur Belehrung und Erbauung. Ob Jupiter rechts oder links donnern wird weiß niemand, indessen regnet es vorläufig, und ist kalt. Daß zehn Husaren mehr werth sind als die ganze Universität weiß ich aus einer Quelle die keinen Widerspruch duldet.<sup>1)</sup>

Bis Michaelis werde ich wohl noch hier bleiben müssen. Meine Frau ist wohl und die Kinder sinds auch; es ist ordentlich rührend daß sie noch ihre Blumen pflegt, ein Theil ist glücklicherweise verfroren. Sie grüßt nicht bloß mit Worten, sondern mit herzlicher Freundschaft und das thue ich auch.

Wilh. Grimm.

Sollten Sie Bettine sehen, so sagen Sie ihr daß ich ihren Brief richtig erhalten habe, obgleich er nach Cassel adressiert war.

## 52. Von Wilhelm Grimm.

Cassel 20 Febr. 1839.

Einliegendes zettelchen, liebster freund, schicken Sie doch durch frau Göschen mit der antwort, die Ihnen keine mühe machen wird, nach Göttingen an die frau Müller, die es dann, wenn sie meiner frau schreibt, beilegt. es kommt mir gerade darauf an.

Bei dieser gelegenheit kann ich Ihnen auch einmal aus Cassel herzliche grüße senden. was wir für eine schwere zeit durchlebt haben, wissen Sie, es war eine ernsthafte krankheit, die meine frau niederwarf; erst seit anfang dieses monats sind die hauptsorgen gewichen, aber noch immer spürt sie die folgen; auch hat der arzt bei mir schon auf eine brunnencur hingedeutet. Ich wohne wieder in dem alten hause in der Bellevue, nur diesmal parterre,<sup>2)</sup> dafür können Sie mir, wenn Sie einmal hierher kommen, gleich ans fenster klopfen. An den steinkohlengeruch, das ewige trommeln habe ich mich bald wieder gewöhnt, aber auch an dem freien himmel, der reinlichen straße und dem wohlbekanntem geläute der glocken erfreut; die ruhige muße, die ich lange nicht gehabt habe, thut mir wohl, und selbst daß ich einen theil des tages dem wörterbuch widme, drückt mich nicht. Es geht damit besser als ich dachte; wenn man erst einige übung hat, so kommt man ziemlich schnell vorwärts: freilich weiß ich wohl daß die eigentliche arbeit noch im hintergrunde liegt und bessere kräfte verlangt, als zu diesem holzspalten nöthig sind. Maßmann schrieb als er unsere ankündigung empfangen habe er eben

1) Vgl. Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm, Dahlmann und Gervinus 1, 187.

2) Vgl. Ludwig Grimm, Lebenserinnerungen s. 596.

den plan zu einem solchen werk gefaßt, aber er wolle es jetzt aufgeben, ich möchte wissen ob er seine eigenen schönen erfindungen, wie er sie auch in seinem neusten, sonst ja verdienstlichen, werk<sup>1)</sup> vorbringt zb. bereinigen, verlesenheiten, darin hätte paradieren lassen. er ist ein ganz verständiger mensch, aber seiner sprache rappelts manchmal im kopfe. Graff, sehe ich, polemisiert *con amore* gegen Jacob, wenn er das früher gethan hätte, so hätte mirs besser gefallen.

Graf Karajan in Wien hat ein bruchstück aus einem strophischen gedicht von Walther und Hildegund gefunden, das noch in die gute zeit zu gehören scheint und der mitgetheilten probe<sup>2)</sup> nach merkwürdig genug ist. wir haben oben noch eine stube zur disposition, und wenn Sie uns besuchen wollen, was uns allen eine große freude sein wird, so wohnen Sie bei uns. grüßen Sie die frau Klenze herzlich, auch Göschens, die doch noch dort sind, und behalten Sie uns lieb.

Ihr treuer freund  
Wilh. Grimm.

### 53. Von Wilhelm Grimm.<sup>3)</sup>

Im Mai 1840.

voran: die aufzählung der äußerungen aus Berlin, die ich vernommen habe. Ihre ansicht tritt<sup>4)</sup> nicht aus diesem kreiß, obgleich Sie gewiß bei Ihrer treuen freundschaft zu uns, die ich nie bezweifelt habe, die günstigste ist, die überhaupt darin<sup>5)</sup> möglich ist.

Es ist mir<sup>6)</sup> als ich den schritt that nicht eingefallen auf bewunderung anspruch zu machen,<sup>7)</sup> was ich von meinen Berliner freunden<sup>8)</sup> hoffte und, warum soll ich es nicht sagen? erwartete war nichts als die offene erklärung ihr habt als redliche männer eure pflicht gethan, wir würden an eurer stelle eben so gehandelt haben. auch das gegentheil, wenn es ehrlich<sup>9)</sup> gemeint war, konnte mir jemand ins gesicht sagen „ihr habt unrecht, tragt die strafe für eure that,<sup>10)</sup> ich bezweifle nicht eure reine<sup>11)</sup> absicht.“ dazu aber hat es

- 1) „Geschichte des mittelalterlichen schachspiels“, Quedlinburg und Leipzig 1839.
- 2) In seiner Wien 1839 erschienenen Frühlingsgabe für freunde älterer literatur s. 1.
- 3) Konzept, an dessen kopf Grimm vermerkt hat: „nicht abgeschickt“.
- 4) „tritt“ verbessert aus „gehör[t]“.
- 5) Gestrichen: „nur“.
- 6) „Es ist mir“ verbessert aus „Ich habe“.
- 7) „eingefallen . . . machen“ verbessert aus „an bewunderung gedacht“.
- 8) „von meinen Berliner freunden“ verbessert aus „eine kurze zeit“.
- 9) „ehrlich“ verbessert aus „redlich“.
- 10) Gestrichen: „aber daß ihr nach überzeugung“.
- 11) „reine“ verbessert aus „ehrliche“.

keiner gebracht, beides weist die Berliner gesinnung von sich ab: sie hat nicht zeit sich mit der sache gründlich zu beschäftigen, sie läßt uns merken<sup>1)</sup>, wenn auch mit milde, daß wir solchen verhältnissen nicht gewachsen waren.<sup>2)</sup> das gefühl, das eine solche stellung<sup>3)</sup> in uns erregt, will ich<sup>4)</sup> nicht auseinanderzusetzen.<sup>5)</sup> es lag wenig<sup>6)</sup> an Ihren kleinen gelegentlichen äußerungen, was schadet es wenn Sie oder Savigny uns für empfindliche<sup>7)</sup> menschen hielten, mit denen in dem augenblick<sup>8)</sup> nichts gescheidtes anzufangen sei. Sie hätten getrost bei einer andern veranlassung viel mehr vortragen<sup>9)</sup> können, ich hätte darüber<sup>10)</sup> gelacht und<sup>11)</sup> damit<sup>12)</sup> ausgeglichen was Sie sonst einmal zu viel gutes gesagt hatten. aber die ansicht über die ganze sache aus der<sup>13)</sup> jene äußerungen hervorgiengen war es was drückte. „Sie wollen gar noch etwas darauf heraus haben!“ hätte man eben so gut sagen können.

Sie haben<sup>14)</sup> unserer handlung schon deshalb sich<sup>15)</sup> nicht freuen können, weil Sie kein gutes ende voraussahen.<sup>16)</sup> als ich unsere protestation unterzeichnete hielt ich sie für ganz erfolglos (was sie hernach doch nicht war), ich glaubte aber daß dieser reine keim zu der<sup>17)</sup> zeit, von gott gefallen,<sup>18)</sup> gute und wolthätige früchte tragen werde, ich glaube es noch und ich halte Ihre berechnungen von<sup>19)</sup> dem, was Sie das ende der sache nennen, für

1) „merken“ verbessert aus „fühlen“.

2) Gestrichen: „was wir bei dieser ansicht gegenüber empfinden werden Sie leicht fühlen, brauche ich Ihnen nicht auseinanderzusetzen.“

3) „stellung“ verbessert aus „behandlungsweise“.

4) „will ich“ verbessert aus „läßt sich“.

5) „sie hat nicht . . . auseinandersetzen“ verbessert aus „sie hat nicht den mut sich für eins zu erklären. Was an ihr nicht wol tut, wie sie auf uns wirken muß, was unerträglich ist, brauche ich nicht auseinanderzusetzen, Sie werden es selbst fühlen, welche wirkung das auf uns machen muß, wie uns dabei zu mute sein muß (ist, wird) brauche ich nicht auseinanderzusetzen, Sie werden es fühlen.“

6) Gestrichen: „daran“.

7) Gestrichen: „gereizte“.

8) „in dem augenblick“ verbessert aus „jetzt“.

9) „vortragen“ verbessert aus „sagen“.

10) Gestrichen „bei anderer veranlassung“ aus „ge[legenheit]“.

11) Gestrichen: „gedacht es werde“.

12) Gestrichen: „nur“.

13) „der“ verbessert aus „welcher“.

14) „haben“ verbessert aus „sagen Sie hätten“.

15) Gestrichen: „eigentlich“.

16) „voraussahen“ verbessert aus „voraussehen konnten“ aus „vorausgesehen hatten“.

17) „der“ verbessert aus „rechter“.

18) Gestrichen „werde“.

19) „von“ verbessert aus „auf“.

eitel. Das betragen des Königs von Hannover kränkt mich nicht mehr, als das Feuer das mein Haus verzehrt, er handelt nach seiner Natur, aber daß ein anderer Staat,<sup>1)</sup> den ich lange als die Stütze und Trost von Deutschland betrachtet habe, ihn nicht bloß hält sondern fördert, und allein ihm<sup>2)</sup> zum Sieg verhilft (ich spreche so bestimmt weil ich<sup>3)</sup> die Bundestagsverhandlungen wohl genauer kenne als Sie), das schmerzt kränkt und verletzt viel mehr. Ob das möglich gewesen wäre wenn<sup>4)</sup> die Geister, deren Stimme in Deutschland geachtet war,<sup>5)</sup> ungefesselt und frei sich geäußert hätten? und warum haben sie es nicht gethan<sup>6?)</sup> weil sie kein Herz für das übrige Deutschland haben, oder weil die Luft, in der sie<sup>7)</sup> athmen, schon längst die Fähigkeit erstickt<sup>8)</sup> hat ihren Geist zur Blüte zu bringen; es sind Hofgeschichtschreiber, Hofpublicisten, Hoftheologen, sie wollen nicht mißfallen. sogar<sup>9)</sup> das Rochowische Rescript<sup>10)</sup> hat der Geistlichkeit<sup>11)</sup> und den Frommen den Mund nicht geöffnet oder sie machen es wie jener hanoverische Deputierte der sagte „ich schweige und füge mich, aber ich habe meinen Protest versiegelt niedergelegt, nach meinem Tode wird man erfahren, wie ich gedacht habe.“ Ihr fühlt es nicht in dem Glanz der Residenz<sup>12)</sup> und der Parade der Macht wie sich Deutschland von euch abgewendet.<sup>13)</sup> Alles Vertrauen ist dahin,<sup>14)</sup> auf andern Wegen seid ihr wieder auf den Punkt gekommen, auf dem ihr vor der Schlacht von Jena standet, und was hat man zur Rechtfertigung?<sup>15)</sup> „sich nicht in Politik mischen, die Revolution nicht begünstigen“ ohne wahre und gerechte Anwendung nichts als erbärmliche<sup>16)</sup> Phrasen.

Als Jacob in Berlin Vorlesungen halten wollte dachte er,<sup>17)</sup> glaube ich, nicht an das was man Erfolg nennt, etwa an ein glänzendes Auditorium, er

- 1) Gestrichen: „an den“.
- 2) „allein ihm“ verbessert aus „ihm allein“.
- 3) „ich“ verbessert aus „mir“.
- 4) Gestrichen: „man“.
- 5) „geachtet war“ verbessert aus „gilt“.
- 6) „nicht gethan“ verbessert aus „gel[assen]“.
- 7) Gestrichen: „schon lange“.
- 8) „erstickt“ verbessert aus „weggenommen“ aus „erstickt“.
- 9) „sogar“ verbessert aus „selbst“.
- 10) Vgl. Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert 4, 664.
- 11) „der Geistlichkeit“ verbessert aus „den Geistlichen“.
- 12) „residenz“ verbessert aus „pracht“.
- 13) Gestrichen: „hat“.
- 14) „dahin“ verbessert aus „gesunken“.
- 15) Gestrichen: „als die Phrasen, man muß“.
- 16) „erbärmliche“ verbessert aus „leere“.
- 17) Gestrichen: „schwer[lich]“.

weis so gut wie Sie, daß das<sup>1)</sup> in solchen vorträgen<sup>2)</sup> nicht möglich ist,<sup>3)</sup> er wollte wol nur die genugthuung haben, nachdem er in Hannover als ein verbrecher verbannt war,<sup>4)</sup> in Preußen als ein ehrlicher mann angesehen zu werden. man würde es gewiß nicht erlaubt haben, schon wegen der beifallsbezeugungen welche bei eröffnung . . . darin haben Sie ganz richtig<sup>5)</sup> geurtheilt. wäre er aber in gutem glauben gekommen und man hätte ihn fort<sup>6)</sup>gewiesen, was hätte es<sup>7)</sup> geschadet? ihm in der meinung derer, die sonst etwas auf uns halten, nichts:<sup>8)</sup> und im übrigen wäre es ganz gut gewesen, wenn sich die dortigen grundsätze bei dieser gelegenheit recht scharf ausgesprochen hätten.<sup>9)</sup> daß Albrecht<sup>10)</sup> nicht angenommen<sup>11)</sup> worden ist, weil<sup>12)</sup> erst bei dem König von Hannover um erlaubnis angefragt werden müsse,<sup>13)</sup> scheint mir<sup>14)</sup> nicht das merkwürdigste,<sup>15)</sup> sondern daß ihn Sachsen auch nicht<sup>16)</sup> hat anstellen dürfen,<sup>17)</sup> als es ihm einen gehalt heimlich in die hand drückte.<sup>18)</sup>

<sup>19)</sup> Was Bettine gegen Sie sagte,<sup>20)</sup> hat nicht den mindesten einfluß auf mich gehabt; ich wüßte<sup>21)</sup> nicht daß sie in den sachen etwas unwahres<sup>22)</sup> gesagt hätte und auf ihre folgerungen habe ich erwidert daß ich an die wahr-

1) „das“ verbessert aus „sie“.

2) „vorträgen“ verbessert aus „dingen“.

3) „ist“ verbessert aus „sind“.

4) „als ein verbrecher verbannt war“ verbessert aus „geschmäht und verbannt als ein verbrecher behandelt worden war“.

5) „richtig“ verbessert aus „verständlich“.

6) „fort“ verbessert aus „ab“.

7) Gestrichen: „ihm“.

8) Gestrichen: „und an sich sch[eint?]“.

9) Gestrichen: „Indessen gesetzt auch, er habe einmal dort gelesen, er würde schon längst wieder freiwillig weggegangen sein.“

10) Gestrichen „dort“.

11) „angenommen“ verbessert aus „angestellt“.

12) Gestrichen: „er“.

13) „angefragt werden müsse“ verbessert aus „anhalten soll“; dann gestrichen: „wissen Sie wol“.

14) „scheint mir“ verbessert aus „ist“.

15) „merkwürdigste“ verbessert aus „wichtigste“.

16) „auch nicht“ verbessert aus „nicht öffentlich“.

17) Gestrichen: „und es so zu machen wie es und sogar etwas kühnes (aus „schon etwas“) gesagt hat“.

18) „in die hand drückte“ verbessert aus „gab“.

19) Gestrichen: „Bettine hat nichts unwahres von Ihnen gesagt, und ich ka[nn]“.

20) „sagte“ verbessert aus „gesagt hat“.

21) „wüßte“ verbessert aus „weiß“.

22) „etwas unwahres“ verbessert aus „eine unw[ahrheit]“.

heit und aufrichtigkeit Ihrer freundschaft glaube und<sup>1)</sup> eben deshalb über alles andere hinausgehe.<sup>2)</sup> ich habe Ihnen zu allen zeiten vollkommene<sup>3)</sup> gerechtigkeit wiederfahren lassen. als<sup>4)</sup> jemand<sup>5)</sup> die<sup>6)</sup> äüßerung von Ihnen erzählte, „Sie wüßten nicht was wir in Berlin sollten, wir wären dort gar nicht nöthig“, so erwiderte ich sogleich, das sei nicht wahr. als mir<sup>7)</sup> die sache nachher wieder in den sinn kam dachte ich wenn es Lachmann gesagt hat,<sup>8)</sup> so hat er es auch für wahr gehalten,<sup>9)</sup> und es ist achtungswerth, sich durch keine rücksichten von der wahrheit abhalten zu lassen. es war mir,<sup>10)</sup> als Sie uns besuchten, nicht einmal<sup>11)</sup> wieder eingefallen.<sup>12)</sup>

Nun leben Sie wol, lieber Lachmann. ich habe nichts zurückbehalten. ich vertraue auf Ihre liebe und freundschaft, vertrauen Sie auch auf die meinige.

<sup>13)</sup> man mus gras darüber wachsen lassen, so wird alles noch gut gehen.

<sup>14)</sup> das sind berliner stimmen, sie sind nicht erdichtet, sie sind alle abgegeben,<sup>15)</sup> alle von männern die ich hochgeachtet, zum theil<sup>16)</sup> geliebt habe. auch Ihre ansicht tritt nicht aus dieser reihe,<sup>17)</sup> wiewol sie gewiß bei Ihrer<sup>18)</sup> treuen freundschaft zu uns, die ich nie bezweifelt habe, darunter die günstigste ist.

1) Gestrichen: „da Sie unter allen Berliner freunden sich noch am offensten über unsere ebendeshalb über das, was uns wehe gethan“.

2) „hinausgehe“ verbessert aus „hinausgehen wolle“.

3) „vollkommene“ verbessert aus „volle“.

4) Gestrichen: „mir“.

5) Gestrichen: „erzählte Sie“.

6) „die“ verbessert aus „eine“.

7) „mir“ verbessert aus „ich“.

8) „Lachmann gesagt hat“ verbessert aus „wahr ist“.

9) Gestrichen: „und ich mußte ja zugeben daß es eigentlich auch wahr sei“.

10) „es war mir“ verbessert aus „Ich habe“.

11) Gestrichen: „in gedanken“.

12) Gestrichen: „ich glaube Sie konnten es mir ins gesicht sagen, ich würde es nicht übel deuten. Ich hoffe dieser brief Ich vertraue darauf daß Sie die wahrhaftigkeit meines briefes fühlen.“

13) Das folgende steht auf einem beiliegenden zettel.

14) Gestrichen: „das sind die berliner stimmen. ich habe keine erdichtet, sie sind alle abgegeben (aus „vornehm kalt hoffärtig hochmütig herablassend“), auch Ihre ansicht hat darunter eine stelle.“

15) Gestrichen: „fast“.

16) „zum theil“ verbessert aus „und“.

17) Gestrichen: „sie hat eine stelle darunter, wenn auch die günstigste“.

18) „Ihrer“ verbessert aus „der“.

was an diesem urtheil nicht wohl thut,<sup>1)</sup> brauche ich nicht [zu] sagen,<sup>2)</sup> Sie werden es leicht fühlen.

Ich bin<sup>3)</sup> mir bewußt Sie allzeit auf das gerechteste beurtheilt zu haben, die Bettine hatte nicht den mindesten einfluß auf mich gehabt.

Frau Göschen die fein genug ist zu merken wie der wind weht, hat nach ihrer rückkehr von Berlin in Göttingen gesagt: gute brave leute die Grimm, aber das hätten sie sollen bleiben lassen.

Dahlmanns geschichte von Dännemark<sup>4)</sup> wird nicht viel werth sein, er hat sich ja mit der politik beschäftigt.

unschuldig verführte.

Klenze.

#### 54. Von Lachmann.

Lieber Freund,

Ihnen und Ihrem ganzen Hause für freundliche Aufnahme zu danken habe ich bis jetzt nicht Zeit gefunden. Böckings Besuch, die Feierlichkeiten<sup>5)</sup> und die unvermeidlichen Correcturen mögen mich rechtfertigen.

Gretser *de imaginibus Jesu Christi non manu factis*<sup>6)</sup> steht bei den Ausgaben von Codinus Curopalates *de officialibus palatii Constantinopolitani*; nur nicht in der Bonner Ausgabe der Byzantiner. — Meine Veronica<sup>7)</sup> finde ich nicht. Ich muß untersuchen ob sie Hagen mir nicht wieder gegeben oder ob ich sie jemand anders geschenkt habe. Ob Hagen in den Minnesingern davon spricht, habe ich in der Geschwindigkeit nicht finden können.<sup>8)</sup>

Gott befohlen. Von ganzem Herzen

Ihr

CLachmann

[Berlin] 25 Oct. 1840.

1) „was . . . thut“ verbessert aus „was mir bei dieser gesinnung weh thut (aus „thun muß“).“

2) „[zu] sagen“ verbessert aus „auszuführen“.

3) „bin“ verbessert aus „habe“.

4) Hamburg 1840—43.

5) Am 15. oktober war das huldigungsfest für Friedrich Wilhelm IV. in Berlin gefeiert worden.

6) Ingolstadt 1622; vgl. Grimm, Kleinere schriften 3, 141 anm. 1.

7) Vgl. ebenda 3, 152 und oben s. 717 anm. 2.

8) Von der Hagen spricht dort (4, 636 anm. 4) von Regenbogens Veronica, erwähnt aber Lachmanns fragment nicht.

## 55. Von Wilhelm Grimm.

Cassel 20 Nov. 1840.

Liebster freund, Jacob würde Ihre freundschaftliche einladung gerne angenommen haben, wenn nicht Meusebachs brief früher angelangt wäre. aber nun kann er doch noch nicht reisen: es steckte seit einiger zeit eine verkältung in ihm, die er nicht achtete, und die ihn jetzt genöthigt hat sich zu bett zu legen. vor acht tagen, meint der arzt, dürfe er in keinem fall reisen.

Jacob bittet Sie durch professor Göschen den minister Eichhorn von dieser abhaltung benachrichtigen zu lassen.

Schicken Sie mir das bruchstück von Veronica,<sup>1)</sup> ich will es zu einem aufsatz für Haupts zeitschrift<sup>2)</sup> benutzen.

Die herzlichsten grüße

Ihr  
Wilh. Grimm.

## 56. Von Lachmann.

Berlin 26 Nov. 1840.

Lieber Freund,

Es thut mir leid daß Ihr Bruder meine Einladung nicht annehmen kann Ich will nur wünschen daß er bei Meusebach überhaupt ins Haus hinein kommt: denn ich höre daß oft nicht einmahl Bestellungen angenommen werden, wenn er eben auf seinem Weinberge ist. Indessen auch dann steht ja Ihrem Bruder meine Wohnung noch offen, und so weit mein guter Wille reicht soll nichts fehlen. Seine Krankheit ist, wie wir auch anderweit hören, nicht beängstigend mehr, und so erwarten wir ihn bald. Von Eichhorn soll ich bestellen, außer dem Dank für die Nachricht p, Sie möchten ganz frei die Zeit Ihrer Ankunft bestimmen: vom ersten des Monats an, in welchem Sie ankämen, würde der Gehalt gezahlt.

Um die Veronica<sup>3)</sup> nicht ganz lügenhaft für Gedrucktes zu erklären, will<sup>4)</sup> ich die Nibelungen<sup>5)</sup> beipacken: vom Lichtenstein<sup>6)</sup> hab ich keine Aushängbogen, nicht einmahl für mich.

1) Vgl. oben s. 905 anm. 8.

2) „Zu Wernher vom Niederrhein“ Zeitschrift für deutsches altertum 1, 423. Die Veronica ist dort nicht benutzt.

3) Vgl. oben s. 905 anm. 8.

4) „will“ verbessert aus „hab“.

5) Vgl. oben s. 716 anm. 4.

6) Vgl. oben s. 533 anm. 4.

Bertha<sup>1)</sup> hab ich gestern an ihrem Geburtstage nur kurze Zeit gesehn. Sie war wohl, obgleich sie am Tage vorher auf die traurige Nachricht aus Erlangen<sup>2)</sup> etwas angegriffen gewesen ist.

Grüßen Sie Frau und Kinder aufs beste. Ich bin in voller Sehnsucht Sie alle bald zu sehn, und zunächst recht bald den Vorläufer.

CL.

## 57. Von Lachmann an Dorothea Grimm.

Meine liebe Freundin, da Bertha<sup>1)</sup> mir den inliegenden Brief an Sie schickt, so ist es wohl am natürlichsten daß ich den Umschlag auch an Sie richte. Ich habe Ihnen ja so noch nicht gesagt wie herzlich ich mich freue daß die Quälerei endlich aufhören und ein ordentlicher fester Zustand eintreten soll. Es schadet nichts daß es Ihnen allen im Anfang wohl in Berlin zu zerstreut und verwirrt vorkommen wird: denn man kann sich mit der Zeit auch nirgend so nach seiner Art einrichten, wenn man sich nur erst entschlossen hat sich sein Leben frei zu bilden und allerhand Umgang und Verhältnisse kühn aufzugeben. Jacob hat, so viel ich weiß, seit Weihnachten nichts von sich hören lassen: Meusebachs und Bettinen hab ich freilich seitdem nicht gesehn: Savigny hat aber auch erst durch mich etwas von seiner Erkältung und neuen Krankheit gehört. Wir haben indeß recht schwere Zeit gehabt. Zuerst Wilkens Tod<sup>3)</sup>; besonders weil die Tochter in einem bedenklichen nervösen Zustande war und noch ist; und dann wegen der Bibliothek: was aus ihr werden wird, weiß trotz allem Zeitungsgeschwätz noch kein Mensch, auch der Minister nicht. Der Tod der lieben Göschen<sup>4)</sup> war aber freilich noch viel herber und aufregender. Otto ist zwar gefaßt, aber, wie es mir scheint, in einem etwas stumpfen Schmerz: Gott gebe daß er sich bald, um ihn zu überwinden, an eine schwere Arbeit macht! Die alte Eichhorn, für deren Stimmung, bei ihrer Neigung zur Schwermut, in solchen Fällen immer zu fürchten ist, nimt sich doch ziemlich zusammen, und ihr starker Charakter wirds schon überwinden, zumahl da sie sich das Kind, einen prächtigen starken Jungen, genommen hat. Die Blässe und Magerkeit der kleinen Bertha ist hoffentlich nicht so schlimm als sie aussieht, obgleich sie seit dem October auch öfters an Kopfschmerzen leidet. Indeß hat der Arzt keine Besorgniß, und wie mir Philipp<sup>5)</sup> sagt, glauben sie auch nicht daß die

1) Bertha Göschen.

2) Was hier gemeint ist, weiß ich nicht.

3) Er war am 24. dezember 1840 gestorben.

4) Anna Göschen war eine tochter des ministers Eichhorn.

5) Philipp Buttman.

Erscheinungen etwa einen andern Grund hätten. — Ganz in die volle Freude werden Sie freilich hier nicht einrücken. Aber die volle Freude gewöhnt man sich ja mit den Jahren auch immer mehr ab. Wenn Sie nur alles so vorbereiten wollten daß Sie in möglichster Ruhe und Behaglichkeit hier anfangen könnten! Bertha wird ihre Aufträge schon sorgfältig ausgeführt haben, und ich wollte mich hiedurch zu solchen Sachen, die ich etwa verrichten kann, auch angeboten haben. Und daß Sie sich nur alle gesund hieher bringen! dann wird sich das übrige schon finden. Grüßen Sie Männer und Kinder recht herzlich. Auf baldigen vergnügten Einzug! Von ganzem Herzen

Berlin den 19. Januar 1841.<sup>1)</sup>

Ihr  
CLachmann.

#### 58. Von Wilhelm Grimm.

Sehen Sie doch ob Sie auf die anfrage von Lisch eine antwort haben. weder Jacob noch ich wissen das bruchstück unterzubringen, und daß es in den 3<sup>ten</sup> theil des Wilhelm von Oranse gehöre glaube ich auch nicht.<sup>2)</sup>

Ein magenleiden hält mich seit einigen tagen im zimmer. Guten morgen.  
[Berlin] 20 nov. 1841. 1/29 uhr.

Wilh. Grimm.

#### 59. Von Wilhelm Grimm.

Lieber Lachmann, ich erhalte eben eine einladung von frau von Meusebach den geburtstag am 6<sup>ten</sup> dort zu feiern, aber meine frau liegt seit gestern wieder zu bett, wir können sie also nicht annehmen; ich habe eben abgeschrieben. Sie schreibt aber auch „lassen Sie doch Lachmann sagen ob er mit wollte, dazu bedarf es ja keines urlaubs.“

Selbst wenn meine frau bis dahin<sup>3)</sup> sich wieder erholte, was mir nicht wahrscheinlich ist, so müßten wir doch hier bleiben, weil die hofrätthin Müller aus Göttingen morgen abend hier ankommt, und einige tage hier bleiben will.

[Berlin] montag 3 Juny 1844 7 uhr.

Wilhelm Grimm.

1) Poststempel: 19. und 21. januar.

2) Es handelt sich um das damals noch nicht identifizierbare fragment aus Berthold von Holles Demantin, das Lisch dann in den Jahrbüchern des vereins für mecklenburgische geschichte und altertumskunde 7, 225 veröffentlicht hat (vgl. Bartschs ausgabe s. XIV. 10).

3) „bis dahin“ verbessert aus „wieder“.